Der
neue Emil
oder
von der Erziehung
nach
bewährten Grundsätzen.

Zweyter Theil.

Erlangen
bey Wolfgang Walthern. 1775.

An * *

eine

verehrungswürdige Mutter.

Der erste Theil dieses Buchs hat mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft, Ihr Zutrauen in einer wichtigen die Erziehung Ihres edlen und liebenswürdigen Sohnes betreffenden Angelegenheit und endlich das unschätzbare Glück Ihres der großmüthigsten Freundschaft gleichenden Wohlwollens zuwege gebracht. Unbeschreiblich werther ist mir dadurch mein Buch geworden.

Ihnen den zweyten Theil desselben zueignen zu dörfen, war mein Wunsch, so bald mir jenes Glück zu Theil wurde; und Sie haben es erlaubt. Diese Erlaubniß ist zu sehr ein neues Glück für

mich, als daß ich jenen Wunsch alleine auf die Rechnung meiner Erkenntlichkeit setzen dürfte. Unterdessen darf ich meinem Herzen das Zeugniß geben, daß, gleichwie mich bey den Zueignungen meiner Schriften nie ein anderer Trieb geleitet hat und leiten wird, als Empfindung der Ehrfurcht und Freundschaft; also nie etwas in meinen Kräften seyn könne, was ich ihrem Dienste zu widmen nicht für ein sehr reizendes Glück erkennen würde

Der Verfasser.

Vorrede.

Der erste Theil dieses Versuches über die Erziehung, ist mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden, daß es nicht Bescheidenheit, sondern Unempfindlichkeit würde geschienen haben, wenn ich nicht zur Fortsetzung dadurch ermuntert worden wäre. Zwar habe ich nicht nur, bey der nach und nach erlangten mehreren Bekanntschaft mit den Schriften anderer über diesen Gegenstand, an der besondern Nützlichkeit der meinigen sehr zu zweifeln angefangen; sondern auch einige Schwierigkeiten bey den eingegangenen Verbindungen einsehen lernen, die ich mir anfangs nicht so vorgestellt hatte. Unterdessen da doch die wenigsten pädagogischen Schriftsteller

auf die bestimmtere Absicht der besten Einrichtung der gewöhnlichen Erziehungsart eines Deutschen von Adel, und auf die Pflicht und Klugheit des Hofmeisters ihr vornehmstes Augenmerk gerichtet haben, und die pädagogischen Wahrheiten doch noch zu denjenigen gehören, die mit Nutzen mehrmalen und auf verschiedene Art gesagt werden können: so habe ich mich auch durch jene Bedenklichkeiten nicht abhalten lassen, mein Unternehmen zu Ende zu bringen. Der Leser gebrauche und verbessere es nach seinen Einsichten.

Göttingen, den 25. Aug.
1774.

J. G. H. Feder.

Von

Von der Erziehung

nach

bewährten Grundsätzen.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Vorläufige Betrachtungen über den Character und die Bedürfnisse des Alters, in welchem Emil nun auftritt.

Wir haben bey einer der wichtigsten Epochen des menschlichen Lebens, und unter kritischen Umständen unsern Zögling verlassen; beym ersten Anfalle der gewaltsamsten und unvermeidlichsten der Leidenschaften *). Im

*) Es sind mir verschiedene Erinnerungen gemacht worden, gegen die Weise, wie ich dort (Th. I Cap

Alter, wo die Empfindungen stark, die Begierden dringend, der Geist aber nicht geübt genug ist, bey vernünftigen Vorstellungen sich zu erhalten. Ein Blick, ein Beyspiel überwältiget den besten Vorsatz.

Wir haben vom Zutrauen, welches für diesen Zeitpunkt der treue und kluge Führer lange vorher gewonnen hat, und von der ununterbrochenen Beschäftigung, zur Anwendung der überflüssigen Lebenskräfte, und Zerstreuung der lüstern träumenden Phantasie, von frühe eingeprägten und mit der übrigen Erkenntniß an Aufklärung und Wirksamkeit zunehmenden Erinnerungen der Weisheit und Gottesfurcht im Vorhergehenden manchfaltig gehandelt.

Aber

Cap. XVI.) zu Werke gegangen bin. Man zweifelt, ob bey den mehresten jungen Leuten eine solche Strafpredigt etwas fruchten würde — In der That habe ich auch dort einen individuellen Fall vor Augen gehabt; und ich begreife, wie manchmal eine blosse Entfernung und Zerstreuung das Beste seyn kann. Aber auch nur manchmal.

Aber die vorzügliche Gefahr dieses Alters hat vorzügliche Hülfe nöthig. Und wo könnten wir sie besser finden, als bey der Religion?

Es öffne sich itzt dem Verstande des aufkeimenden Jünglings das Allerheiligste der Religion; und er werde in ihre feyerlichsten Geheimnisse eingeweihet. Sein Herz ist nunmehr stark genug, die Empfindungen zu ertragen, die diese Aufklärung und diese Feyerlichkeit erwecken; und die Gedanken, die ihm dabey entstehen, sind allein geschickt, seinen Verstand in ernsthaften Betrachtungen zu unterhalten, und die Eindrücke zu mäßigen, deren Aufbrausen seinem Herzen so gefährlich werden kann.

Emilen ist die Religion, zu deren Annehmung und Bekenntniß ihn die Ueberzeugung seiner Eltern bestimmte, bisher nicht fremde geblieben. Frühe ist der Anfang mit dem Unterrichte in den gemeinschaftlichen Grundbegriffen aller vernünftigen Religionen gemacht worden; und die eigenen Versicherungen, Gebote und

Verheißungen unserer göttlichen Religion sind in dem Maaße, das sein Alter ertrug, hinzugekommen. Nichts oder nur wenig ist ihm von polemischer Gelehrsamkeit dabey gesagt worden, und das System sollte noch nicht mühsam zusammen gezogen werden.

Es konnte also wohl geschehen, daß Emil auch hierinne meinem Unterrichte noch allein überlassen ward, ob ich gleich zu einer andern protestantischen Gemeinde mich bekannte, als seine Eltern.

Der Prediger des Orts fieng nun an, täglich eine Stunde Emilen die Wahrheiten der christlichen Religion nach dem Lehrgebäude seiner Kirche in einem ausführlichen und zusammenhängenden Unterrichte zu erklären. Ich fand mich geneigt, und durch den Wink der Eltern verpflichtet, hiebey nicht ganz müssig zu bleiben, sondern dasjenige Stück dieses Unterrichtes mit zu bearbeiten, von welchem mich die Prüfung meiner Einsichten und Verhältnisse nicht ausschloß,

bey

bey welchem die längere Kenntniß, die ich von den Fähigkeiten und Denkarten meines Eleven hatte, mir vielmehr eigene Vortheile gab: den Unterricht von dem Verhältnisse der christlichen Religion zu den Untersuchungen, Zweifeln und Ueberzeugungen der Vernunft.

Es war voraus zu sehen, daß dieser Unterricht Emilen besonders wichtig werden könnte. Und obgleich zur vollständigsten und gründlichsten Ausführung desselben mehr historische und philosophische Kenntnisse erforderlich sind, als Emil noch hatte: so durfte doch die Grundlage zu demselben itzt nicht verabsäumet werden; daß nicht Emilen je der Gedanke ins Herz käme, er wäre durch Bande der Ehre und des Gewissens an eine Religion gefesselt worden, die man ihm nicht im Lichte der Natur, sondern nur im Lichte der Kunst hätte sehen lassen.

Ich faßte den Entschluß, einen Aufsatz von allgemeinen philosophischen Betrachtungen über die christliche Religion ihm vorzulegen, und

durch selbige sein eigenes Nachdenken zu reitzen. Davon konnte ich die beste Veranlassung erwarten, ihn erst in den nöthigen Grundurtheilen zu befestigen, und hernach immer mehrere Aufklärungen zu geben, wie das Wachsthum in den übrigen Erkenntnissen sie erlaubte oder erforderte.

Ich weiß wohl, daß es gründlichere Abhandlungen über diesen Gegenstand giebt, als der folgende Aufsatz ist. Aber für einen einzelnen Fall kann das schlechtere bisweilen nützlicher seyn, als das, was überhaupt betrachtet, viel mehr werth ist.

Zweytes Capitel.

Präliminarien zur vernünftigen und festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Schon viele Jahre verehren Sie, mein lieber Emil, einen Gott, welchen jedweder vernünftige Blick auf die Welt, jedwede ruhige Ueberlegung

gung

gung unserer innersten Gefühle, mit unüberwindlicher Gewißheit erkennen lehret; einen allmächtigen gütigen Schöpfer und ewigen weisen Vater. Sie besitzen auch schon einen erheblichen Vorrath solcher Erkenntnisse von diesem höchsten Wesen und seinen Verhältnissen zur Welt, und besonders zum menschlichen Geschlechte, die ihnen als Offenbarungen der Bibel bekannt geworden sind. Ja Sie haben auch schon die Lehreu von Gott, die der natürliche Verstand erforschet, von denjenigen, die uur mit dem Zeugnisse der heiligen Schrift bewiesen werden können, unterscheiden gelernt, und sind in dieser genauern Unterscheidung, sonderlich seit einiger Zeit, weit gekommen.

Daß aber nichts als göttliche Wahrheiten in den Lehren der Bibel enthalten sind, daß wir es bey jenen Erkenntnissen der Vernunft nicht dürfen bewenden lassen, sondern die eigenthümlichen Lehren der heiligen Schrift zur Richtschnur unseres Glaubens und Lebens nothwendig annehmen müssen — Dieß, mein lieber Emil, haben wir bisher mehr vorausgesetzt, als eigentlich bewiesen;

sen; Sie haben es aus Zutrauen gegen uns mehr, als aus Einsicht, geglaubt.

Aber dieß glauben nicht alle Leute. Viele, die tiefer Einsichten und eines von Menschenfurcht, Eigennutze und Vorurtheilen freyen Verstandes sich rühmen, äußern mündlich oder in ihren Schriften das Gegentheil. Nicht selten gelingt es ihnen, die christliche Religion als Fabel oder Betrug verächtlich zu machen.

Was daraus weiter erfolgt, ist nicht bey allen einerley. Aber es ist weder die schlimme Wirkung dieser Denkart bey dem einen zur Widerlegung, noch die gutscheinende bey einem andern zur Empfehlung derselben allein hinlänglich. Hingegen ist die Untersuchung der wahren Beschaffenheit der Sache, des wahren Verhältnisses der christlichen Religion zu den ausgemachten Wahrheiten und gegründeten Vermuthungen der Vernunft unleugbar nothwendig. Denn es würde thöricht seyn, mit vielerley Meynungen und Gebräuchen sich zu belästigen,

wenn sie entbehrlich wären, oder wohl gar die Vernunft entehrten und schwächten; aber auch das größte Unglück, sie aufzugeben und vielleicht gar zu lästern, wenn sie zur Beförderung der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes nützlich und von Gott selbst bestimmt wären.

Man kann diese Untersuchung auf vielerley Weise anfangen. Mir scheint sie natürlich und leicht von statten zu gehen, wenn sie nach folgenden Fragen getheilt wird.

Ist eine mehrere Erkenntniß von Gott, als der natürliche Verstand gewähren kann, für das menschliche Geschlecht überhaupt, und für einen jeden Menschen insbesondere, zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit, nöthig, wünschenswerth?

Wenn sich unter den positiven Religionen der Völker eine befindet, die in ihrem Wesentlichen nichts enthält, was die Vernunft nothwendig ver-

verwerfen müßte, und den Bemühungen der Vernunft, Weisheit und Glückseligkeit zu befördern, unleugbar Vortheil verschaffet; muß dieselbe nicht schon darum, als eine göttliche Veranstaltung angesehn, und aus Liebe zu sich selbst und zum menschlichen Geschlechte verehrt und angenommen werden?

Ist die Religion der Christen in dem, was als wesentlich dabey angenommen werden muß, also beschaffen? Welche Art von Gründen und Ueberzeugung, welchen Grad der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit kann man vernünftiger Weise verlangen, um sich hiebey zu entschließen?

Ich setze, als etwas, was Sie theils wissen, theils immer mehr einsehen werden, voraus, daß allerdings der Mensch durch seine natürliche Erkenntniß es dahin bringen kann, daß er ein verständiges Wesen als den Schöpfer und Erhalter der Welt, und als den unsichtbaren Aufseher unserer Handlungen sich denket, dem es

nicht gleichgültig seyn kann, wie sich ein Mensch aufführt, der vielmehr, nach seiner weisen Güte, Böses zu verhindern, und Gutes zu befördern, auch Strafen gebrauchen kann und muß, so lange als zur Beförderung des Guten und Verhinderung des Bösen dieses Mittel nöthig ist; daß er ferner ein Leben der Seele nach dem Tode des irdischen Körpers, Unsterblichkeit hoffet; und daß er theils hierinnen, theils in den natürlichen Folgen der Handlungen in diesem Leben, so viele Beweggründe zum Guten findet, daß, wenn er sich diese Beweggründe, und alle diese Wahrheiten immer gehörig deutlich, lebhaft und mit Ueberzeugung vorstellte, er es nie würde vernünftig finden können, von dem abzuweichen, was mit Grunde Pflicht heißen kann, von den Gesetzen der allgemeinen Menschenliebe und der möglichsten Beförderung der Wohlfarth und Vollkommenheit des Ganzen.

Aber, mein Liebster, wenn die Kenner und Freunde des Lichtes der Natur bey der Wahrheit bleiben wollen: so müssen sie zugeben, daß alle

alle diese Erkenntnisse von Gott und dem andern Leben, und der Nothwendigkeit einer allgemeinen rechtschaffenen Menschenliebe, wenn sie gleich bey der Zusammenhaltung mit den Regeln des vernünftigen Denkens allemal annehmungswerth erscheinen, allemal den Beyfall des menschlichen Verstandes erhalten müssen, doch nicht die vollständige Deutlichkeit und Gewißheit, nicht die Evidenz für sich haben, daß nicht gar zu leicht Dunkelheit sich über dieselben herziehen, Zweifel gegen sie aufsteigen, oder, aus Mangel der Vollständigkeit und Bestimmtheit der Erkenntniß, tausenderley Muthmassungen und confuse Vorstellungen entstehen; so daß man in grosse Gefahr kömmt, allem weitern Nachdenken über diese Dinge zu entsagen, gleichgültig gegen alle Meynungen zu werden, oder seinen Beyfall durch Neigungen und Vortheile weit mehr, als durch Gründe der Wahrheit, bestimmen zu lassen. Der Beweis hievon liegt in der Erfahrung aller Zeiten. Es hat unleugbar unter denenjenigen, die dem blossen Lichte der Natur gefolget sind, einige

gege=

gegeben, die für die wesentlichsten Grundwahrheiten der natürlichen Religion ein standhaftes Bekenntniß abgelegt, und wie man der Billigkeit nach urtheilen muß, ihnen gemäß zu leben sich Mühe gegeben haben. Aber eben diese Männer haben dabey dennoch theils nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß sie die Unvollkommenheit der natürlichen Erkenntniß von Gott einsähen und beklagten, theils entweder durch die gemeinen Meynungen ihres Vaterlandes, oder durch ihre eignen Grübeleyen sich verleiten lassen, allerhand bedenkliche oder würklich schädliche Zusätze zu dem für sich so wenig genau bestimmten Vorstellungen der Vernunft zu wagen. Viele aber, die auch Männer von tiefen Einsichten zu seyn scheinen können, von denen sich wenigstens nicht durchgehends gedenken lässet, daß sie die Vernunft vorsetzlich mißbrauchten, oder die Wahrheit zu erkennen nur durch Liebe zum Laster gehindert wurden, sind, indem sie dem Lichte der Vernunft folgen wollten, auf die gefährlichsten Abwege gerathen, Meynungen mit Eifer und Beharr-

harrlichkeit zu behaupten, die dem eigenen und gemeinen Besten unleugbar entgegen sind *).

Und

*) Da ich hier keinen ausführlichen Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion schreiben, sondern nur den Weg der Meditation, der mir am leichtesten und natürlichsten vorgekommen ist, vorzeichnen will: so wird man es nicht tadeln können, daß ich die historischen Beweise der Hauptsätze, die man in so vielen Schriften findet, hier nicht wiederhole. Nur die Zugänge zu diesen Beweisen um etwas genauer anzuzeigen, will ich ein Paar Anmerkungen beyfügen. Alle alte Philosophen, den einzigen Sokrates, oder vielleicht auch noch den Anaxagoras ausgenommen, haben die Lehren der Religion entweder durch Skepticismus entkräftet, oder durch Zusätze, die zur Dichtertheologie und Vielgötterey verleiteten, gewaltig entstellt. Sokrates aber, dessen Theologie, wie sie Xenophon in den Denkwürdigkeiten B. 1. K. 4. und Buch 4. K. 3. aufgezeichnet hat, die vernünftigste und lauterste Lehre ist, die sich bey den Philosophen findet, hat offenbar mehr zu glauben nöthig gefunden, als er recht eigentlich beweisen konnte, und daher bald auf das Alterthum der Lehre, bald auf das Ansehn der Völker, die sie für wahr hielten, sich berufen; insbesondere aber den Orakeln und andern ausserordentlichen Offenbarungen beständig

Und dann, mein lieber Freund, wenn wir auch annehmen könnten, daß alle, die von der Vernunft allein sich wollten führen lassen, in den Untersuchungen über Gott und die Natur in den rechten Weg eingiengen, und immer fort auf demselben blieben, und dadurch so weit in der Erkenntniß es brächten, als auf diesem Wege je geschehen kann: dürften wir alsdenn auch behaupten, daß sie diejenige Vollkommenheit der Gemüthsruhe und der Tugend auf diesem Wege erreichen würden, deren die menschliche Natur hier unten nicht schlechterdings unfähig ist, und welche

dig das Wort geredet. Wie groß der Skepticismus in Ansehung der Erwartungen vom andern Leben war, ist bekannt. Der Glaube an eine bis auf die einzelnen Angelegenheiten der Menschen sich erstreckenden Fürsehung war auch den mehresten lächerlich. Atheisten in der eigentlichsten Bedeutung waren nicht viele. Aber wie eingeschrenkt und zweifelhaft die Theologie derjenigen wurde, die am meisten vom Einflusse der herrschenden Religion frey, und mehr mit dem prüfenden Verstande als der Imagination philosophirten, kann die Philosophie des scharfsinnigen Aristoteles beweisen.

welche wir vielleicht bey weitern Untersuchungen, durch bestimmtere, mehr gesicherte und weiter fortgeführte Religionserkenntnisse hie und da bewirket finden können?

Es giebt allerdings schöne Seelen, die den unmittelbaren eigenthümlichen Reiz der Tugend stark fühlen, und sie uneigennützig lieben. Aber wenn wir nicht ergötzende Phantasien suchen, sondern Wahrheit: so werden wir bekennen müssen, daß diese schönen Seelen selten sind; oder richtiger zu sagen, daß auch sie Ausbildung nöthig hatten, um einen solchen Geschmack an der Tugend zu finden, und daß bey dieser Ausbildung, die Unterricht und Erfahrung ihnen gewährten, die Triebe der Furcht und Hoffnung mehr als einmal, und auf mehr als eine Weise gebraucht werden mußten. Oder ihre Tugend wird unvollständige Temperamentstugend seyn, mangelhaft auf mancher Seite, und vielleicht nirgends gegen die Anfälle der Leidenschaft und die stärkern Versuchungen gewaffnet. Mit einem Worte, die Tugend hat

zu ihrer Unterstützung und Ausbildung die Vorstellungen der Religion nöthig. Wenn denn nun die vernünftigste Religion des sich ganz allein überlassenen natürlichen Verstandes so sehr zwischen Finsternissen, Zweifeln und Phantasien schwebt; wenn ihr Licht so oft verlischt, so leicht erstickt werden kann: müssen wir nicht besorgt seyn um die Tugend, wenn sie keinen andern Schutz hat, als die Religion des natürlichen Verstandes; selbst um die Tugend der denkenden, der gut gearteten Menschen? Können wir mit gutem Grunde von dieser Tugend alles das erwarten, was sich bey einem stärker scheinenden, mehr erleuchtenden, beständiger erwärmenden Lichte der höhern Religion erwarten lässet?

In Ansehung der Mittel, sein Gemüth vor allen ängstlichen Vorstellungen, die der Gedanke von Gott, dem Richter und der Ewigkeit dem Menschen erwecken kann, bey der bloßen natürlichen Erkenntniß gründlich zu beruhigen, bin ich nicht so gewiß in meinem Urtheile, als in Ansehung des vorhergehenden Punktes.

Daß wir bey unserer Religion mehr Beruhigung finden, als wir ohne dieselbe nicht haben zu können nun vermeynen, entscheidet hierinne nichts, wenn zumal unsere Religion uns auch erst Ursachen der Furcht eröffnet, die der sich selbst überlassenen Vernunft unbekannt geblieben wären. Eine solche Unruhe, wie wir bey den Weltweisen zu erwarten durch unsere Religionsbegriffe leicht veranlasset werden können, findet sich doch erweislich nicht beym Sokrates, Plato, Epiktet und Antonin *).

Aber

*) Ich wünsche mir, sagt Epiktet beym Arrian IV, 10. vom Tode überfallen zu werden, während daß ich irgend eine wohlthätige, gemeinnützige edle That verrichtete — Wenn denn nun der Tod mich ergriffe; so wollte ich nur noch, falls ich es vermögend wäre, die Hände zu Gott ausstrecken und sprechen: Ich habe die Antriebe und Gelegenheiten, die ich gehabt habe, deine Führung zu erkennen, und ihr zu folgen, nicht unbeachtet gelassen; ich habe, so viel an mir ist, dir keine Schande gemacht; siehe, wie ich meine Sinnen, und meinen Verstand gebraucht habe; habe ich dich je getadelt, bin ich je über

deine

Aber dennoch låsset sich auch nicht wohl annehmen, daß bey der Ungewißheit und Un-

voll-

deine Schickungen unzufrieden gewesen; habe ich sie je anders verlangt? Habe ich je die Pflichten meiner Bestimmung übertreten? Ich danke dir für das, was du mir gegeben hast, und bin zufrieden, es bisher genuzt zu haben; nimm es nun wieder, und bringe es an welchem Orte du willst. In eben diesem Capitel sagt der Philosoph auch noch dieß: Der Tod ist Hafen und Zuflucht für alles. Ich will keine Betrachtungen über diese Aussprüche anstellen; sondern zur weitern Aufklårung nur ein Paar Stellen aus des K. Antonins, eines Philosophen von eben der Schule, Unterredungen mit sich selbst, hinzu setzen. Als ein redlicher und auf alle Fålle gefaßter Freund der Tugend, und folgsamer Schüler der göttlichen Natur, redet er sich einmal so an: Alles was du thust und gedenkest, thue und gedenke so, daß du immer im Stande bist, das Leben zu verlassen. Von den Menschen wegzukommen, kann nicht hart seyn, wenn es Götter giebt; denn diese werden dir kein Leid zufügen. Wenn es aber keine Götter gåbe, oder auf menschliche Angelegenheiten sie nicht achteten, o warum wollte ich dann wünschen, in einer Welt zu seyn, wo keine

Götter

vollständigkeit der natürlichen Erkenntniß eine solche Beruhigung statt finden könnte, wie alsdenn, wann sichere Zusagung von Verzeihung und Gnade, und väterlicher Liebe und Fürsorge in Zeit und Ewigkeit vorhanden sind. Auch ist Grund vorhanden zu zweifeln, daß jene Beruhigung der Weltweisen feste, stete Ueberzeugung war, und nicht vielmehr wankende Ueberredung und unbeständige Hoffnung, die sich auch vielleicht in ihrer Schwachheit nicht am liebsten sehen ließ. Es fehlt ja nicht an ausdrücklichen Erklärungen dieser Männer, aus welchen genugsam

Götter sind, und keine Fürsehung? Aber es sind Götter, und sie achten der menschlichen Angelegenheiten, und sie haben es in des Menschen eigene Gewalt gesetzt, daß ihn nichts treffe, was ein wahres und nothwendiges Uebel ist. B. II. §. 8. Und anderswo: Wenn dir nach dem Tode ein anders Leben bevorsteht, getrost, die Götter sind überall; wenn aber mit dem Tode alles Leben ein Ende haben wird, gut, so kannst du dich freuen, daß du nicht länger mit Beschwerlichkeiten und Lüsten zu kämpfen, nicht länger dem irdischen Gefäße zu dienen hast. B. III. §, 3.

sam erhellet, wie wandelbar ihre Hoffnungen waren, wie weit unter der Zuversicht, die wir kennen *) Aber wenn dieß der natürliche Zustand der Tugend und Glückseligkeit der weisesten, der aufgeklärtesten Menschen ist: wie wird es mit der ungleich grössern Zahl derjenigen aussehen, die nicht Zeit, nicht Kraft oder Neigung haben, ihren Verstand durch eigenes Nachdenken aufzuklären; oder bey denen die Leidenschaften stärker sind, als die blosse Vernunft?

Wenn wir dieß durch Schlüsse über das, was sich als möglich gedenken lässet, entscheiden wollen; so lässet sich vielleicht noch manche schöne Vorstellung machen, von dem, was ein kleiner Hause ausgesuchter, einsichtsvoller und redli-

*) Verachtet den Tod; er macht entweder eurem Seyn ein Ende, oder bringt euch an einen andern Ort. — Vielleicht ist der nur vorangegangen, von dem wir glauben, daß er nicht mehr ist; wenn anders die überlieferte Meynung der Weisen richtig ist, und irgend ein Ort nach dem Tode uns empfängt. Seneca de prouid. c. VI. quaest. LXIII.

redlicher Weltweisen, wenn sie Gesetzgebung, Religion und Sittenlehre in ihrer Gewalt hätten, bey einem Volke ohne allen Schein von Wundern und Eingebungen bewirken könnten; wenn sie die natürlichen Antriebe zur Tugend durch eine vernünftige Erziehung frühe erweckten und stets übten; die gefährlichsten Versuchungen zum Laster durch eine der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, dem Charakter des Landes und der Zeit genau angepaßte Gesetzgebung aus dem Wege räumten; und die erhabensten Wahrheiten der Vernunft, die fruchtbarsten Begriffe der natürlichen Religion, mit allen den Verschönerungen der Beredsamkeit und Dichtkunst, die, ohne den gesunden Verstand zu beleidigen, der Imagination und dem Herzen die Wahrheit angenehmer machen, jedwedem Unterrichte und jedwedem tiefen Eindrucke zugesellten? —

Aber wo finden wir diese Ideen realisirt? — Nirgends. *) Und das Nachdenken lehret

*) Gewisse Lobredner der Chineser könnten vielleicht manchen glauben machen, als ob sie dieß auf-

lehret auch schon, wie sehr es nur schmeichelhafte Vorstellungen einer einseitig geblendeten Einbildungskraft sind. Wenn die Philosophen auch über Gesetzgebung und Erziehung die uneingeschrenkteste Gewalt hätten: werden darum nicht doch Leidenschaften seyn und Klügler, Verführer des Herzens und des Verstandes; welche zurechte zu weisen oder zuruckzuhalten ein stärkeres Licht, als das Licht der blossen natürlichen Religion, ein gebietenderes Ansehn, als das Ansehn des eigenen Räsonements nöthig ist? werden sie selbst unter einander lange einig genug bleiben? Und was kann man denn unter allen diesen Umständen von dem grossen Haufen derer erwarten, die zu viel Verstand haben, um menschlichem Ansehn in der Religion und Sit-

aufgeklärte, ohne Religion gesittete und glückliche Volk wären. Allein, wer mit ihrer Geschichte nur einigermaßen bekannt ist, wird wissen, daß eine unzählbare Menge von Religiosen dieses zu sehr gerühmte Land beschwerten, mehr als eine Art von Aberglauben das Volk beherrschet, und daß die Gelehrten selbst nicht so wohl des Atheismus als der Unwissenheit beziehen werden können.

tenlehre ihre eigenen Begierden und Phantasien aufzuopfern, und zu wenig, um von eigenen Einsichten geleitet zu werden?

Es ist wahr, daß allen diesen Uebeln keine Religion wird gänzlich abhelfen können. Aber die Frage ist auch nur von dem mehr und weniger. Auch finden Betrug und Herrschsucht freylich bey positiven Religionen eigene Anlässe zur Verblendung und Unterdrückung der Vernunft. Aber ist denn dieser Mißbrauch und der überwiegende Schade derselben nothwendig? Es ist unmöglich bey der unendlichen Vermischung der Ursachen und der Verborgenheit so mancher Wirkungen, den Einfluß der Religion in den Charakter und die Schicksale der Völker in allen Zeiten nur einigermaßen genau zu bestimmen. Unterdessen lässet sich aus der Natur der Sache selbst die Folge ziehen, daß nur in denjenigen Zeiten der Mißbrauch der Religion zum Aberglauben und Gewissenszwang weit um sich greifen kann; in welchen der Aufklärung des Verstandes und der Bildung der

Sitten andere Hindernisse entgegen stehen, Zeiten, in welchen ein Volk am allerwenigsten ohne positive Religion würde bestehen können. Es sind zu mächtige Triebe, die Gründe der Religion zu untersuchen und von ihren Gesetzen sich loszumachen, in der menschlichen Natur, als daß Aberglaube gegen die Begriffe der Vernunft sich lange behaupten könnte, wenn sonst die Umstände dem Aufkommen der letztern beförderlich sind.

Nun wollen wir die andere Frage untersuchen: Was man von einer Religion zu halten hätte, die den Bemühungen der Vernunft, Weisheit und Glückseligkeit zu befördern, unleugbar Vortheil verschaffte, und in ihrem Wesentlichen nichts enthielte, was die Veruunft nothwendig verwerfen müßte? Ob sie nicht der weise und rechtschaffene Mann aus Liebe zu sich selbst und zum menschlichen Geschlecht annehmen; ob er sie nicht als ein Werk der göttlichen Fürsehung achten und verehren müßte? — Wenn ich beym Nachdenken über meine Be-

stimmung und Pflicht mir selbst überlassen den Gedanken gar nicht hätte, daß den verlassenen Sterblichen noch ein anderes Licht leuchtete, als das Licht der Vernunft; und ich hätte die Schwäche meines Verstandes, Wahrheit und Einbildung bey diesem Lichte zu unterscheiden, oft empfinden; und mich hätten oft die Labyrinthe ermüdet, in die die Forschung mich verführt, und oft hätte da vor Ungestalten und Schreckenbildern mein Blick sich entsetzt; oft erfahren, wie schwer es wird, unter solchen Einflüssen das Herz immer lauter und ruhig zu erhalten; und ich fände dann einen Mann von rechtschaffenem Wesen, der alles, was meine Vernunft erhabenes und gutes je zu erkennen vermochte, und vieles noch, was darüber geht, aber dem doch gut zu Statten kömmt, mit Ueberzeugung lehrte, und nichts was die Vernunft beleidigte; und ich fände, daß diejenigen, die seine Lehren annehmen, bessere Menschen würden, und ich fühlte selbst Eifer in Guten und Geisteserhebung in

mir durch denselben bewirket: diesem Manne würde ich mich zugesellen, als einem, der mehr gute Erkenntniß empfangen hätte, als ich; und sein Licht mir leuchten lassen; nicht meine Ueberzeugung, aber meine Zweifel gern ihm aufopfern, und Gott danken. Solche Empfindungen und Triebe haben vielleicht dem Pythagoras, Sokrates und Zeno die Freunde der Tugend und Weisheit zugesellet *).

Wenn Gott durch Wunder eine Religion gestiftet, wenn er himmlische Bothen mit göttlicher Weisheit ausgerüstet hätte, die Menschen vernünftiger und besser zu machen: die himmlische Weisheit hätte doch auf menschliche Weise reden, nach den Begriffen des Zeitalters sich bequemen und einschrenken müssen. Je nützlicher sie werden wollte, desto bestimmter; je bestimm-

ter,

*) Es ist mir bey diesen Betrachtungen der Einwurf nicht verborgen geblieben, daß nicht alle Denker so schwach an Muth und Kräften seyn, um einen Führer in der Religion nöthig zu haben. Diese mögen für sich sorgen, so gut sie können. Aber zu Führern sich aufzuwerfen, haben sie darum noch kein Recht.

ter, desto menschlicher, desto individueller mußte sie bisweilen werden.

Wäre es Vernunft, wenn das folgende Zeitalter unter dieser alten Landestracht die himmlische Weisheit verkennete?

Wenn es auch der Weisheit gelungen wäre, diejenige Simplicität in ihrem Unterrichte und ihren Anstalten überall zu treffen, wodurch sie der menschlichen Natur, bey allen Veränderungen der Sitten und Meynungen anpassend bleiben könnte; aber die Menschen wollten sie nicht in dieser Einfalt, sondern kleideten und ziereten, richteten und stellten sie, wie es der Dünkel und die Neigungen jedesmal mit sich brächten: dürfte der Freund des Guten und Wahren die Weisheit selbst darum verachten, lästern?

Wer also an der Göttlichkeit einer Religion zweifelt, weil er ihr Außerwesentliches nach Begriffen und Schwachheiten eines Zeitalters ursprünglich eingerichtet, und hernach durch Men-

schen-

schenwahn sie verunstaltet findet, hat seine Grundsätze nicht hinlänglich überdacht.

Was wesentlich ist oder nicht bey einer Religion, entscheidet freylich der allzukühne Unglaube eben so leicht falsch, als der furchtsame Aberglaube, oder der herrschsüchtige Gewissensmeister. Aber zum Entschlusse des redlichen Forschers ist es genug, wenn er nur einsieht, daß eine Religion, die ihm ehrwürdig und annehmungswerth scheinet, ihm nirgends die Pflicht aufleget, dasjenige für Wahrheit anzunehmen, was die Vernunft unbrauchbar und das Gewisseste ungewiß machen würde. Wenn eine Religion Glauben forderte, wo sie den **ausgemachten Vernunftwahrheiten** widerspräche: so könnte der Glaube vom Aberglauben nicht mehr unterschieden werden; und worauf wollte denn die Religion die Beweise ihrer Wahrheit gründen? *) Wenn

*) Der Ausdruck, **ausgemachte Vernunftwahrheiten**, ist in dieser Untersuchung sehr gewöhnlich; aber man hat Ursache zu zweifeln, ob die mehresten, die ihn gebrauchen, einen deut-

Wenn denn nun alles, was gut ist, vom Gott herkömmt, braucht es einen andern Beweis,

deutlichen und richtigen Begriff damit verknüpfen. Ich will angeben, was ich mir dabey denke, ohne den Beweis von der Richtigkeit meines Begriffes, der mich zu weit in die Logik führen würde, hier zu unternehmen. Die Wahrheiten, die der natürliche Verstand oder die Vernunft erkennet, sind entweder geometrisch gewiß, wenn sich die Unmöglichkeit des Gegentheils aus den Begriffen darthun lässet, wenn es in sich selbst einen Widerspruch fasset; oder moralisch gewiß, wahrscheinlich im höchsten Grade, wenn alle gleichartige Erfahrungen, ohne Ausnahme, dafür sind, keine einzige ausgemachte Erfahrung dagegen, und das Gegentheil also nicht den mindesten Schein für sich hat, ohngeachtet es nicht schlechterdings widersprechend und ungedenkbar ist; oder wahrscheinlich schlechthin, wenn das Gegentheil zwar auch vorkömmt, aber unter gesetzten Umständen seltner als das andere; oder wenn man gar keine Erfahrungen von der Art, weder dafür, noch dagegen hat; und also nur auf die Analogie, auf ähnliche, ob wohl nicht gleichartige Erfahrung, auf die bessere Uebereinstimmung mit dem, was ausgemacht ist, seine Vermuthung gründet. Auf solche Wahrscheinlichkeit gründet sich in den Betrachtungen der

Ver=

weis, um eine Religion für ein Werk der göttlichen Providenz zu halten, um als Vernunft die Hoffnung eines andern Lebens. Geometrisch gewiß sind keine allgemeine Sätze, als diejenigen nur, die bloß Nominalwahrheiten enthalten, als solche zum Subjecte nur eine Idee haben, nicht wirklich vorhandene Dinge. Auf diese Weise ist es als Folge aus den Begriffen geometrisch gewiß, daß ein gutes und vollkommenes Wesen, Elend und Leiden anderer an und für sich, als einen letzten Zweck, nicht wollen könne. Geometrisch gewiß kann man auch nennen, was die Empfindung im einzelnen Falle lehret, indem man den Schein für weiter nichts, als für menschliche Erkenntnißart annimmt. So bin ich von meinem Daseyn und gewissen Veränderungen meines Zustandes völlig gewiß, so gut als von irgend einem geometrischen Satze; desgleichen vom Daseyn gewisser Dinge ausser mir, oder wenn man lieber will — es läuft auf eins hinaus — gewisser unter sich und mit mir verknüpfter Vorstellungen, die wir zum Unterschiede von andern Vorstellungen, Dinge ausser uns nennen. Auf gleiche Weise bin ich durch meine Empfindung gewiß, daß mir gewisse Zustände angenehm und andere abscheulich sind, daß ich an den Empfindungen anderer einen gewissen Antheil nehmen muß. Alle Sätze

als eine göttliche Wohlthat sie zu verehren und zu gebrauchen, als ihre innere Güte? Ob mir

hingegen von dem, was wirklich ist, alle physische und metaphysische Naturgesetze, so bald sie ganz allgemein lauten, können alsdenn nur moralisch gewiß genennt werden. So die Gesetze der Bewegung, als Grundgesetze des beständigen Laufes der Natur betrachtet; so der Grundsatz der natürlichen Theologie, daß Einrichtungen von unzweifelhafter Regelmäßigkeit und Güte nur von verständigen und guten Wesen herkommen können. Desgleichen die historischen Sätze, die sich auf das Zeugniß anderer gründen, erreichen meines Erachtens, nie mehr als die moralische Gewißheit. Sie sind also einer Widerlegung, Ausnahme oder Einschrenkung nicht schlechterdings unfähig. Das Zeugniß der Sinnen, oder die Uebereinstimmung mehrerer Naturgesetze, die bisher eben so ausgemacht waren, als das, was untersucht wird, und zusammen leiden müßten, wenn dieses Bestand haben sollte, können eine solche Einschrenkung oder Widerlegung bewirken. Daß bloß wahrscheinliche Sätze aufhören Beyfall zu verdienen; so bald das Gegentheil mehr Wahrscheinlichkeit bekömmt, ist leicht einzusehen, und im gemeinen Leben längst bekannt. Unterdessen ist diese Wahrscheinlichkeit in den mehresten Fällen der Grund unserer vernünftigen Entschlief-

mir bey ihrer Entstehung und Ausbreitung alles aus natürlichen Ursachen begreiflich ist, oder nicht, ändert ihren innern Werth selbst nicht.

Aber wenn zum Lehrbegriffe einer Religion dieß mit gerechnet würde, daß sie durch übernatürliche Wirkungen entstanden sey; wenn auf diesen übernatürlichen, auf diesen unmittelbaren göttlichen Ursprung unser Verstand verwiesen würde, wenn er Beyfall geben soll, wo ihm keine Gründe vorgelegt werden? Wenn dieses keine bloße Meynung der Ausleger und des Aberglaubens ist; wenn sie solche Gründe für sich hat, wie in andern Fällen Thatsachen anzuerkennen für hinlänglich erachtet werden, gute Zeugnisse oder sichere Merkmale in der Sache selbst: so ist es nur um so viel besser, um die schwärmende Phantasie und ungebundene Zweifelsucht dem festen Glauben

schließungen, und muß es seyn. — Daß sich von diesen Bemerkungen Anwendungen machen lassen, in den Untersuchungen über die Vernunftmäßigkeit einer Religion, wird man leicht ein sehen, wenn ich sie gleich hier nicht mache.

zu unterwerfen. Denn die Vernunft giebt uns keinesweges solche Begriffe von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit wunderbarer, aus den gemeinen Naturgesetzen nicht zu begreifender Eräugnisse, daß unser Beyfall durch die Voraussetzung derselben schlechterdings gehindert werden müßte. Die Philosophen müssen gestehen, daß sich auch von den alltäglichsten Begebenheiten und den gemeinsten Naturgesetzen am Ende kein anderer letzter Grund angeben lässet, als der göttliche Wille. Und obgleich der vernünftige Begriff von dem göttlichen Wesen so wohl als die Erfahrung es so mit sich bringt, daß wir Erscheinnngen, die wider die gewöhnlichen Kräfte und Wirkungsgesetze der Natur sind, nicht leicht erwarten oder glauben dürfen: so kann uns dennoch nicht nur das Zeugniß des eigenen Sinnes, sondern auch das Zeugniß anderer, wenn nemlich die Unwahrheit desselben unnatürlicher scheinen müßte, als die bezeugte Sache, ein Wunder zu glauben natürlicher Weise bestimmen. Ja wie in andern Fällen historischer Untersuchung, die sonst ausgemachten

Un-

Umstände, die gleichzeitigen Eräugnisse und die bewirkten Erfolge, etwas unabhängig von dem Gewichte der Zeugen glaubwürdig machen können: so kann auch aus solchen Umständen, vermöge der Begriffe vom Laufe der Natur und der Grundgesetze der göttlichen Regierung, die Vermuthung außerordentlicher göttlicher Veranstaltungen und Wirkungen, ohne Rücksicht auf Zeugen derselben, entstehen.

Nach diesen Vorbereitungen könnte ich nun vielleicht die Ueberzeugung des Naturalisten von der Göttlichkeit der christlichen Religion für sehr leicht ansehen. Ich weiß aber, wie manchfaltig die Vorstellungsarten von einander abweichen, und wie viele Schwierigkeiten der Einsicht und dem Beyfall des einen entgegen stehen können, wenn dem andern alles einleuchtet. Wir wollen uns also immer alles heftigen Urtheiles über diejenigen enthalten, die unsre Meynung verwerfen, und nur untersuchen, was für Gründe uns von derselben überzeugen.

Man kann ein Christ seyn, ohne von dem Lehrbegriffe irgend einer der Gemeinden, die sich zur christlichen Religion bekennen, völlig abzuhängen, ohne denselben in allen Stücken für wahr zu halten, oder davon völlig überzeugt zu seyn. Ohne über die genaue Bestimmung des Lehrbegriffes, und die Grenzen dessen, was ein wesentlicher Glaubensartickel ist, und was es nicht ist, einig zu seyn, gestehen doch alle Lehrer, sonderlich der protestantischen Kirchen, diesen Unterschied ein; und ich weiß nicht, ob, wenige ausgenommen, deren Urtheil, bey unpartheischer Untersuchung doch nicht von dem größten Gewichte seyn möchte, ein Theolog sich nunmehr leicht entschließen werde, denjenigen für einen Unchristen zu erklären, der die aufrichtige Gesinnung zu erkennen giebt, alles anzunehmen, was als eine Lehre Christi aus den aufbewahrten Reden desselben, oder den Schriften derer, die er unter die Völker gesandt hat, mit sicher überwiegenden Gründen erwiesen werden kann; wenn er es gleich noch nicht bis zum freymüthigen Bekenntnisse und zur völligen Ueberzeugung bringen könnte, in An-

sehung vieler von denjenigen Lehrstücken, um welcher willen zwar die Eiferer häufig Tod und Verdammung über die Gegner ausgesprochen haben, über welche aber, wenigstens in den Zeiten der freyen und erleuchteten Vernunft unter Männern von gleicher Gelehrsamkeit und Redlichkeit immer Streit gewesen ist? O Ja, wenn ein solcher Zweifler alle Gebote Christi annimmt und zu erfüllen trachtet, wenn er alle Gebräuche der Kirche, die die Rechtschaffenheit befördern, aus Liebe zum Guten ehrerbietig beobachtet: so werden sich nicht viele denkende Verehrer der Religion finden, die ihn nicht für einen Christen erkennen, und als Bruder umarmen wollten *).

*) Ob ein solcher Skeptiker auch ein Lehramt bekleiden könne, ob es der Religion und den Gemeinden im Ganzen mehr Nachtheil als Vortheil bringen würde, wenn es einem Theologen, wie einem Philosophen immer erlaubt wäre zu sagen; so lehrt man, und das sind die Gründe, aber ich bin nicht völlig davon überzeugt; dieß hat die mehreste Wahrscheinlichkeit, aber es ist möglich, daß wir uns irren — ist eine andere Frage, die vielleicht noch nicht auf die genauste Bestimmung gebracht und hinlänglich erörtert worden ist.

Dieß heißt nicht so viel, mein Freund, als ob sie in ihrem christlichen Glauben schlechterdings nicht weiter zu gehen brauchten, als bis auf diejenigen Punkte, in Ansehung deren alle Christen, Katholiken und Lutheraner, Reformirte, Socinianer und Arianer mit einander einig sind; oder als ob ich der Meynung wäre, daß es über diese Punkte hinaus keine wahre Ueberzeugung geben könne *). Nein, sondern diese Betrachtung sollte nur dazu dienen, uns bemerken zu machen, daß, wie in der menschlichen Erkenntniß überall, also auch von dem, was in irgend einer christlichen Gemeinde gelehrt wird, nicht alles gleiche Gewißheit habe; daß zwischen dem Verächter der christlichen Religion, und demjenigen, der auf die Lehrbücher irgend einer Kirche schwören kann, noch gar viele Denkarten Statt finden; und daß man daher nicht gleich für nothwendig

*) Einem andern seine wahre oder vermeynte Ueberzeugung abzwingen, seine Zweifel aufdringen wollen, keine mehrere Ueberzeugung als die man selbst hat, für möglich halten, geziemet keinem wahren Skeptiker, und kann den Philosophen leicht intolerant machen.

dig erachten müsse, sich aufs andere Extrem zu stellen, wenn man auf dem einen sich nicht behaupten kann. Nichts hat mehrere lebhafte Köpfe von der Religion abtrünnig gemacht, als daß sie sich diese beyden Extreme zu nahe bey einander vorstellten, und weiter keine Wahl zu haben vermeinten, als die zwischen blinden Aberglauben, und alles ungewöhnliche verachtenden Unglauben.

Und Ihnen kann diese meine Zurückhaltung oder Einschrenkung um so viel weniger anstößig seyn, da wir ja, wie Sie wissen, nicht zu einer Kirche gehören, und ich Sie nur in diejenigen Betrachtungen einzuleiten suche, die vor den Abwegen des Unglaubens und der Vermessenheit bewahren, und die christliche Religion Ihnen immer lieber und ehrwürdiger machen werden, je mehr sie an natürlicher Erkenntniß zunehmen.

Wenn wir denn nun die Hauptlehren des Christenthums untersuchen, und mit unsern vorher entwickelten Grundsätzen zusammenhalten;

wird es uns denn lange zweifelhaft bleiben, ob sie die annehmungswürdigste aller Religionen, die unter den Menschen zum Vorscheine gekommen sind; ob sie eine göttliche Veranstaltung sey, göttliche Kraft und göttliche Weisheit enthalte oder nicht?

Sie enthält alles, was die Religion der Vernunft ausmacht, wenn sie aus den besten Schriftstellern zusammengelesen wird; aber sie enthält alles mit einer Bestimmtheit und Zusicherung, die über die Vernunft geht. Man vergleiche über die Einheit Gottes, die Fürsehung und Bestimmung des Menschen, die Aussprüche der Bibel, und die Lehren und Beweise eines Philosophen, welchen man will. Man vergleiche, und wähle — wähle für sich und die Welt!

Sie enthält aber auch Lehren, von denen die Vernunft nichts weiß, die sie nicht begreift.

Aber giebt es denn zwischen Gott und dem Menschen nichts, als was wir mit unsern Sinnen betasten, oder aus unserer Naturkenntniß folgern können? Giebts kein Mittel für Gott, Weisheit in einen Menschen zu bringen, die seine Sinnen und

seine

seine Naturkenntniß nicht hätten erreichen können? Hat die christliche Religion sichere Spuren einer solchen höhern Offenbarung, oder hat sie sie nicht? Diese Fragen müssen doch erst bedachtsam untersucht und ausgemacht werden, ehe ein argwöhnscher Eckel vor allem, was über die Begriffe der eigenen Erfahrung und Einsicht hinausgeht, einen verleiten darf, eine Religion von sich zu stossen, die so viel vorzügliches so wohl in Vergleichung mit den Begriffen der Vernunft, als mit den Satzungen und Gebräuchen aller Völker hat; eine Religion, deren Lehrsystem so sichtbarlich darzu eingerichtet ist, die Menschen so wohl vor den abergläubischen Ausschweifungen der allzusinnlichen Phantasie zu bewahren, als vor den trostlosen Zweifeln des forschenden Verstandes, wenn derselbe seine Grenzen überschreitet, wenn er aus seinen so eingeschrenkten irdischen Empfindungen das System der Dinge erklären will.

Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müßten bey der Religion anstößig seyn, Argwohn schwärmeri-

merischer Phantasien erwecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntniß unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt *).

Aber wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, das Herz beruhigten, die Triebe veredelten: so müßten sie ja wohl eher zu den Beweisen

*) Man sagt zwar insgemein, die Menschen liebten das Wunderbare und glaubten es eben daher leicht. Allein, wenn man die Sache genauer untersucht; so findet sich, daß dieses Glauben mehr in einem Verweilen der Imagination, als im Beyfall des Verstandes besteht. Die dem Menschen so natürliche Begierde, alles begreifen, alles auf die ihm bekannten Dinge reduciren zu wollen, ist vielmehr einem solchen Beyfall entgegen. Das Unbegreifliche ist der Vernunft eine Last, unter die sie sich ungerne beugt.

weisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden.

Offenbar ist die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit die Belebung des allgemeinen Wohlwollens, die Veredlung der Triebe, die Erhebung des Geistes über das Irdische, und wie sich die Bibel ausdrückt, **die Vereinigung des Menschen mit Gott** *), die letzte Absicht aller Lehren und Gebräuche der christlichen Religion.

Daß die christliche Religion insbesondere von der Seite der Sittenlehre Ehrfurcht und Bewunderung einflösse, daß sie vollständiger und reiner sey, als die Sittenlehre keines einzigen der ältern Weisen, und mit eigenen mächtigen Beweggründen unterstützt, kann man jetzt beynahe schon

*) Ein Gedanke, den auch Plato und Pythagoras und mehrere alte Philosophen zu denken wagten. Als ein praktischer Begriff gefaßt, könnte er erklärt werden durch das Auflösen aller Begierden in das anhaltende Bestreben, zur größten Vollkommenheit des Ganzen mitzuwirken, und also nichts zu wollen, als was Gott will.

schon für einen Grundsatz ansehen, den jeder unpartheischer Naturalist eingesteht *). Und mit hinlänglichen Gründen wird ihn keiner bestreiten können.

Aber was hält denn nun, mögen Sie fragen, redlich denkende Naturalisten auf, die christliche Religion, wenigstens nach einem Lehrbegriffe, den sie sich selbst aus der Bibel aufsuchen, anzunehmen?

Davor kann ich Ihnen überhaupt verschiedene, mit der Wahrheit der christlichen Religion bestehende Antworten geben; die Sie alle nach und nach in einzelnen Fällen bestätiget finden werden.

Erstlich haben gar viele einmal einen Begriff von der christlichen Religion, der ihr Wesen verstellt, in den Kopf gefaßt, und können mit der wenigen Mühe, die sie nur darauf verwenden, denselben nicht dergestalt ablegen oder umschaffen, daß er nicht auf ihre Gesinnungen und Urtheile

*) S. *l'Emile* de *Rousseau* tome III. p. 179. f.

Urtheile einen überwiegenden Einfluß behielte. Aus einem durch Menschenwitz und Zusätze die Reinigkeit der göttlichen Wahrheit verfälschenden, nur halb begriffenen und halb wieder vergessenen Unterrichtes haben sie vielleicht diesen Begriff geschöpft. Aufgefangene Urtheile leichtsinniger Spötter oder sophistischer Gegner haben noch mehr irriges hineingebracht. Ein nachläßiger, wo nicht lasterhafter Lebenswandel hat gegen Religion und gegen vorgeschriebene strenge Religion das Gemüth mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Widerwillen erfüllt. Nun lassen Sie sich doch einmal durch einen ernsthaften Gedanken reizen, über die Religion aufrichtige Untersuchungen anzustellen. Aber sie argwohnen nicht, daß es ihnen so sehr an Vollständigkeit der Grundbegriffe fehlt; wie es doch wirklich ist. Die Einwürfe und Zweifel sind tief in ihre Seele eingedrungen; überall verbreitet und geläufig; mit den gründlichen Vertheidigern sind sie nicht bekannt. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Prüfung nicht zum Vortheil der christlichen Religion ausfällt, wenn keine helle

feste Ueberzeugung, von ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit erfolgt; gesetzt auch daß die Absicht des Forschers lauter und redlich ist! Andere haben zwar eine gründlichere Kenntniß von der christlichen Religion; aber sie haben entweder so hohe Begriffe von der natürlichen Erkenntniß, daß sie, wie mau spricht, a priori, oder um dieses ihres Begriffes willen von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre, eine höhere Offenbarnng für eine leere Einbildung oder für etwas ihnen wenigstens entbehrliches halten; oder es **mißfallen** ihnen gewisse Lehren oder Vorstellungsarten der heiligen Schrift, sie finden an dawider laufenden Begriffen und Denkarten einer Philosophie, an die sie sich gewöhnt haben, einen gewissen mehrern **Geschmack**, daß sie sich, ohne durch entscheidende Gründe zu einem deutlichen Vernunfturtheil darüber bestimmt zu seyn, nicht **entschließen** können, die Bibel über die Vernunft zu setzen und durch Vorschriften ihre Denkart formen zu lasseu. Stolz, Eitelkeit, Vernachlässigung auf der einen, Gewohnheit auf der andern Seite, Mangel an Wahrheitsliebe

und anhaltendem Fortdenken, Ueberredungen von mancherley Art können die Gründe dieser Geistesfassung seyn. Genauere Bekanntschaft mit erleuchteten, im hohen Grade rechtschaffenen, schonenden, überhaupt psychologisch gründlichen Christen würde sie überwinden.

Ich kenne noch eine andere Classe von unglaubigen Philosophen, das sind diejenigen, auf die überall die Schwierigkeiten mehr Eindruck machen, als Vortheile; die das Gewicht der stärksten Gründe nicht fühlen, so lange sie ein Zweifel drückt, die vor der guten Seite vorbey eilen, nach der schlimmen, und wie es bey einer solchen Beschaffenheit des Gemüthes natürlich ist, das Schlimme sich leicht noch schlimmer vorstellen, als es wirklich ist. Sie lesen aus guter Absicht die Zweifler und Feinde der Religion. Sie finden sich beunruhiget, eingenommen. Sie lesen die Bibel; sie stossen an. Sie können das mit dem Begriff von göttlichen Menschen, göttlichem Unterrichte nicht zusammen reimen. Sie studieren die Geschichte der Religion; ihr

 melan-

melancholischer Blick verfinstert sich bey der Vergleichung der mancherley Religionen, indem er sie alle auf Eingebungen gegründet mit Wundern verbrämt, alle also — phantasiert findet. Was hilft es ihnen denn, die Begriffe der Religion so erhaben, ihre Lehren so rein, ihren Stifter so göttlich zu finden? Ihre Geschichten sind orientalische Märchen *).

Wenn doch diese Forscher ihre Zweifel kritischen Schriftauslegern, Theologen von geläuterten Grundsätzen vorlegten, ehe sie dieselben zu entscheidenden Gründen ihrer Denkart werden lassen!

Ich gestehe es, daß die Geschichte der Religion, besonders die alttestamentische, auch mir die mehresten Zweifel verursachet hat; und noch immer ermüden mich die Schwierigkeiten, die

mit

*) L'evangile a des caracteres de verité si grands, si frappans, si parfaitement inimitables —— Avec tout cela ce meme Evangile est plein de choses incroyables, de choses qui repugnent à la raison, &c. *Emile* tome III. p. 183.

mit dem Beweise für die Wahrheit der von uns geglaubten Offenbahrungen aus den Wundern und Weissagungen verknüpft sind, wenn dieser Beweis durch alle Einwendungen eines gelehrten und scharfsinnigen Gegners durchgeführt, und dabey die ganze Geschichte der Weissagungen und Wunder ins Reine gebracht werden soll.

Aber daß ich um dieser Schwierigkeiten willen die Bücher des Neuen Testamentes für untergeschoben, oder Jesum und seine Apostel für Betrüger oder für Schwärmer halten sollte, das kommt mir ungereimt vor *). Halte ich aber diese Schriften für ächt, und auch nur für Schriften ehrlicher Leute von gemeinen gesunden Menschenverstande: so sind die Folgen ausgemacht, daß Jesus von Nazareth mehr als Mensch, daß Gott mit ihm gewesen, daß seine Reden Wahrheit, daß die Apostel, wenigstens

*) Dirons-nous que l'histoire de l'Evangile est inventée à plaisir? Mon ami, ce n'est pas ainsi qu'on invente; & les faits de Socrate, dont personne ne doute, sont moins attestés que ceux de Iesus-Christ. *Rousseau* l. c.

da, wo sie die durch ihn gegründete Religion, Pflichten und Hoffnungen ankündigen, göttliche Wahrheiten vortragen.

Auch wird mir bey einiger aufmerksamen Vergleichung der grosse Unterschied zwischen der Wundergeschichte der Bibel und andern Wundergeschichten mehrentheils doch bald einleuchtend. Und offenbar machen sich auch die Gegner der Bibel grober Uebereilungen oder unlauterer Vorstellungen nicht selten dabey schuldig.

Die Zerstreuung der Juden unter alle Völker und ihre Anhänglichkeit an die mosaische Religion hält allein den erheblichsten Zweifeln bey mir das Gleichgewicht.

Sie sehen also, daß am Ende die Untersuchung da hinaus laufet, bey was für Gründen man sich in Ansehung der Religion vernünftiger Weise zu entschließen habe; ob man völlige Evidenz, Auflösung aller Knoten, Aufklärung aller Zweifel abwarten, oder dem stärkern Gewichte geprüfter Gründe nachgeben müsse?

Was

Was mich anbelangt; so wenig ich mich entschließen kann, ein hartes Urtheil über diejenigen zu fällen, die bescheiden zweifeln: *) so scheinen mir die Gründe zur glaubigen Annehmung der christlichen Religion vollkommen hinlänglich.

Wo haben wir denn völlige Evidenz, reine höchste Gewißheit? In praktischen Erkenntnissen niemals, in historischen Rücksichten in den Aussichten unserer Erwartungen niemals. **) Ueberwiegende Wahrscheinlichkeit ist da der beständige vernünftige Entscheidungsgrund. Und wenn beym Gleichgewichte oder Hin- und Herwanken der Beweisgründe fast immer die Neigung den Ausschlag giebt: soll denn in Sachen der Religion und Sittenlehre der Vortheil der Tugend nicht den Ausschlag geben? ***)

*) Que faire au milieu de toutes ces contradictions? Etre toujours modeste & circonspect —— Je reste sur ce point dans un doute respectueux. l. c.

**) Siehe eine obige Anmerkung.

***) Die Scheidung und genaue Schätzung der mancherley Wirkungen so vieler in einander ver-

Man kann über diesen Punkt noch manche fruchtbare Betrachtungen anstellen. Man kann einsehen, wie die Verschiedenheit der Köpfe ein Hinderniß seyn würde wider die Allgemeinheit der Ueberzeugung, was auch für Gründe aufgestellt würden.

Man

verflochtener Ursachen in der menschlichen Gesellschaft ist zu schwer, als daß nicht wider jedwedes Urtheil von den Wirkungen der christlichen Religion viele Einwendungen gemacht werden konnten. Der Allwissende allein hat hier genaue Gewißheit. Unterdessen scheint mir doch die Behauptung hinlänglich gesichert zu seyn, daß diejenigen Länder, in welchen die christliche Religion sich ausgebreitet hat, an vernünftiger Erkenntniß und guten Sitten andern zuvor gekommen sind, oder es zuvor gethan haben; und dieß immer um so viel mehr, je reiner und unvermengter dieselbe erhalten und befolgt worden ist. Das letztere heißt freylich auch soviel, je freyer und aufgeklärter die Vernunft dabey war. Denn gleichwie Gott uns die Vernunft nicht umsonst, oder unmittelbaren Unterricht zum Ueberfluß kann gegeben haben; also ists begreiflich und durch die Erfahrung bestätigt genug, daß nichts so vortreflich ist, was nicht thörigt und schädlich würde, wenn es ohne Vernunft gebraucht wird, das heißt ohne nach den Regeln des gesunden Verstandes darüber nachzudenken, und die natürlichen Erkenntnisse dabey zu Rathe zu ziehen.

Man wird vielleicht bemerken, daß bey der Stufe, in welcher die Menschheit unter den aufgeklärten Völkern steht, weder die zuversichtliche Ueberredung die durch sinnliche aber nichts begreiflich machende Zeichen, noch die Ueberzeugung die völlige Einsicht voraussetzet, recht Statt finden könne. Und man wird endlich einsehen, daß es hier kein schwärmerischer, sondern ein psychologisch gegründeter Rath ist, anhaltend sich zu üben in dem, was die christliche Religion von unserem Herzen und Gewissen fordert, um zur kräftigen Erkenntniß der Wahrheit und Göttlichkeit derselben zu gelangen.

Drittes Capitel.

Emil kömmt in eine Residenz.

Emil hatte gelernt, was er im väterlichen Hause lernen konnte; oder war wenigstens so weit gekommen, daß die übrige Ausbildung die ihm nöthig war, besser außer demselben ihm verschaffet werden konnte. Seine Begriffe von

Wohlstand und Höflichkeit, von Vertraulichkeit und Vorsicht, vom vernünftigen Umgange mit den verschiedenen Classen der Menschen, von Verführern und den Regeln um ihren Fallstricken zu entgehen — diese Begriffe zu erweitern und praktischer zu machen, war itzt der vornehmste Zweck seiner Erziehung. Ein Ort, wo alle Arten von lehrreichen Scenen vorfallen, und wo Emil itzt noch mehr Zuschauer als Acteur zu seyn hätte, mußte ausgesucht werden. Und dazu schien der Aufenthalt in einer Residenz ungleich vortheilhafter, als der Aufenthalt auf einer Academie; welchen, was die gelehrten Vorerkenntnisse anbelangt, Emil ausserdem schon mehrentheils zu nutzen im Stande gewesen wäre.

Die Partei, die wir ergriffen haben, könnte dennoch unter manchen Umständen mißlich seyn. Die vielen der Arbeitsamkeit und dem Nachdenken schädlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen, so manches Beyspiel des unbescholtenen Müssigganges und der gebietenden Unwissenheit, so vieler Schimmer der Ueppigkeit, so mancherley

Reize

Reize der Wollust, können für ein junges empfindliches Herz, in welchem die guten Grundsätze noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen haben, gefährlich seyn.

Unterdessen ist der erste Eindruck allemal gefährlich. Die Aufsicht eines vertrauten und geübten Führers ist ein grosser Vortheil. Die andere Partei hatte für uns besonders auch ihre Bedenklichkeiten; und für jene war Emil schon mehr vorbereitet. Für uns fand sich auch der Vortheil, daß wir einen Ort wählen konnten, in welchem wir einige Häuser, wie wir sie brauchten, zur genauern Verbindung auswählen konnten.

Es giebt zwey Extreme in Ansehung der Beobachtungen des Wohlstandes, die für junge Leute vom Alter des Emils gefährlich sind, und auf deren eines oder das andere sie gar leicht gerathen. Entweder sie setzen sich zu sehr über den Wohlstand hinaus, wollen sich keinen Zwang anthun; oder sie setzen sich in den Kopf, Virtuosen in der Artigkeit vorzustellen, und werden durch

Uebertreibung und Verkünstelung lächerlich oder auch beschwerlich.

Emil war zwar wider beyde Extreme durch seine natürlichen Dispositionen, und die Begriffe, die ihm bisher waren beygebracht worden, ziemlich gesichert. Er war schon im Stande zu bemerken, wie die fleißige Beobachtung der Regeln des Wohlstandes, wenn sie gleich nur Dinge betreffen, die in Rücksicht auf die Folgen, die sie an sich und nothwendig hervor bringen, Kleinigkeiten genannt werden können, dennoch wichtig und nothwendig wird, um des Einflusses willen, den ihnen die Ideenadsociation aufs Urtheil anderer von unserem Charakter giebt; um des Anstriches willen, den unsere wichtigeren Handlungen dadurch bekommen; um des ersten Eindruckes willen, der sich insgemein darauf gründet, und auf den so sehr viel ankömmt. Er war auch schon belehret worden, wie diese Beobachtung des natürlichen und unschuldigen willkührlichen Wohlstandes selbst der Tugend beförderlich seyn kann, als eine Uebung in der so nöthigen Selbst-

bezwingung, und Gewöhnung an ein bedachtsames und ordentliches Betragen; wenn zumal anderer Vergnügung und Glückseligkeit zu befördern, das durch die so oft vorfallenden Kleinigkeiten beträchtlich gestöhrt oder befördert werden kann, die gemeinschaftliche letzte Absicht ist *).

Dem-

*) Hier will ich eine Anmerkung fortsetzen, die ich für die Gymnasien im ersten Theile dieses Buches S. 216. (2te Aufl.) gemacht habe. So vielen jungen Leuten, noch auf Universitäten, oft noch länger, fehlt es an der nöthigsten Kenntniß der guten Sitten, der natürlichen oder durch herrschende unsündliche Gewohnheit festgesetzten Regeln der Höflichkeit bey Besuchen, Gastereyen, der Begegnung auf öffentlichen Spaziergängen u. s. f. Auf Universitäten diesen Theil der Sittenlehre vorzutragen, geht nicht mehr an, ob man gleich bisweilen Winke giebt. Aber auf den niedrigen und mittlern Schulen könnte es, müßte es billig geschehen; wofern auf keine andere Weise, doch mittelst der Aufsätze, die, um sie zu übersetzen, den Schülern wöchentlich oder noch öfter dictirt werden. Ich erinnere mich nicht, in den neuern Vorschlägen von der Schulenverbesserung, die mir vorgekommen sind, diesen Punkt berührt gefunden zu haben. Er ist doch gewiß wichtig.

Dem ohngeachtet neigte sich sein Charakter auf die Seite der Geringschätzung und Vernachlässigung dieser Beobachtungen noch immer mehr, als auf die entgegenstehende.

Ein junger Mensch, der sich für fähig hält, durch grössere Eigenschaften den nöthigen Beyfall sich zu erwerben, wird eben darum bisweilen gleichgültig gegen jenen Theil der Sitten. Er fühlt es, wie manche andere wichtigere Vorschrift ihm Aufmerksamkeit und Bezwingung unruhiger Triebe kostet, die Fertigkeit in allen Stücken es recht zu machen, erfordert mehr Ideen, mehrere Geläufigkeit derselben, mehr Uebung in der schnellen Haltung und Richtung der Triebe, als bey den Jahren und dem Feuer des Jünglings gewöhnlich Statt findet. Es ist billig, einige Nachsicht darinne mit ihm zu haben. Aber er muß nicht aufhören, sich um jene Fertigkeit zu bemühen.

Zum Fortschreiten in dieser Uebung fanden wir die beste Gelegenheit in unserem neuen Aufent-

halte

halte. Wir hatten Umgang mit Personen vom ersten Range, die einnehmend und herunterlassend genug waren, um Emilen lebhaft und freymüthig zu machen, aber nicht geneigt eine Unanständigkeit ungeahndet oder unbemerkt zu lassen. Wir waren oft in vermischter Gesellschaft, aber von eben diesen Respectspersonen beobachtet. Diese wußten bald das Lächeln des feinen Spottes, bald die ernste Miene des lehrreichen Stillschweigens, bald die Kunst der allgemeinscheinenden Moral zu gebrauchen, um den nöthigen Verweis oder Unterricht zu ertheilen.

Wenn aber alle diese Mittel nicht genug bessern; wenn auch die vertrauten Erinnerungen des Freundes bey den pythagorischen Abendbetrachtungen über die Geschichte des verflossenen Tages nichts helfen wollen: soll denn der Hofmeister dem Eleven von diesem Alter in öffentlicher Gesellschaft Verweise geben? — Er wird versucht seyn, es zu thun. Die Besorgniß für seine eigene Ehre, die Furcht vor dem Urtheile, er bemerke den Fehler nicht, oder er

habe nicht Macht dem Eleven zu gebieten, wird ihn dazu antreiben; die unbescheidenen Blicke anderer werden ihn reizen. Aber ich rathe ihm, es nicht zu thun. Ein junger Edelmann, bey welchem im Alter von 15 oder 16 Jahren nur dieses Mittel noch Eindruck macht, wird auch dieses Mittel nicht mehr lange achten. Mancher aber, der auf eine andere Weise noch hätte gebessert werden können, ist dadurch gänzlich verdorben, unempfindlich gegen Lob und Tadel, oder dergestalten wider den Hofmeister und alle Anstalten, wozu ein Hofmeister gehört, aufgebracht worden, daß er, ihnen auszuweichen, lieber jedweden andern Weg erwählte.

Der weise Mentor mäßige sich also, und fürchte nur nicht zu sehr, daß verständige Leute dieser seiner Mäßigung und Zurückhaltung nicht sollten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ueber das Urtheil der Afterrichter muß man sich einmal bey der Erziehung wegsetzen. Der allzueifrige Aufseher, dem jedes Vergehn des Zöglings durchs Herz dringt, der nur auf ihn mit geschärftem

Blick

Blicke und lebhafter Theilnehmung aufmerksam ist, stellt sich auch wohl die Fehler desselben, und die Wirkung, die sie auf andere machen, zu groß vor.

Durch Blicke mag er wohl bisweilen seine Meynung sagen. Nur muß er keine grosse Verlegenheit dabey merken und die Pantomime nicht zu emphatisch werden lassen. Mäßigung wirkt in der Folge das meiste, wenn gleich nicht im ersten Augenblick; und um die Folge ist es ja zu thun. Und dann wird dabey das Ansehn nicht so sehr auf die Wagschaft gesetzt. Will sich hiebey der Hofmeister anderer Personen bedienen, deren Urtheil mehr über den Eleven vermag: so müssen nur auch diese warten können, bis wieder der Fall vorkommt, oder sonst gelegene Zeit ist, damit es nicht eine Veranstaltung des Hofmeisters, vielleicht eine blosse Gefälligkeit gegen ihn zu seyn scheine.

In Ansehung des Umganges mit seines Gleichen war Emil verbindlich, schonend; aber noch immer zu empfindlich, zumal gegen das, was ihm ein unverdienter Vorwurf, eine ungerechte Be-

schuldi-

schuldigung, oder nur ein ungegründeter Widerspruch zu seyn schien. In unserm Umgange fanden sich Charaktere, die mit diesem stark collidirten; lauter junge Leute von ziemlich guter Erziehung, aber theils zu sehr von sich eingenommen, um jedwede Beleidigung, die einem durch sie wiederfahren konnte, mit strenger Aufmerksamkeit zu verhüten oder einzugestehn, theils zu grob organisirt, um mit Emilen zu sympathisiren.

Die Erfahrung ist auch hier die beste Lehrmeisterin; und wenig zu moralisiren, aber das zur rechten Zeit, für den Hofmeister die vornehmste Regel. Ich hatte dennoch oft genug den hinlänglichen Beruf, Emilen die Fehler bemerken zu machen, die er noch ablegen müßte, ehe er ein guter, und in Ansehung seiner eigenen Gemüthsruhe gesicherter Gesellschafter unter seines Gleichen werden könnte. Und ich muß sagen, daß er sich es angelegen seyn ließ, es bald zu werden.

Wir machten unsere jungen Herren auch öfters aufmerksam auf die grössern Verdrüßlichkeiten,

ten, denen sie in kurzen ausgesetzt seyn würden, wenn sie nicht Meister über ihre Affecten und vorsichtig in ihrem Betragen werden würden; und wußten, wie leicht zu erachten, auf die Antworten etlicher, die dabey gleich ihre Entschlossenheit zu verstehen geben wollten, ohne Verlegenheit zu erwiedern.

Ich hatte einen geschickten Collegen an dem Hofmeister des Herrn v. D. dessen Hochmuth und Geneigtheit diejenigen zu necken, denen er überlegen zu seyn glaubte, ihm noch viel zu schaffen machte. Er sagte mir, daß seine Mutter, eine Dame von vielen Einsichten es an öftern empfindlichen Demüthigungen nicht hätte fehlen lassen, weil man gesehen, daß glimpfliche Vorstellungen nichts fruchten wollten. Ich glaubte doch ihm sagen zu müssen, daß ich nicht viel von solchen Demüthigungen hielte. D. hatte wirklich viel Geisteskraft; aber er war in dem Alter, wo in den Begriffen von dem was weise und klug, was groß und rühmlich ist, noch Dämmerung herrschte. Da ist es schlimm, wenn der Affect die

Einbildungskraft erhitzt; schlimm, wenn man mit Gewalt überzeugen will, und aus Eifer wohl auch einmal ungerecht wird. Man verhindere nur, daß der unternehmende junge Stolze nicht zu häufig den Vortheil habe, oder mit Lust sich übe; man stöhre ihn nicht, wenn er einmal das Unangenehme davon selbst fühlet; erwecke ihn die belehrende Idee alsdenn, wann sie ihm von selbsten gekommen zu seyn scheinen kann, und suche ihm, wenn es möglich ist, einen Freund, der, ohne niederträchtig zu seyn, anfangs gleichwohl durch Geduld und Nachgiebigkeit ihn gewinnet, seinem Stolze in etwas nachgiebt, und doch seinem Stolze wichtig ist, und wenn er ihm erst nothwendig geworden ist, in der Vorsicht nicht zu beleidigen, ihn üben, und seine Zärtlichkeit ihm mittheilen wird.

Ein Fehler, der den jungen Leuten sehr anhängt, und denen, die sonst nicht die schlimmsten sind, fast am meisten, der sie im Umgange mit ihren Freunden beschwerlich und also Vornehmern verhaßt macht, ist der Geist des Widerspruches

spruches und der Rechthaberey. Der Fehler ist natürlich. Ideen, welche lebhaft sind wegen des Temperaments, und lebhaft, weil sie noch neu sind, und ihre volle Macht beweisen können, weil der Kopf noch leerer ist, als bey mehrern Jahren — diese müssen hartnäckige Ueberredung verursachen *). — Bey einem jungen Menschen,

*) Das Alter hat freylich auch wieder seine eigenen Gründe hartnäckiger Ueberredungen; lange Gewohnheit an gewisse Ideen sich zu halten, und nach gewissen Verbindungen derselben zu denken; eben daher entstehende Unmöglichkeit ein neues System oder eine neue Methode völlig zu fassen und einzusehen; Achtung der Eigenliebe für seine eigenen Meynungen, vielleicht ehemals erhaltenes, vielleicht noch bisweilen zufallendes Lob anderer, oder Aufmunterung derer, die ein gleiches Interesse haben, Furcht vor Neuerung, deren Folgen man noch nicht alle vorher sehen kann. Ist der Alte noch dazu cholerischen Temperaments, und hat er es dahin gebracht, daß er alle gründliche Gelehrsamkeit und selbst die Religion von seinem gewohnten Wörterkram abhängig glaubt: so ist nichts mehr mit ihm anzufangen. Das Disputiren hilft bey ihm noch weniger, als beym zu lebhaften Jünglinge, weil er noch mehr Worte und sogenannte Nominal-

der Gefühl und Stolz hat, wird diese Analysis und Genealogie der Begierde zu widersprechen und recht zu behalten — ganz trocken als psychologische Bemerkung, gar nicht als Vorwurf gesagt — vielleicht allein schon die Besserung bewirken. Ein anderes Specificum dagegen ist, daß man so wenig als möglich mit ihm disputirt, sondern, nicht just allemal mit Verachtung, aber mit Gleichgültigkeit ihn bey seiner Meynung lässet, bis Erfahrung oder weiteres Nachdenken sie ihm benimmt.

Das Disputiren mit Leuten, die nicht Einsicht oder Gelassenheit genug haben, um die Gründe der Wahrheit deutlich zu fassen und genau zu prüfen, ist bisweilen gefährlich für den Verstand derselben; zumal in Dingen, wo es schwer ist, gehörig zu unterscheiden und zu prüfen, wo es nicht möglich ist, durch handgreifliche Erfahrung, oder geometrische Beweise

zu

minalwahrheiten im Kopfe hat. Man muß ihn machen lassen was er will; und kann es, wenn man eine gerechte Sache hat, ganz sicher thun.

zu überzeugen. Die Begierde recht zu behalten, oder doch mit Vortheil zu widersprechen, kann in ihnen eine Fertigkeit hervorbringen, die Meynung, die sie angenommen haben, immer nur von der Seite anzusehn, wo sie sich wahrscheinlich zeigt, die Gründe aufs lebhafteste zu fassen, und den Gegengründen auszuweichen; so daß endlich eine dauerhafte Verblendung und Ueberredung daraus entsteht. Aehnliche Ursachen können es ja gar dahin bringen, daß Thoren ihre Träume, und Lügner ihre eigenen Erdichtungen endlich glauben; und andere vor unklug halten, die ihnen nicht glauben wollen. Man muß also, wo dergleichen zu befürchten ist, nicht durch heftiges Disputiren etwas zu gewinnen suchen, auch nicht mit bittern Spott abweisen, wenn der andere doch durch Scheingründe sich überredet hat. Beydes könnte dieselbe Wirkung hervorbringen. Man muß ruhig darauf bedacht seyn, ihm diejenigen Ideen beyzubringen, die seine Urtheile aufklären und berichtigen können; nicht alles auf einmal, sondern bey einer Gelegenheit etwas, bey der andern wieder etwas.

Dieß gute Beyspiel eines gegenseitigen Verhaltens, wovon die Vortheile für die Ehre und Gemüthsruhe dem Zögling doch endlich in die Augen fallen müssen, wird nebst den andern vorher angezeigten Mitteln, von der Heftigkeit und Hartnäckigkeit im Widersprechen ihn nach und nach sicher heilen. Hingegen würde ein Hofmeister sich dieses Fehlers selbst schuldig machen, wenn er dictatorisch spräche in Dingen, wo sein Ansehn nicht entscheiden kann, und recht haben wollte, wo er es nicht hat.

Wenn junge Leute der Vollkommenheit in den äußerlichen Sitten schon nahe sind, verfallen sie noch bisweilen in einen grossen Fehler, in den, sich zu überreden, daß sie überall beliebt und gern gesehn sind, daß ihre Gesellschaft und Aufwartungen nicht zu oft kommen können, daß sie sich bey allen öffentlichen Gelegenheiten zeigen, vordrängen und einmischen müssen. Um so viel leichter ist es in diesen Fehler zu verfallen, je schwankender die gemeinen Begriffe von edler Dreistigkeit, Lebhaftigkeit und Unterhaltung

auch unter denjenigen sind, die doch den Ton angeben; je schwerer es in der That auch ist, die rechte Mittelstrasse zwischen beschwerlicher, unbescheidener Zudringlichkeit und unbelebter Schüchternheit und mißtrauischer Entfernung allemal zu treffen. Aber gewiß ist es doch, daß zu viel Bescheidenheit einen mehr empfiehlt als zu wenig. Der Führer darf also nicht unterlassen gegen diesen Fehler zu arbeiten, und den künftigen Ausbrüchen desselben noch bey Zeiten vorzubeugen. Nicht durch demüthigende Urtheile, die, wenn sie auch wahr wären, doch hier unnöthig sind, und schädlich seyn können; sondern nur durch allgemeine, dann und wann etwas näher gelegte Reflexionen über die Verstellung, die in der Welt herrscht, vermöge deren hundert Versicherungen, daß man einen gern sehe, und Bitten um seine Gegenwart, aus dem Munde gehn, ehe eine so ernstlich ist, als sie alle es scheinen; über die Geneigtheit sich dabey zu schmeicheln, und in Ansehung seiner dieß Mißtrauen fahren zu lassen; über den Charakter lebhafter Leute, die einem auch wohl im vollen Ernste und herzlich zumuthen, aufdringen, was

 ihnen

ihnen doch zur Beschwerde gereichet, und dann verdrüßlich über einen werden und kalt, wenn sie in der Folge erst gewahr werden, was sie hätten voraussehen sollen. Urtheile über die Beschwerlichkeit und Zudringlichkeit derer, die sich für so allgemein beliebt und nothwendig halten, wie sie, wenn sie nicht zugegen sind, gefällt werden, können auch nützlich angewandt werden, ohne übrigens Antheil an der üblen Nachrede zu nehmen.

Ich fürchte nicht von Lesern, die nur einigermaßen Einsicht in die Sache haben, getadelt zu werden, wenn ich itzt sage, daß der Hofmeister seinen Eleven die gesellschaftlichen Spiele lehren müsse.

Er wird doch einmal spielen; und dann ist sehr viel daran gelegen, daß er sich gut dabey aufzuführen gelehrt und geübt worden ist. Es ist überhaupt übertriebene Moral, wenn man Kartenspiele und ähnliche Zeitvertreibe ohne Einschrenkung verwirft. Menschen, deren Verstand sonst die gehörige Bildung hat, werden gewiß

nicht

nicht eicht in Kartenspielen ihren angenehmsten Zeitvertreib finden, und nützlichere Beschäftigungen, oder andere unschuldige Ergötzungen, gewiß vorziehn.

Wie viele Gefahr aber dabey ist, junge Leute in Gesellschaft spielen zu lassen, die nicht besonders darauf zubereitet worden sind, lehrt die Erfahrung. Daß sie betrogen werden, ist in Vergleichung eine Kleinigkeit; es ist ohnedem nicht von hohem Spiele die Rede. Aber daß sie aufmerksam sind, wie es die Achtung für andere, und vielleicht der Eifer des paßionirten Mitspielers erfordert, daß sie nicht zanksüchtig beym Spielen, nicht niederträchtig oder gewinnsüchtig beym bezahlen sich beweisen, endlich, daß sie sich nicht durch die, auch wenn es einem nicht ums Geld zu thun ist, natürliche Begierde sein Spiel zu machen, zu Betrügereyen oder unerlaubten Uebervortheilungen verleiten lassen; dieß können sie am Besten unter der Aufsicht des Hofmeisters lernen.

Aber wie bewahrt man sie vor der Seuche der Hazardspiele *). Erfahrungen, wie sie aber nicht immer zu rechter Zeit kommen, können einem die Augen auf einmal öffnen, und alle Lust zu diesen Spielen benehmen. Hunderte, die sich ruinirt haben, oder doch in mancherley Verdrüßlichkeiten und langwierige Verlegenheiten gerathen sind, ehe einer auch nur äußerliche Vortheile dadurch erlangt hat, die Unverträglichkeit dieser Leidenschaft mit den sanften Gefühlen eines ruhigen sympathetischen Herzens, und der pflichtmäßigen Arbeitsamkeit, der natürliche Fortgang von derselben zur Grausamkeit, Ungerechtigkeit und andern Lastern, sind einem jeden, der mit gesundem Verstande und Herzen nur einige Beobachtungen darüber angestellt hat, hinlängliche Gründe der Abneigung vor diesen Spielen. Aber jungen Leuten, die sich so oft durch die Hoffnung des Gewinnstes anlocken lassen, könnte es nützlich seyn, wenn sie durch augen-

*) Es kann der Fall kommen, daß einer auch diesem Spiele sich nicht schlechterdings entziehen kann. Hier ist aber die Rede von Neigung und Leidenschaft. Jener Fall ist auch selten.

augenscheinliche Erfahrungen, die sonst mit keinen üblen Folgen verknüpft wären, überführt werden, wie eitel diese Hoffnung, wie weit die Kunst sie zu vernichten getrieben ist. Wenn das Sprüchwort wahr ist *): so verhindert man vielleicht, daß sie nicht betrügen, wenn man sie davor bewahrt, daß sie nicht betrogen werden. Ich und meine jungen Freunde haben das Glück gehabt, eine solche Erfahrung auf die angenehmste Weise zu machen, die uns zur rechten Zeit und gut zu statten kam. Ein Mann vom Lande des *Ricco de la Martiniere*, der, wie dieser, den meisten europäischen Potentaten gedient hatte, aber ungleich gesetzter war, und, wie jener, es in seiner Gewalt hatte, die Fehler des Glücks zu verbessern, aber ehrlich genug, um es nur zu thun, wenn es wirklich hart gegen ihn war, oder besser zu sagen, wenn er seinen Bedürfnissen nicht anders abzuhelfen wußte, und der auch dann noch nicht einen jeden, dem er ge-

wachsen

*) Ou commence par être dupe, & finit par être fripon. Es lassen sich verschiedene Gründe gedenken, die das Sprüchwort wahr machen.

wachsen war, für eine gute Prise ansah — dieser Mann überzeugte uns durch Proben, die in Erstaunen setzten, wie weit die Kunst es gebracht hat, und wie thöricht derjenige handelt, der grosse Summen bey diesem Spiele auf irgend eine Weise wagt, oder überhaupt durch die Hoffnung zu gewinnen sich dazu reizen lässet.

Wenn doch die Verführer junger Leute nur alle weiter keine Absicht hätten, als ihnen ihr Geld abzunehmen, und alle ihre Geschichte bald so endigten, wie einige von denen, die meiner Beobachtung vorgekommen sind. Vielleicht steht zur Warnung oder Belehrung hier eine nicht am unrechten Orte. Ein gewisser — spielte zu — diese schändliche Rolle mit vielem Fortgange. Bey allen öffentlichen Zusammenkünften, in Concerten, auf Redouten, ersah er sich Gelegenheit mit ansehnlichen jungen Leuten Bekanntschaft zu machen; gewann sie durch seine Verbindlichkeit und seinen geübten erfinderischen Geist ihr Vergnügen zu beleben, durch unterhaltende und nach Maaßgabe des Charakters der Jünglinge mehr

oder weniger unschuldige Erzählungen und Discurse. Er schonte äußerlich das Ansehen des Hofmeisters, so lang es nöthig war, aufs sorgfältigste, untergrub es aber nichts desto weniger; und wußte hundert Mittel sich für seine Mühe und Gefälligkeit gut bezahlt zu machen; keines war ihm am Ende zu hart. Er hatte den jungen Baron D. auf die beschriebene Weise eingenommen; mit dem er, weil er keinen Vater hatte, noch sicheres Spiel zu haben glaubte. Durch einen dritten ließ er ihn einmal, da er eben gut bey Gelde war, zum Spiel verführen; er selbst half ihn durch falschen Rath und sein eigenes listig darnach eingerichtetes Beyspiel verlieren, kam ihm, da er hitzig ward, mit seiner Baarschaft zu Hülfe; und gewann endlich, vielleicht mit Beyhülfe dessen gegen den er zu spielen schien, die ganze Summe, da sie am stärksten angewachsen war. Der Baron mußte das entlehnte auch bezahlen; und hätte gern aus Stolz nicht eingestanden, daß er betrogen worden war, wenn er es nicht zu empfindlich gefühlt hätte. Unsere jungen Leute begriffen doch dabey einige gute Lehren herzlicher.

Aber

Aber es giebt noch schlimmere Verführer, moralische Giftmischer — Ich unterdrücke die übrigen Vorstellungen, die mir aufsteigen. Der rechtschaffene, wachsame, kaltblütig eifrige Aufseher wird sichs angelegen seyn lassen, daß er noch der liebste Freund, oder doch der geachtete Freund seines Anvertrauten ist, wenn dessen Unschuld, dessen Verstand, dessen Gesundheit in die größte Gefahr kommen.

Nun wollen wir endlich sehen, wie Emil jetzt mit dem Frauenzimmer umzugehen angeführt wurde; und was der Hofmeister überhaupt für Grundsätzen hiebey zu folgen habe?

Einen Jüngling von allem Umgange mit wohlerzogenen Frauenspersonen abhalten wollen, würde nicht nur grausam seyn in Betracht des Vergnügens, so er dadurch verlöhre, sondern würde auch wenig Einsichten verrathen. Die Begierde dem andern Geschlechte zu gefallen ist das natürlichste Mittel, den sonst allen Zwang verabscheuenden Jüngling zur aufmerksamen Be-

obach-

obachtung des Wohlstandes zu gewöhnen, und zu sanftern Sitten. Noch zu andern guten Absichten kann sie als Triebwerk bisweilen gebraucht werden. Dann ist es so leicht nicht, den Charakter dieses Geschlechtes kennen zu lernen, die Eigenschaften, die geschont, die so gebessert werden müssen, die Vortheile, die ihnen die Natur vorzüglich ertheilt hat, wodurch sie glücklich machen und glücklich werden können; und dieß zu wissen, ist für den künftigen Ehemann und für den Weltbürger wichtig genug, um auch die Erfahrungen des Jünglings, und den Unterricht des Mentors darauf anzuwenden. Endlich ist es ausgemacht, daß vor den nachtheiligen frühen oder späten Ausschweifungen des Naturtriebs zu bewahren, die Gewohnheit eines gesitteten Umgangs mit würdigen Personen des andern Geschlechtes das sicherste Mittel ist.

Vor allen Dingen kömmt es also auf die Wahl des Umgangs an. Diese hat der Hofmeister nicht leicht völlig in seiner Gewalt. Aber das wird er in seiner Gewalt haben, entweder

ausstän-

anständige Bekanntschaften auch zu verschaffen, oder überall keine zuzulassen. Wo nicht, so muß er den Aufenthalt verändern, oder sein Amt gar niederlegen. Wer einigermassen Erfahrung hat, oder nachdenkt, wird diese Entscheidung nicht zu hitzig finden. Wenn aber guter Umgang nur auch da ist: so wird der Nachtheil des andern leichter abgewandt werden können; ein vorher bereitetes und noch beständig in Uebung erhaltenes moralisches Gefühl des jungen Freundes vorausgesetzt.

Dieses Gefühl und die allgemeine Richtung desselben muß auch die Neigung desselben bestimmen. Denn wenn es auf dessen Vergnügen bey diesen Verbindungen mit dem andern Geschlechte angesehen ist, und auf die Beförderung anderer guten Absichten mittelst dieses Vergnügens, so wird die Wahl des Eleven eben so wenig durch die Privatneigung des Hofmeisters eingeschrenkt werden dürfen, als im Knabenalter die Wahl der Spaziergänge und Spiele. Sein Ansehen mag er gebrauchen, wenn es

nicht anders seyn kann, zur Verhinderung dessen, was nicht geschehen darf. Aber was geschehen soll, das darf er hier vielleicht nicht einmal als Rathgeber ganz genau bestimmen.

Hochachtung müssen wir für dieses Geschlecht haben oder wir können keine Hochachtung mehr für uns selbst haben; zur Schande würden uns die nothwendigsten Verhältnisse gereichen. Dieß ist der erste Grundsatz, wornach die Aufführung des jungen Mannes im Umgange mit dem Frauenzimmer sich bilden muß. Daraus folgt der andere Grundsatz, **gefällig** gegen dasselbe zu seyn, aber nicht biß zur bethörenden Schmeicheley oder der niederträchtigen Selbstverachtung. Verbindlich, gefällig zu seyn gegen liebenswürdige Personen, gehört zum guten Charakter; und sich bemühen ihrem feinen Gefühle hierinnen gleich zu kommen, zur Absicht des Umgangs. Und es lässet sich, dünkt mich, noch eher verzeihen, wenn ein junger Mensch hierinnen zu viel als wenn er zu wenig thut. Die gegründete Voraussetzung, daß Komplimente, oder zierliche

Versicherungen von dem Werthe des andern und dessen was ihm zugehört, nicht buchstäblich genommen, sondern nach den Gesetzen der Gewohnheit in einem gemäßigten Sinne verstanden werden, kann es auch vielleicht bey ernsthafter Ueberlegung rechtfertigen.

Aber das bleibt denn doch auch ausgemacht, daß ein ehrlicher und vernünftiger Mann, wenn er gewahr wird, daß seine Schmeicheleyen dem Charakter und der Aufführung eines Frauenzimmers nachtheilig werden, vorsichtiger seyn, sich mäßigen, und durch andere Wege noch die nöthigen Ideen erwecken müsse. Denn allzuviele Einbildung von sich selbst macht unvorsichtig, unbillig, allzuempfindlich und zuletzt unerträglich; wie viele Vollkommenheiten man auch sonst besitzt. Dem Frauenzimmer aber ist dieser Fehler um so viel nachtheiliger, je weniger er sich zu dem natürlichen Verhältnisse mit dem männlichen Geschlechte und ihrer Bestimmung sich schicket. Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Bescheidenheit sind die wesentlichsten Tugenden des schö-

nen Geschlechtes; aber allzuviel Selbstachtung und verzärtelte Eigenliebe lassen diese Tugenden nicht zu, sondern höchstens nur einen leeren Schein derselben; der desto verdrüßlicher wird, je weniger der andere geneigt ist, Schein für Realität anzunehmen.

Den Unterschied eines verführerischen Bösewichts, oder eines schwärmerischen Anbeters, dessen Beständigkeit die Dauer eines Traumes oder einer Berauschung ist, und eines vernünftigen Freundes, einzusehen und schätzen zu lernen, ist der größte Vortheil, den ein Frauenzimmer von dem Umgange mit gutgearteten Mannspersonen haben kann; und ihnen dazu behülflich zu seyn, ist Pflicht.

Aber war das nicht alles auf einmal zu viel Moral für Emilen und sein Alter? Freylich. Auch habe ich an die Emile nicht allein dabey gedacht, sondern auch an den Mentor. Sein Beyspiel ist auch in dieser Angelegenheit wichtig; und ich habe es schon eher erinnert, daß sein

Ansehn beym Eleven zu gewissen Zeiten sehr abhängen kann, von dem Ansehen, welches er beym Frauenzimmer hat.

Aber wie wenn der Eleve im vollen Ernste sich verliebte? — desto besser; und ohne Zweifel wird er es. Doch ich meyne es damit so ernstlich nicht, als ob es just seyn müßte. Sondern so viel wollte ich eigentlich nur, daß wenn alle vorhergehende Bedingungen gehörig erfüllt worden sind, dieses an sich so wenig für ein Uebel anzusehen ist, als es möglich seyn wird, zu verhindern, daß es gar nicht geschehe. Es giebt ja Mittel dergleichen Neigungen zu mäßigen, wenn sie zu ernsthaft werden wollen, zumal im Getümmel grosser Städte, und bey den heutigen Grundsätzen und Beyspielen von Gallanterie, die mit denen von der Ritterzeit so wenig mehr gemein haben. Daß einer vor Liebe schwermüthig geworden oder gar gestorben wäre, ist mir wenigstens aus sichern Erfahrungen nicht bekannt. Und auch die unzeitigen Versprechungen scheinen mir da nicht sehr zu befürchten zu seyn,

wo der Hofmeister den gehörigen Einfluß noch hat. Wo er aber den nicht mehr hat: da kann er ohnedem weiter nichts thun, als beobachten, warnen, wie und wenn es angehet, und Bericht erstatten. Wenn er aber wirklich Freund und Führer ist: so wird der Charakter des Vertrauten bey dieser Situation ihm vielen Vortheil verschaffen, wenn er sich recht darein zu finden weiß. Eine sichtbarlich — doch ohne daß der Durchschein beleidigend wird — nur von Gefälligkeit und zärtlicher Freundschaft für den Eleven herkommende Sympathie, dabey männliche Kaltblütigkeit und ruhige Heiterkeit — bey der auch die Leidenschaft den Werth der freyen Vernunft nicht verkennet — müssen diesen Charakter gründen und veredeln. Und so darf er von der Entfernung, in der er sich sonst noch gegen den Eleven zeigt, etwas abweichen und sein Ansehn wird nichts dadurch verlieren, sondern neue Wurzeln schlagen.

Es ist schmerzhaft, daß ich diesen Artikel nicht endigen kann, ohne von demjenigen Um-

gange zu reden, wodurch die beyden Geschlechter einander schänden und oft so sehr unglüklich machen; ohne mich in die Untersuchung einzulassen, wie weit bey einem jungen Herrn, der vernünftig erzogen werden soll, die Pflichten der Keuschheit gehen, und wie weit die Nachsicht des Führers? Gern hätte ich dieser Untersuchung ausweichen mögen, da ich gestehen muß, daß der Sittenspruch, naturalia non sunt turpia, wenig Ermunterung für mich hat, und es mir schwer wird, von dergleichen Dingen so zu reden, daß ich mir nicht selbst anstößig werde; da ich ferner wohl weiß, wie weit hier besonders die Denkarten von einander abstehen; daß wenn einigen schon der Gedanke verdächtig vorkömmt, über die Realität solcher von der Religion und Sittenlehre längst festgesetzter Pflichten noch Untersuchungen anstellen zu wollen, andern fast jedwede Einschrenkung der sinnlichen Triebe ein unnatürlicher Zwang zu seyn scheint, und kaum vernünftig, durch mühsame Untersuchungen diesen Zweig der Naturgesetze bestimmen zu wollen.

Aber muß ich nicht eben deswegen mich erklären? Auch um das Vorhergehende vor Mißdeutungen zu bewahren, muß ich. Aber ich will mich dabey aufs nöthigste einschrenken.

Vorausgesetzt, daß der Fall gar nicht vorkömmt, oder ganz außerordentlich ist, wo die Gesundheit und Unterhaltung der Munterkeit eine Abweichung von den Regeln der Keuschheit, nach den Begriffen unserer Religion und öffentlichen Sittenlehre, schlechterdings nothwendig machte: so reducirt sich die Frage nur darauf, ob nach einer vernünftigen Theorie vom vergnügten Leben ein Jüngling diese Abweichung sich erlauben solle, wenn er sie auch ohne Verletzung der Pflichten gegen den Nächsten machen könnte.

Und ich behaupte ihm als kaltblütiger Philosoph, als Freund der Jugend und des Vergnügens, und — ich darf es hinzusetzen — selbst noch mehr Jüngling als Greis, daß wenn er sich liebt, er sich diese Abweichung nicht erlaubt.

O könnte ich doch, geliebteste Jünglinge, ihr blühenden Zierden unsers Geschlechts, deren ich leider so manchen habe verwelken sehen, ehe er das Alter der reifen Männlichkeit erlangt hatte, könnte ich euch doch meine Ueberzeugung in die Seele bringen, ohne Worte darzu nöthig zu haben? Könnte ich euch doch, ohne schiefen Auslegungen der Leichtsinnigen mich bloß zu geben, die Glückseligkeit derjenigen beschreiben, die in den Jahren, worinnen ihr steht, bey den Aufwallungen der Leidenschaft, durch Vernunft sich beherrschen ließen! Hier sind Gründe.

1. Diejenige Geschicklichkeit, welche dem zu Theile wird, der, bey übrigens gleichen Eigenschaften, mit unschuldigem Herzen das Herz einer tugendhaften Gattin gewinnet, darf der andere nicht erwarten. Es ist Fehlschluß, wenn einer hier Erfahrung entgegen setzen will. Wenn Erfahrung entscheiden sollte: so müßte einer beyde Erfahrungen, beyde unter gehörig gleichen Umständen, gehabt, und dann unpartheyisch beurtheilt haben. Aber die Natur der Sache giebt den

sichern Beweis. Ohne mich auf diejenigen Fälle einzuschränken, wo die natürlichen Folgen unmäßiger Ausschweifungen die Sache niemanden zweifelhaft lassen, oder die Idee von göttlichen — gleichwohl in den Plan der Vorsehung und das Natursystem mit eingewebten — besondern Strafgerichten im geringsten mit einzumischen, gründe ich mich nur auf die natürlichen Wirkungen des guten und bösen Gewissens. Es sey immerhin, daß einer sich seiner leichtsinnigen Grundsätze so versichert hätte, daß er keine laute Vorwürfe von seinem Gewissen über dergleichen Abweichungen befürchten dürfte — wiewohl er sich darinnen doch auch betrogen finden könnte — so kann er doch unmöglich die innere Zufriedenheit haben, die der andere hat; nicht den heitern zwanglosen Blick, wenn seine zärtliche liebenswürdige Gattin ihm ihre ganze Liebe zu erkennen giebt, aber ihre Liebe nicht undeutlich auf den Werth ihrer Versicherung von seinem vorigen tugendhaften Leben gründet; unmöglich den heitern Blick, wenn er künftig seinen Kindern die Pflichten empfehlen will, deren Beobachtung der

 verstän-

verständige Vater dann anders ansieht, als der flüchtige Jüngling.

2. Die Pflichten der Keuschheit in der Ehe, und die eheliche Treue — beydes wichtige Pflichten für den philosophischen Forscher, der Einsichten und Redlichkeit genug hat, um gründlich sie zu untersuchen — werden ihm ungleich schwerer werden. Ich darf es sagen, daß ich hierüber eigene Beobachtungen angestellt, und dasjenige, was sich schon sicher schließen ließ, in der Erfahrung nur gar zu sehr bestätiget gefunden habe. Man wird begreifen, daß die Erfahrungen nicht alle übereinzustimmen brauchen, um die angezeigte Folge zu gründen.

3. Von denen, die als Jünglinge dergleichen Abweichungen anfangen, geräth der gröste Theil in offenbar schädliche Ausschweifungen. Der Vorsatz, sich in gewissen Grenzen zu erhalten, verspricht also wenig Sicherheit; wäre auch die ganze Frage bloß allein auf medicinische Untersuchungen eingeschrenkt.

4. Aus gleichem Grunde in gleicher Rücksicht auf die Erfahrung, und gleicher Erwägung des natürlichen Ganges der Ideen und Neigungen, behaupte ich, daß wer sich der strengen Beobachtung des Gesetzes einmal entzogen hat, schwerlich vor denjenigen Fällen bewahrt bleibt, die unmittelbar nachtheilige Folgen für ihn oder andere haben, wo seine Gesundheit oder seine Menschenliebe und Rechtschaffenheit Schaden leidet — wie sehr er sich auch das Gegentheil vornimmt, wenn er in diese Wege eintritt. Dieß hätte vielleicht Erklärungen nöthig. Aber wer sich für die Sache genugsam interessirt, um Beobachtungen anzustellen, wird diese Erklärungen bald finden. Wenn die Erfahrungen nicht so häufig wären: so würde ich nicht so entscheidend geschrieben haben.

Dieses sind Gründe genug für die Lebensregel, deren getreue Beobachtnng ich dem Jüngling, je mehr ich ihn liebe, desto ernstlicher wünsche; und von dem Hofmeister, der meinen Beyfall haben will, fordere.

Was er nicht verhindern kann, fällt nicht auf seine Rechnung. Nur nicht gleichgültig soll er dabey seyn, nicht Vorschub thun, nicht selbst ein zweydeutiges Beyspiel seyn, nicht selbst Verführer. O ich fühle das Harte dieses Ausdruckes.

Viertes Capitel.

Emils Studien nach dem funfzehnten Jahre bis auf die Universität. Idee einer gymnastischen Encyklopädie.

Nun ist es Zeit, daß ich dem Leser wieder einmal Rechenschaft gebe von den gelehrten Beschäfftigungen meines Emils. Und um dieselbe desto verständlicher zu machen, will ich kürzlich, wo wir ehemals stehen geblieben sind, in Erinnerung bringen.

Unsere wichtigsten Progressen hatten wir bisher in den Sprachen und der Geschichte gemacht. Das Französische schrieben und sprachen

chen wir nun fertig und ziemlich correct. Im Lateinischen hatten wir schon die historias selectas und den Nepos zu verschiedenen malen durchgelesen, ferner den Eutropius, die Commentarios des Caesar, den Curtius, viele Briefe des Cicero und Plinius, und verschiedenes vom Virgil, Horaz und andern Römischen Dichtern, aus Freyers Fasciculo poëmatum lat. Das meiste aus den Hist. selectis, dem Cornelius, Caesar und den Briefen war ins Deutsche, und dieses häufig wieder in die Grundsprache übersetzt worden. Auch war manche schöne Rede und manches Gedicht auswendig gelernt und declamirt, und die übersetzte Geschichte oftmals mittelst einer Unterredung in der Grundsprache wiederhohlt worden. Es fand sich auch schon bisweilen Anlaß etwas ursprünglich Deutsches ins Lateinische zu übersetzen, oder einen Versuch zu machen, seine eigenen Gedanken in dieser Sprache auszudrucken. Aber im Plane der gewöhnlichen Beschäfftigungen waren diese beyden Uebungen bisher noch nicht.

Es versteht sich ja wohl, daß bey diesen Beschäfftigungen die Regeln der Grammatik nicht unerklärt bleiben konnten. Sie wurden auch bey Gelegenheit nachgeschlagen, und auf diese Weise unvermerkt und ohne Mühe dem Gedächtnisse eingeprägt und geläufig gemacht. Und endlich verfiel Emil von selbsten darauf, die Lateinische Gramatik vom Anfang bis zum Ende durchzulesen; alle Tage ein kleines Hauptstück, und die Sache war ohne allen Ueberdruß bald geendigt. Mich dünkt, dieser Gedanke muß einem jeden Lernbegierigen von selbsten kommen, wenn er erst so weit gebracht ist. Aber einem Knaben gleich zum Anfange die Grammatik Seite vor Seite erklären wollen, heißt ihm Sprache und Grammatik zuwider machen, oder wenigstens mit unverstandenen Dingen das Gedächtniß martern.

Auch wird man leicht bemerken, wie viele Grundlagen zur Theorie der Beredsamkeit und Dichtkunst Emil durch diese Beschäfftigungen sich erwarb; desgleichen, wie viele

Uebung

Uebung in der Muttersprache damit verknüpft war. Setzt man nun dazu das Lesen guter deutscher Schriftsteller, die Correspondenz mit den Bekannten, worunter einige dem Emil hierinne voraus waren, und die beständigen Unterredungen über gelehrte und gemeine Gegenstände, mit Personen, die ihre Sprache verstunden: so wird der Vorwurf uns nicht gemacht werden können, daß die Muttersprache vernachlässiget wurde, ohneachtet keine besondere Stunde zum Unterrichte in derselben ausgesetzt war.

Die Geschichte der europäischen Staaten hatten wir mehr als einmal durchgenommen: so daß wir die Folge der Regenten, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten und dem Synchronismus, völlig im Kopfe hatten. Von der Geschichte der Alten und der neuern ausländischen Staaten wußten wir so viel, als zur Grundlage der Geschichtskenntniß überhaupt, und einer künftigen philosophischen Universalgeschichte nöthig war. Wir hatten uns an kein Lehr-

Lehrbuch dabey besonders gebunden, sondern aus verschiedenen uns selbsten Tabellen und Grundrisse verfertiget. Beym Privatunterrichte geht dieß an; und gereicht dem Gedächtnisse sehr zum Behufe, auch selbst dem Nachdenken.

In der Naturhistorie hatten sich die Fragmente sehr gesammlet; und waren wenigstens in einiger Ordnung mittelst der Erdbeschreibung. Und sollte diese Ordnung, die ersten Haupteintheilungen vorausgesetzt, demjenigen, der nicht Naturaliencabinete anleget, oder aus der Naturhistorie sein Hauptstudium machet, nicht immer die nothwendigste seyn?

Zur Unterstützung dieser Natur- und Staatengeschichte war unsere Erdbeschreibung eigentlich bestimmt; und also noch nicht politische Statistik; obgleich vieles zum künftigen Gebrauche derselben besonders zur Geschichte der Handlung dadurch bereitet war.

Die reine Mathematik war zum zweytenmale durchgegangen und jetzt schon mancher

schwe-

schwerere apodiktische Beweis eines Satzes, der vorher axiomatisch angenommen, oder mechanisch, oder apagogisch bewiesen worden war, beygebracht. Zeichnen und Musik wurden als Ergötzungen getrieben.

Was in der Religion zuletzt geschehen, habe ich schon ausführlicher erzählt. Es war auch nun so weit darinnen gekommen, daß keine Lehrstunden mehr nöthig; sondern andere Uebungen und Anleitungen, die Ideen lebendig und vollständig zu erhalten, geschickter schienen.

Die Veränderungen, die unser jetziger Aufenthalt und die Absichten desselben nöthig machten, veranlaßten folgende neue Einrichtungen.

Unser gemeinschaftliches Studieren fieng des Morgens um 7 Uhr an. Die vorhergehende Zeit hatte Emil zur Vorbereitung und andern ihm allein obliegenden Beschäfftigungen. Im Winter betrug diese Zeit freylich nicht viel; und der Anfang des Studierens wurde bisweilen später gemacht.

Unsere erste Arbeit betraf etwas neues, nemlich die Encyklopädie oder den Grundbegriff aller gelehrten Kenntnisse und ihres Zusammenhangs untereinander. Eine Menge zerstreuter und halb bestimmter Begriffe kamen dadurch in Verbindung, klärten sich weiter auf, und gaben dem ganzen Gedanken-System neue und fruchtbare Richtungspunkte. Früher würde dieser Unterricht nicht verständlich gewesen seyn; und länger durfte er nicht aufgeschoben werden, um nicht einseitige Vorstellungen allzutief sich eindrücken zu lassen, und um Grundlage zu gewinnen, zum weitern Uuterrichte in einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit, und zur Einsicht in die mannigfaltigen Beziehungen und den Nutzen derselben.

Mich dünket, dieser Unterricht müßte auf jedem Gymnasio in der obersten Classe ertheilt werden. So würde doch wenigstens verhindert werden, daß nicht mancher Gelehrte sein halbes vielleicht ganzes Leben hindurch, dunkle oder falsche Begriffe von dem Innhalte und der Absicht

sicht ganzer beträchtlicher Theile der Gelehrsamkeit behielte. Aber es lässet sich noch ein grösserer Vortheil davon erwarten, nemlich der, daß junge Leute mit mehrerer Einsicht und Prüfung noch zur rechten Zeit den Theil der Gelehrsamkeit aussuchten, dem sie ihr Leben widmen wollen; wenn zumal zu dem verständlich gemachten Grundbegriffe und den Bemerkungen des Verhältnisses eines Theiles der Gelehrsamkeit zu den übrigen noch richtige Urtheile von den Verhältnissen zu den mancherley Arten und Absichten des Lebens hinzukämen. Endlich würde der Ankömmling auf der Universität den schädlichen Rathschlägen des blinden Vorurtheils oder manchfaltigen Eigennutzes, bey der Einrichtung seiner Studien daselbst weniger ausgesetzt seyn; wenn er einige mehrere encyklopädische Einsichten mitbrächte.

Ich hielt es auch hier für rathsam, den Grundriß selbst zu entwersen. Die Lehrbücher können überhaupt für einzelne Subjecte nicht so gut gefunden, als sie von einem Privatlehrer

für seinen, ihm nach allen Kenntnissen und Absichten genau bekannten Eleven, entworfen, oder gleichwohl nun aus mehrern derselben dergestalten, daß man sie nicht für seine Arbeit ansehen dürfte, brauchbar ausgezogen werden können. Und es ist einleuchtend, daß bey uns dieser Fall jetzt vorzüglich eintrat. *)

Man wird auch ohne mein Erinnern hiebey bedenken, daß es nicht darauf ankam, das Feld der menschlichen Erkenntniß in der Absicht aufs genauste zu durchsuchen, um die noch unbebauten, oder falsch angewandten, oder zu voreilig wieder verlassenen Plätze auszuforschen; sondern vielmehr die Wege zu bemerken, die von einem der bebauten Plätze zu den andern führen, und die vornehmsten wechselseitigen Einflüsse derselben untereinander.

Auch

*) Aber sollte ich nicht eben deswegen Bedenken tragen, einen solchen Entwurf hier mitzutheilen? Einige Leser wünschen doch vielleicht die ersten Linien davon zu sehen.

Auch weiß ein jeder, der Versuche gemacht und verglichen hat, daß bey allen Eintheilungen einiges willkürlich ist, so nur durch die jedesmalige besondere Absicht genauer bestimmt werden kann, und einige Unbequemlichkeiten fast immer unvermeidlich bleiben; weil nemlich bey der jedesmaligen Anwendung der einzelnen Begriffe im gemeinen Gebrauche, die wenigsten male man sich nach der Bestimmung richtet, die aus der ordentlichsten Verbindung und Vertheilung aller untereinander entsteht.

Nach verschiedenen Versuchen schien es mir am natürlichsten und zweckmäßigsten, das Feld der Gelehrsamkeit nach den zwey Hauptstücken der menschlichen Erkenntniß, Sachen und Zeichen, in Realkenntniß und Zeichenkenntniß einzutheilen; obgleich bey der Bearbeitung der einzelnen Stücke die Absonderung nicht so völlig bleibt, sondern, wie überall, die Benennung nur a potiori hergenommen wird. Die Realkenntniß ist Geschichte oder Lehre.

Die Geschichte enthält einzelne Bemerkungen. Auf einzelne Bemerkungen gründet sich alle natürliche Erkenntniß des Menschen. Die Geschichte ist also der Grund von allem. Alles was über die Kenntniß der einzelnen Dinge und Eräugnisse hinausgeht, die Beschreibung der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, der Gattungen und Arten der Dinge, den Unterricht von den allgemeinen, von den beständigen Kräften der Natur, und ihren Wirkungsgesetzen, von dem Zusammenhange der Dinge als Ursachen und Wirkungen; alles dieses nenne ich Lehre. Sowohl die Geschichte als die Lehre ist entweder natürlich aus dem bloßen Gebrauche der natürlichen, obgleich nicht in gleichem Grade gemeinen Kräfte der menschlichen Seele entstanden; oder übernatürlich geoffenbart. Um wirklich übernatürliche Offenbahrungen von erdichteten oder eingebildeten unterscheiden zu können, muß man die Natur kennen.

Die Geschichte der ganzen bekannten Natur, oder der merkwürdigsten Weltbegebenheiten,

ten, heißt Universalhistorie, in der weitläuftigsten Bedeutung dieses Worts. Weil wir vom Himmel zu wenig wissen; so ist sie freylich immer hauptsächlich Erdgeschichte. Aber der Materie ist da zu viel, als daß nicht bald mehrere Theile hervorwachsen und groß genug werden müßten, um eigene Gebiete einzunehmen; wenn sie gleich immer in der Verbindung mit einander bleiben, daß einer dem andern Licht zuschicket. Fürs erste *) sondert sich der Mensch selbst ab, und will die Geschichte seines Ursprungs und seines Geschlechts wissen. Aus

 dieser

*) Ich will damit nicht sagen, daß dieß just die Ordnung der menschlichen Wißbegierde wäre. Es lassen nicht nur die ältesten Weltgeschichten die Geschichte vom Ursprung des Menschen der Geschichte vom Ursprunge der übrigen Dinge nachfolgen: sondern ich habe auch angemerkt, daß die Kinder früher darnach fragen, wo die Pflanzen und Blumen und Insekten herkommen, als nach dem Ursprunge der Menschen. Es kann dieß freylich auch von der Richtung herkommen, die man ihrer Neugierde geflissentlich giebt.

dieser Absicht entstehen die Universalhistorie in der engern Bedeutung, die Geschichte des Menschengeschlechtes nach allen seinen Vertheilungen und dem Einflusse ihrer Schicksale unter einander, die Staatengeschichte, und der pragmatischere Auszug derselben, die Geschichte der Staatshändel, und die Geschichte der merkwürdigsten Erfindungen und Anstalten, durch die Mensch und Erde so grosse Veränderungen erlitten haben, der Religion, Gelehrsamkeit, Gesetzgebung, Künste, Gewerbe und Handlung. Die Geschichte der Menschheit, oder die Beschreibung des ursprünglichen Zustandes, der nachfolgenden Veränderungen, des allmäligen Wachsthums oder der Abnahme des menschlichen Geschlechts an Erkenntniß Sitten und Glückseligkeit ist in den verschiedenen angezeigten Theilen der Weltgeschichte nothwendig enthalten; sie lässet sich aber mit viel Philosophie versetzen, und dadurch haben ihr einige Neuere ein eigenes Ansehn verschaffet. Die Geschichte der merkwürdigsten oder am meisten bemerkten Menschen kommt

in jenen Theilen der Weltgeschichte eben auch vor; dennoch kann man die Biographie auch als einen besondern Theil der Geschichte ansehen; der sehr lehrreich werden kann, wenn der Geschichtschreiber vor dichterischen Zusätzen und rednerischen Uebertreibungen sich bewahrt, und die Elemente der grossen Eigenschaften und Thaten aufzufinden, Gelegenheit, Ruhe und Scharfsinn genug hat. Der Schauplatz aller dieser Geschichten ist die Erde; die Kenntniß derselben verschaffen die mathematische, physikalische, und statistische Erdbeschreibung. Die Geschichtskunde erfordert viele Sprach- und Sachkenntnisse. Denn es ist schwer zu beobachten, schwer andere zu verstehen, und noch schwerer Erzählungen zu prüfen und zu läutern. Vorerkenntnisse, Begriffe von den Dingen die geschehen, oder geschehen seyn sollen, sind nöthig, um sie leichter und völliger gewahr zu werden, um die Begriffe anderer aus ihren Beschreibungen zu verstehen, und um Träume und Unmöglichkeiten vom Möglichen und Wirklichen zu unterscheiden. Aber eben diese eigenen Vorkennt-

nisse hindern auch öfters die Gewahrwerdung, verursachen falsche Auslegungen und Mißverständnisse, und machen daß man die Wahrheit verwirft, weil sie nicht so lautet, wie man sie erwartete und sonst gewohnt war. Sie erfordert außer dieser Gelehrsamkeit, und diesen Verstandeskräften auch Sicherheit vor seinen eigenen Neigungen, und Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt. So bringen sich Lehre und Geschichte wechselseitig einander zur Vollkommenheit.

Unter denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, deren eigentlicher Innhalt **Lehren** sind, hat es ein sehr wichtiger Theil allein mit den Grössen, und der Bestimmung ihrer Verhältnisse zu thun. Da von der bestimmten Grösse der angewandten Kraft, von Geschwindigkeit, Abstand und Menge der Actionen, jede Wirkung, alles in der Natur, abhängig ist: so ist leicht einzusehen, wie unentbehrlich zu jedweder gründlicher Erkenntniß, die **Größenlehre** und die Meßkunst sind, denen die griechische Sprache

auch vorzugsweise den Namen der Lehre (Mathematik sagt so viel) zuerkannt hat. Sie ist auch vielleicht wirklich der Zeitordnung nach die erste Wissenschaft gewesen; wie nicht nur aus der ältesten Geschichte der Gelehrsamkeit, sondern auch daraus sich folgern lässet, daß die mathematischen Lehren theils einfachere Vorwürfe haben, die eher als andere deutlich gemacht und ergründet, und also früher wissenschaftlich gelehrt werden konnten; theils aber auch mehr als andere Kenntnisse, Verbindung und systematische Einsicht erfordern, um verstanden und benutzt zu werden und also wissenschaftlich gelehrt werden mußten.

Anwendung von der Mathematik lässet sich freylich hauptsächlich nur auf die körperlichen sichtbaren Dinge machen; und also in der Physik oder Naturlehre; weit weniger in der Metaphysik, oder der Wissenschaft von den unsichtbaren Dingen, weil es da an Uebereinstimmung der Begriffe zur Bestimmung eines gemeinschaftlichen Maaßstabes fehlet. Physik

und

und Metaphysik, so wie in diesem Gegensatze aufeinander die Worte hier genommen sind, bestehen beyde wieder aus vielen Theilen, indem sie alle philosophische Wissenschaften, die Medicin mit eingerechnet, in sich fassen. Allgemeine und besondere, theoretische und practische Theile können in beyden unterschieden werden. Man kann aber auch mit dem grossen Verulam die Eintheilung der Philosophie von den dreyen Gegenständen ihres Unterrichtes, Gott, dem Menschen und der übrigen Natur hernehmen. Bey jedweder Eintheilung findet man leicht die Abstammung und Verbindungen der mancherley Theile der Physik, der allgemeinen Naturlehre, Specialphysik oder sogenannten Naturhistorie der drey Reiche, der Chymie, der Heilungskunst für Menschen und für das Vieh, der Theorien von den Leibesübungen, (in so fern sie nicht das Schöne, sondern die nutzbarste Anwendung körperlicher Kräfte betreffen) und endlich der in unsrem Jahrhunderte zur wissenschaftlichen Bearbeitung erha-

erhobener Theorien der mechanischen Künste und Handwerker. In der Metaphysik nach der weitläuftigsten Bedeutung des Wortes trifft man drey Haupttheile an, die Psychologie, die natürliche Theologie und die Metaphysik in der engern Bedeutung dieses Wortes. Letztere ist nemlich die Untersuchung unsrer allgemeinsten Begriffe und Grundsätze, und ein Versuch, das Grundwesen, und die nothwendigen gemeinschaftlichen Beschaffenheiten aller Dinge, die einfachen unsichtbaren Elemente der Körper und das Wesen des Geistes, einige mögliche oder muthmaßliche Gattungen der Geister und die Verknüpfung der Körper und Geisterwelt mittelst dieser Begriffe und Grundsätze zu bestimmen. Sie macht uns mit der Natur des menschlichen Verstandes genauer bekannt; sie verschafft uns die Einsicht in den Grund und die Realität der, kraft der Ideenadsociation und des analogischen Schlusses, uns so natürlichen über das Wirkliche und Sichtbare hinausgehenden Vermuthungen, denen man leicht zu wenig oder zu viel traut,

wenn

wenn man ihren Ursprung und ihr ganzes Verhältniß zu den Gesetzen des vernünftigen Denkens nicht gründlich erwogen hat; und sie setzt endlich in den Stand, dem so leicht in die manchen die Gegenden der Metaphysik umwindenden Labyrinthe sich verirrenden Verstande wieder herauszuhelfen, und die aus ihren Sümpfen aufwachsenden Ungeheuer auszurotten, ohne das Ganze zu verwüsten. Und in so fern ist sie der natürlichen Theologie, wie der geoffenbarten unentbehrlich, indem sie die gefährlichlichsten Feinde derselben mit ihren eigenen Waffen bestreiten lehret. Die **Psychologie** kann in die **theoretische** und **praktische**, oder wenn man Naturkenntniß und Regel auch hier lieber nicht trennen will, nach den zwo Hauptkräften der menschlichen Seele, in die **Vernunftlehre** *) und **Sittenlehre** (Moral, prakti-

*) Zu dieser, als der Lehre vom menschlichen Verstande und seinen allgemeinsten Begriffen, haben einige, wie z. B. **Locke**, die Metaphysik in der zuletzt erklärten Bedeutung, größtentheils mitgezogen.

praktische Philosophie), oder auch nach dreyen Gegenständen der Gefühle und Triebe der Seele, dem wahren Schönen und dem was recht ist, in Vernunftlehre, Sittenlehre, und Aesthetik, (Theorie der schönen Künste und Wissenschaften) getheilt werden. Die Sittenlehre und Aesthetik haben ihre mehresten Grundlehren miteinander gemein. Beyde beruhen auf der Kenntniß der menschlichen Neigungen und Gemüthsbewegungen ihrer Gründe und Verknüpfungen; die eine, um mittelst derselben zu ergötzen, oder gewisse Entschließungen hervorzubringen; die andere, um ihre Moralität, Unschuld oder Verderbniß auch aus ihren Quellen beurtheilen, und mittelst der Grundtriebe sie lenken und bessern zu können. Die Sittenlehre theilt man in die drey Haupttheile, nach den dreyen Absichten, in welchen die menschlichen Handlungen als recht oder unrecht betrachtet werden, ob sie nemlich äusserlich recht, kraft vollkommener Rechte von andern Menschen mit Gewalt nicht verhindert werden können, innerlich recht oder rechtschaffen, so wohl

in Rücksicht auf die Beweggründe, von denen der Werth der Handlungen mit abhängt, als die Folgen fürs ganze menschliche Geschlecht, ja die ganze mit uns in Verbindung stehende Natur, und klug, oder nach Maaßgabe der Umstände, besonders der Neigungen und Absichten anderer Menschen, aufs beste und zweckmäßigste vorgenommen und genauer bestimmt. Diese drey Theile der Sittenlehre, das Zwangsrecht, oder Recht der Natur, wie es insgemein schlechthin genannt wird, die Tugendlehre, und die Klugheitslehre (Politik) unterscheiden sich, wie man aus diesen Grundbegriffen schon siehet, wie mehr und weniger vollständige Erkenntniß, von einander. Einen vierten Theil der Sittenlehre, die Lehre von dem Wohlstande, kann man zwar auch besonders abhandeln; aber auch zur Tugend und Klugheitslehre mit rechnen. Denn die Beobachtung des Wohlstandes ist Tugend oder Klugheit in äusserlichen Kleinigkeiten; Tugend beym natürlichen, Klugheit beym willkürlichen Wohlstand. Die Vernunftlehre begreift in ihrem Umfange nothwendig

auch mit die Grundlehren der allgemeinen Sprach- und Redekunst, desgleichen der Kritik und Auslegungskunst. *)

Die dritte Hauptgattung menschlicher Erkenntniß von Sachen, die auf vorgeschriebenen Erkenntnißgründen beruht und bisher nur die Religion und das Recht betroffen hat, kann demnach auf der einen Seite als Geschichte, auf der andern als Lehre angesehen werden; und hat auch der andern historischen und der philosophischen Erkenntniß unumgänglich nöthig.

Wir können ohne Sprache nicht zum Denken gelangen, nicht unsere Gedanken zur Beur-

*) Ich habe mich beym Gebiete der Philosophie länger aufgehalten, theils weil ich glaubte, daß hier zu verweilen mir am ersten verziehen werden würde; theils weil ich einige Ideen beyläufig aufzuklären hoffte, auf welchen der Plan meiner philosophischen Lehrart beruht.

Beurtheilung und Berichtigung andern mittheilen, ohne Sprachkenntniß nicht die wichtigsten Denkmäler des menschlichen Verstandes uns zu Nutze machen. Es ist also leicht einzusehen, wie wesentlich mit der Sachkenntniß die Sprach- und Zeichen-Kenntniß überall verknüpft ist. Aber die Verknüpfung ist wechselseitig. Denn die Anwendung eines Zeichens zu einer gewissen Bedeutung ist eine Thatsache, und eine Folge von den Trieben der menschlichen Seele und gewisser äusserlicher Umstände. Sprechen, lesen, schreiben, verstehn und philologisch beurtheilen sind die Absichten der Sprachkunde oder Philologie; und die Grammatik, Hermenevtik und Kritik können so viele specielle Theile bekommen, als Gattungen von Sprachen und Schrift und schriftlichen Denkmälern es giebt. Sehr specielle und wichtige Theile derselben sind die Diplomatik und Deschiffrirkunst.

Nun habe ich noch über die Ausführung dieses Entwurfes einige Anmerkungen zu machen. Erstlich theilte ich denselben in den allgemeinen

und besondern Theil, oder die Generalcharte und einige Specialcharten. Nemlich im ersten Theile suchte ich nur bloß die Begriffe von allen Theilen der Gelehrsamkeit durch ordentliche Definitionen, oder zweckmäßige Zergliederungen deutlich zu machen; desgleichen bemerkte ich bey einem jeden die Absicht, und die vornehmsten Beziehungen aufs Leben oder andere Wissenschaften, und endlich zeigte ich etliche, nur etliche, der besten Bücher und einige der berühmtesten Arbeiter in jedwedem Fache an.

Der zweyte Theil lieferte eine weitere Entwicklung der Begriffe und des Innhalts einiger Theile der Gelehrsamkeit, in welchem Emil bisher noch keinen Unterricht bekommen hatte, und zu welchem ich ihm die Grundlage beyzubringen itzt für nöthig hielte. Dieses waren Philosophie, Medicin und Jurisprudenz. Mein Leser erschrecke nicht gleich vor diesen Namen. Es war gar nicht auf Polyhistorie damit angesehen. Ich war weder Jurist noch Mediciner, und nehme mir noch nicht heraus,

einen oder den andern vorstellen zu wollen. Aber ich kannte Bücher. Und also war es mir ein leichtes, den Innhalt der Haupttheile des Röm. Rechtes, und des deutschen Staats- Privat- Peinlichen- Kirchlichen und Lehn-Rechtes begreiflich anzugeben. Und so viel sollte doch, dünkt mich, von dem Umfange und den Theilen der Rechtsgelehrsamkeit ein jeder wissen, der nahe daran ist, auf der Universität sein Hauptstudium daraus zu machen; ja ein jedweder Gelehrter.

Was die Medicin anbelangt: so begnügte ich mich nicht damit, eben also die Begriffe von Physiologie, Pathologie u. s. w. zu entwickeln; sondern ich wagte es auch, einige der faßlichsten und gemeinnützigsten Bemerkungen auszuziehen, von den Bestandtheilen und Elementen des menschlichen Körpers, von den Grundkräften und der Mechanik einiger der vornehmsten Lebensbewegungen, von den gemeinsten Ursachen der Krankheiten und der Bedeutung einiger im gemeinen Leben oft vorkommender und

von den wenigsten recht verstandner Namen einiger Hauptgattungen der Krankheiten, von den gemeinsten Kennzeichen derselben, von der Naturgeschichte einiger Arzneymittel, von der Bedeutung der Apothekerzeichen, und endlich von den sichersten Mitteln, die jedweder Mensch in seiner Gewalt hat, seine Gesundheit zu bewahren und vielmals, auch ohne Gebrauch von Arzeneyen, durch blosse Veränderung der Diät wiederum herzustellen, und von der so nothwendigen Anweisung über seine Gesundheit, und das, was ihr zuträglich oder nachtheilig ist, verständige Beobachtungen und vorsichtige Versuche anzustellen *).

*) Dieser eigenen Beobachtung und der dadurch bewirkten Ausrottung gewohnter Vorurtheile von dem nützlichen oder schädlichen Gebrauche gewisser Dinge, hat mancher seine bessere Gesundheit zu danken. Und wenn die Versuche vorsichtig sind, und ein vernünftiger Arzt dabey zu Rathe gezogen wird: so können sie keinen Schaden verursachen.

Einen Vortheil war ich gewiß Emilen dadurch zu verschaffen, nemlich aufmerksamer ihn zu machen auf alle diese Dinge, und die Gelegenheiten etwas darinne zuzulernen; Grundideen ihm beyzubringen, denen die vorkommenden Bemerkungen sich beygesellen, Fächer zu eröffnen oder zu ordnen, in die sie eintragen könnten.

Ich dictirte diesen ganzen Grundriß in die Feder. So feind ich dem Dictiren auf Universitäten bin: so vortheilhaft scheint es mir bey den ersten gymnastischen Einleitungen zu den Wissenschaften zu seyn; zumal im Privatunterrichte, wo man immer nachsehen kann, wie geschrieben wird. Die Ideen sind da noch ganz neu; die Aufmerksamkeit ist noch weniger geübt: es ist also zuträglich, wenn die Ideen langsamer aufeinander folgen, und Gesicht und Gehör sorgfältig zergliederte Eindrücke bekommen. Doch behaupte ich nicht, daß es just immer geschehen müsse.

In Zeit von einem halben Jahre war der Grundriß geschrieben und einmal erklärt. Er

ward so geschrieben, daß zum Eintrage neuer Bemerkungen reichlich Platz gelassen wurde. Und so blieb er selbst auf der Universität noch in manchem Fache das Buch der Collectaneen. Beym zweyten Cursus fieng ich auch an, Bemerkungen über die Schicksale der Wissenschaften beyzubringen, und hie und da der vornehmsten Streitfragen historisch Erwähnung zu thun, ohne mich in die Entscheidung desjenigen einzulassen, was noch über unsere Begriffe war. Emil lernte dabey, wie vieles wir noch nicht wüßten, und daß überhaupt in den Wissenschaften manche schwer zu ergründende Tiefen seyn, welche Ideen, so wie sie sich bey uns stellten, allerhand gute Wirkungen hervorbrachten.

Dieß war also die erste Beschäftigung, die wir alle Tage vornahmen. In der nächstfolgenden Stunde lasen wir einen lateinischen Schriftsteller, viermal in der Woche einen historischen, und zwar itzt den Livius, einmal einen Redner, und einmal einen Dichter; in der

letztern Zeit auch abwechselnd etwas von den philosophischen Schriften des Cicero, Seneca und ältern Plinius. Darauf giengen wir viermal in der Woche auf den Fechtboden, und zweymal auf die Reitbahn. In der vierten Stunde kam Historie und Geographie vor. Die Geographie wurde itzt mehr statistisch; die Historie bekam Zuwachs an pragmatischen Bemerkungen und universalhistorischen Verbindungen. Auch kam itzt erst Emilen die Lust zum Lesen plutarchischer Lebensbeschreibungen. Mich dünket, es war natürlich. Die Biographie kann nicht wohl interessiren, wenn man den Faden derjenigen Völkergeschichte nicht im Kopfe hat, in welchem die Geschichte der einzelnen Personen eingeflochten ist; und die eingestreuten Bemerkungen des Psychologen und Politikers sind keine Kost für den Knaben. In der fünften Vormittagsstunde wurde zweymal in der Woche die Geometrie wiederholet, und viermal wurde Emil in der Baukunst von einem geschickten Lehrer unterrichtet.

Um zwey Uhr des Nachmittages kam viermal der Musikmeister. Zween Nachmittage mochten wir uns gerne freybehalten, zu längern Promenaden, zu Besuchen, zum Briefschreiben, zur beliebigen Lectüre oder andern willkürlichen Beschäftigungen. Um drey Uhr kam der Tanzmeister. In der folgenden Stunde wurden Uebersetzungen zu Papier gebracht. Dann nahmen wir das Italiänische vor, worinnen die Progressen sehr geschwind waren, oder lasen, einer um den andern etwas zur Naturgeschichte oder Sittenlehre, oder politischen Geschichte gehöriges laut vor.

Emil mußte itzt auch alle Wochen einen Aufsatz nach freyer Meditation machen, abwechselnd französisch, lateinisch oder deutsch. Länger durfte diese Uebung nicht aufgeschoben werden. Ohne dieselbe wird es jungen Leuten, die sonst nicht ungeschickt sind, unglaublich schwer, wenn sie einmal im Ernste daran sollen. Bisweilen ließ ich ihn einen moralischen Grundsatz ausführen, bisweilen nur Auszüge machen aus Erzählungen, Beschreibungen oder Abhandlungen

anderer, bisweilen Bericht erstatten von dem was er gehört oder gesehen hatte. Diese letztern Versuche schienen mir für künftige Absichten bey ihm vorzüglich wichtig.

Dieß war ja wohl auch Vorübung der Philosophie? Wie schöne Gelegenheit hatte ich nicht dabey, ihn mit den mancherley Denkarten des menschlichen Verstandes bekannt zu machen, und auch die gewöhnlichsten Arten der Uebereilung im Urtheile, und der Fehlschlüsse ihm zu zeigen? Eben dieses that ich auch beym Lesen unsrer Schriftsteller. Und so wurde Emilen der Innhalt und selbst die Kunstsprache der Logik größtentheils bekannt, ehe er eine Logik in die Hand bekommen, oder, außer dem nicht zwey Bogen starken Unterrichte, etwas zusammenhängendes von dieser Wissenschaft gelesen hatte; die freylich, wenn sie ergründet werden soll, Tiefen genug vorlegt, aber izt noch nicht ergründet werden sollte. *)

Ein

*) Es ist schon von andern bemerkt worden, daß es eine gedoppelte Logik oder Wissenschaft vom Denken

Ein gleiches ließ sich itzt auch schon thun in Ansehung der übrigen Theile der Philosophie; und ich that es so gut ich es zu thun vermochte.

Aber

Denken giebt. **Die eine beschreibt** die mancherley Denkarten, die verschiedenen Formen unserer Gedanken und ihrer Verknüpfung, erklärt die Kunstbenennungen derselben, und unterscheidet, vermöge des **faßlichsten Grundbegriffes von Wahrheit** und **Irrthum** die richtigen und unrichtigen Denkarten. **Die andere** ist die **Physiologie vom** menschlichen Verstande und seinen Wirkungsgesetzen, sie **sucht** alle Beobachtungen **möglichst zu ergründen**, und mit einander zu verknüpfen, und liefert dadurch die **genauere Bestimmung** aller Sätze jenes ersten Unterrichtes und ihre Gründe. Jene erste Art von Logik ist die gemeine Schullogik, gewöhnlich mit einer unnützen Menge von Kunstwörtern, und unerheblichen Folgerungen aus den Erklärungen dieser Kunstwörter überladen, und sehr wenig würdig den Gegenstand eines halbjährigen akademischen Unterrichtes auszumachen. Das **Nützlichste davon** kann als exoterische

Logik

Aber ehe ich Emilen aus dieser Periode heraus, und in die eigentliche Laufbahn zur Gelehrsamkeit eintreten lasse, muß ich noch eine

Logik auf den Gymnasien gelehrt werden. Das Nützlichste davon mit dem psychologisch-physiologischen Unterrichte verbunden, giebt die akademische Logik, nach dem Begriffe, den mir die Untersuchung vorlängst an die Hand gegeben hat, und die Erfahrung immer mehr rechtfertigen wird. Die eine so wenig als die andere schickt sich für Knaben; die letztere aber am wenigsten, wie ich Th. I. S. 220. (2te Aufl.) schon erinnert habe; wo die hier genauer beschriebene akademische Logik unter dem Namen der **philosophischen** zu verstehen ist. Die andere ist in der That auch mehr **grammatischer** und **rhetorischer** als **philosophischer** Unterricht. Vor der philosophischen oder akademischen Logik müssen allerhand **philosophische Vorübungen** vorangehen, wozu der Unterricht in der exoterischen Logik und andern Arbeiten Anlaß geben können, wie ich im Texte angemerkt habe.

ne Frage untersuchen, die bey ihm zwar nicht vorkam, sonst aber oft genug erregt wird.

Durch welche Mittel kann es geschehen, daß noch im Jünglingsalter Lust zum Studieren und unverdroßner Fleiß erweckt wird, wenn es daran fehlet, nicht sowohl aus Mangel des Genies, als wegen der bisherigen Vernachlässigung oder übeln Behandlung?

Wenn es überall möglich ist: so müssen folgende Regeln es bewirken.

1. Man wähle neue und bewährte Lehrer.

2. Man verberge fürs erste die Schwierigkeiten, die, ohne wenn schon viele Lust und Unverdrossenheit da ist, nicht überwunden werden; und thue also bis dorthin auf Gründlichkeit Verzicht.

3. Vergleichungen mit andern, die weiter sind, muß man mit vorsichtiger Ueberlegung veranlassen oder vermeiden, wie man vermuthen

kann

kann, daß Aufmunterung oder Abschreckung daraus entsteht.

4. Mit Klugheit die Eindrücke der vortheilhaften Situation unwissender Personen verhindern oder berichtigen.

5. In Umgang mit solchen bringen, die mit Gelehrsamkeit Gefälligkeit verknüpfen.

6. Unvermerkt, so viel man kann, alles, Lectüre, gelegenheitliche Erzählungen, Reflexionen, Uebungsanlässe darnach einrichten, daß die Beweggründe belebt und verstärkt werden; und wenn dann der rechte Trieb da ist, ihn nicht erkalten lassen, die Arbeit mit dem Lehrlinge theilen, und durch ein nach allen Bedürfnissen sich richtendes Beyspiel unterhalten.

So wird allerdings im Jünglingsalter noch oft geschehen können, was im Knabenalter versäumt ward.

Die glückliche Wahl des Ortes, wo studiert werden soll, und insbesondere also auch die Wahl

der Universität, wenn es dazu schon kömmt, indem die Crisis noch währet, ist eine Hauptsache hiebey.

An einem Orte, wo Fleiß allgemeine Sitte ist, wo man die unausstehlichste lange Weile haben würde, wenn man nicht arbeiten wollte, wo eine Menge blühender Jünglinge aus den angesehensten Familien sind, alle Verächter der trägen Unwissenheit — An einem solchen Orte muß der Trieb zu den Wissenschaften gereizt werden, wenn nur irgend noch Kraft und Reizbarkeit da ist; zumal wenn Lehrer da sind, wie — an — einen hat; in dessen Hörsale, einen der glänzendesten Pflanzschulen künftiger Staatsmänner, Gründlichkeit und Anmuth sich vereinigen, und bey dessen Vortrage es unmöglich ist, nicht aufmerksam zu seyn.

Fünf=

Fünftes Capitel.

Emil mit seinem Führer auf der Universität

Diejenigen Absichten, die in dem oben beschriebenen Falle bey der Wahl einer Universität wichtige Gründe abgeben, fielen bey Emilen, dessen Eifer zu den Wissenschaften schon lange eher Mäßigung als Anreizung erforderte, gänzlich weg. Unterdessen waren gewisse andere Absichten und Verbindungen, die den Entschluß hervorbrachten, erst die Universität — hernach — zu beziehen. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, von den Vorlesungen, die wir besuchten, besondere Rechenschaft zu geben; weil ich fürchte, daß nichts lehrreiches und gemein anwendbares dabey sich finden möchte. Ueberhaupt wird Emil itzt nicht mehr oft Scene machen. Es war so weit mit ihm gekommen, daß er ohne viele Gefahr sich hätte allein überlassen werden können. Unterdessen würde ich doch in

einem gleichen Falle nicht leicht dazu rathen, einen Jüngling von 17 Jahren allein auf Universitäten gehen zu lassen. Je vernünftiger er schon denket, desto lieber wird er es sehen, daß ein verständiger Freund von mehrerer Erfahrung ihn begleitet. Und demjenigen, dem ein solcher Begleiter verhaßt ist, möchte er doch wohl am wenigsten entbehrlich seyn.

Der Hofmeister kann auf Universitäten erstlich dem Studieren Vorschub thun. Fast in keiner Periode werden mehrere und schädlichere Fehler im Studieren begangen, als auf Akademien, wenn man, wie gewöhnlich, ohne Begriffe von dem Wesen und den Verhältnissen der Wissenschaften dahin kömmt, und sich selbst überlassen ist. Was ist gemeiner als das Bekenntniß am Ende des akademischen Cursus, oder später noch, daß wenn man nun erst noch einmal anzufangen hätte, man es viel besser machen wollte; daß man manches nützliche verabsäumt, und mit minder nützlichen Dingen sich geplagt, daß man mit halben Fleiße mehr hätte ausrichten können, wenn man es klüger angefan-

gen hätte. Nicht zu gedenken, daß manchem alle Lust darüber vergeht, weil er in die vorgeschlagene Art zu studieren sich nicht zu finden und für sein Genie und seine Bedürfnisse sich keine zu schaffen weiß. Der Plan, der zu Hause gemacht und mitgegeben wird, paßt oft wirklich nicht in die Umstände, die man vorfindet, oft wird er aufgegeben, weil er von denenjenigen mit entscheidender Verachtung verworfen wird, deren Urtheil zu läutern man noch nicht Einsichten genug hat. Von den Rathschlägen derer, die an dem Orte sind, läßt sich auch nicht immer vieles erwarten. Der eine räth nach Nebenabsichten; der andere räth gar nicht, weil er den Verdacht von solchen Nebenabsichten, oder andere Vorwürfe befürchtet. Und der wie vielste ist im Stande, dem jungen Studierenden genau nach allen seinen Umständen zu rathen? Wer kann es besser, als der würdige Hofmeister, der von allem schon Erfahrung hat, und die Absichten sowohl als Neigungen und Fähigkeiten des jungen Herren genau kennet?

Wenn er auch nicht dieselben Facultätswissenschaften schon studiert hat, denen der andere sich widmen soll; wenn er nur in Sprachkenntniß und Philosophie ihm voraus ist, gleichwie in der Uebung im Denken: so wird er ihm noch immer ein nützlicher Gehülfe bey der Einrichtung seiner Studien, bey der Vorbereitung und Wiederholung seyn können. Ja wofern der Hofmeister den Entschluß fasset, sein eigenes Hauptstudium aus eben denselben Wissenschaften nun zu machen: so kann er vielleicht vorzüglich nützlich seyn, die Nacheiferung des Eleven zu erwecken; da manchmal ein anderer, durch seine aufrichtige oder aus Eitelkeit angenommene Verachtung gegen ihm schon längst bekannte — vielleicht nie recht bekannte — Dinge, dem Anvertrauten eine ähnliche ihm nachtheilige Geringschätzung beybringt.

Wenn der Hofmeister, etwa wegen seines Alters, von der Begleitung in die Lehrstunden befreyt ist — wiewohl ich einem recht würdigen sechzichjährigen Hofmeister täglich zweymal in dem Hörsaale eines halb so alten Lehrers ge-

 sehen

sehen habe — so wird derselbe dennoch, nicht nur in den andern Angelegenheiten, sondern auch Studieren; durch Aufsicht und Direction noch Nutzen schaffen können.

Eine Hauptpflicht des Hofmeisters hiebey ist, daß er dem Lehrlinge, das Studieren zwar nicht so leicht, daß dieser sich und seine Einsichten gar nicht kennen, oder nicht für sich allein und mit mühsamer Anstrengung nachdenken lernte, aber auch nicht zuwider macht, durch die Art, wie er ihn dazu anhält, vorbereitet oder mit ihm wiederholet.

Wenn bey dieser Beschäftigung wie gar leicht geschieht, Streitigkeiten unter ihnen entstehn: so muß der Klügere es nicht so weit kommen lassen, daß Heftigkeit oder Erbitterung daraus erfolgen. Durch Hitze und empfindliche Ausdrücke richtet man ja doch nichts aus, wenn man gleich Recht hat; und der Hofmeister kann sich auch irren.

Auch ist es ohne Zweifel besser, wenn ein und das andere mal nicht widerholet wird, um die Lust zu erhalten, als wenn Widerwille durch strenge Ordnung erweckt wird.

Der zweyte Artickel, wo der Hofmeister gute Dienste thun kann, ist die **Wirtschaft.** Die Erfahrung hat es schon oft gelehrt, wie groß der Irrthum seyn kann, wenn Eltern dadurch etwas zu erspahren hoffen, daß sie ihre Söhne ohne Hofmeister hinaus schicken. Der Unterschied war gar oft nicht der, daß der junge Herr weniger kostete; sondern daß er weniger Ehre, weniger wahres Vergnügen und weniger Nutzen von seinem Aufwande hatte. Wer also nicht muß, wird in den mehresten Fällen nicht recht thun, wenn er durch Abschaffung des Hofmeisters zu spahren sucht. Es giebt freylich bisweilen Begleiter, die zu unnöthigen Ausgaben nicht nur die Hände bieten, sondern ihnen wohl selbst Vorschub thun; so wie es Jünglinge giebt, die unbeschreiblich wirtschaften. Aber dieß sind doch seltene Fälle.

Man wird nicht erwarten, daß ich die Summe angebe, die zur Unterhaltung eines jungen Herren mit Hofmeister und Bedienten auf Universitäten erforderlich ist; da dieselbe von der Lebensart des Ortes und andern veränderlichen Umständen so sehr abhängig ist. Aber ich will versuchen durch einige Betrachtungen die Grundsätze zu bestimmen, nach welchen sich die Eltern und Hofmeister in ihren Beurtheilungen einigermassen richten können.

Es wird allerdings von den Studierenden auf Universitäten viel unnöthiger Aufwand gemacht. Nirgend wäre es weniger nöthig in Kleidern prächtig zu seyn, als da, wo es einem jeden so leicht ist, sich alle Achtung, die er nur immer erwarten kann, ohne diesen Schimmer, zu verschaffen; wo es niemand von einem fordert. Der Hofmann muß an Prachttagen mit einem neuen Feyerkleide erscheinen. Aber wem hat der Studierende auf diese Art seine Aufmerksamkeit zu beweisen; wer weiß ihm Dank dafür? Ich weiß was mancher hierauf ant-

worfen würde. Aber das sind Kleinigkeiten, die keine ernstliche Widerlegung verdienen.

Ueberhaupt macht dem Studierenden ein grosser Aufwand am allerwenigsten Ehre. Wenn er ihn aushalten kann: so ist es doch nicht sein Verdienst. Und wenn er leichtsinnig genug ist, Schulden darum zu machen, die er nicht bezahlen kann; welche Schande! Wenn seine Eltern oder Geschwister darüber darben müssen, welche Ungerechtigkeit! Wenn er selbst doppelt so viele Jahre dafür sich erniedrigen muß, daß er sich zu frühe erheben wollte, dafür kümmerlich sich behelfen muß, daß er weggeschleidert hat; welche Ungereimtheit!

Eine andere Art von höchst unnöthigem Aufwande eines Studierenden, die doch seltener vorkömmt, sind die Gastereyen. Ich nenne sie höchst unnöthig, und wüßte nicht, was man dagegen mit Bestand einwenden könnte. Gerne hätte ich sie unschicklich genannt. Aber es ist freylich der Fehler unserer Sitten sich wechsels-

weise mit Höflichkeiten zu plagen, allgemeiner, als daß man ihn in einem Falle allein hart rügen dürfte. Unterdessen darf er doch am ehesten gerügt werden, wo er am wenigsten zu verzeihen ist. Daß hier nicht die Rede ist von freundschaftlichen Abendmahlzeiten etlicher Vertrauter, wo alles Gepränge und alle Kosten von Beträchtlichkeit wegfallen, versteht sich. *)

Aller an sich unnöthiger Aufwand kann freylich auch auf Universitäten nicht immer vermieden werden. Und Eltern wären ungerecht, wenn sie dieses vom Hofmeister fordern, oder um hundert Thaler willen, die jährlich mehr verzehrt worden sind, einem sonst erprobten Manne, empfindliche Erinnerungen machen wollten. Man kann sich nicht immer von allen kostbaren Lustbarkei-

*) Ich weiß auch wohl, daß mancher das Vermögen hat, diesen Aufwand mit Anstand zu machen, und daß an einem Orte mehr Gelegenheit und Anreizung dazu ist, als am andern. Aber meinen Beyfall kann ich ihm doch nicht leicht geben.

barkeiten ausschließen; wenn es gleich Hofmeister und Eleve einig wollten; und wie viel öfter will es nicht der erste nur allein?

Die Klugheit befiehlt es, bisweilen einen solchen Aufwand, den man der Gesellschaft wegen mit machen muß, als ob man es mit Vergnügen thäte, mitzumachen; um unangenehme Vorwürfe desto eher zu vermeiden, wenn man die andern male, unter guten Vorwendungen es nicht thut. Kann man in andern Stücken mit einer Erklärung sich von allen fernern Zumuthungen befreyen; so ist dieß freylich noch besser. Aber es lassen sich darüber nicht gut allgemeine Regeln geben.

Wollen die Eltern das Nöthige nicht hergeben: so ist der Hofmeister seines Amtes entlassen. Macht der junge Herr für sich Schulden; und der Hofmeister hat nicht über ihn und über die Casse Gewalt genug, um den Fehler wieder zu verbessern, und auf die Zukunft ihn zu verhindern, so muß er es den Eltern mel-

den; ob sie einigermassen aus Noth, oder aus was für Ursachen sie entstanden sind, ihnen aufrichtig eröffnen und vernehmen, was sie Willens sind.

Endlich kann der Hofmeister in Absicht der Sitten auf Universitäten von vielem Nutzen seyn. Einmal ist da in manchen Dingen eine so eigene Etiquette, daß einer noch so gut zu jedwedem andern Umgange gebildet, und doch hier in Verlegenheit seyn, und Fehler begehen kann, die oft von erheblichen Folgen sind. Sodann ist bey einer solchen Menge aus vielerley Gegenden und Ständen zusammen dringender der Freyheit noch größtentheils ungewohnter Jünglinge die Verführung immer sehr groß. Da kann nun freylich auch der Hofmeister wiederum nicht alles verhindern. Aber doch vieles, mehrentheils doch das Schlimmste.

Wie weit die Gewalt des Hofmeisters auf Universitäten gehen, und durch was für Mittel er sich da in Ansehen zu erhalten suchen könne; darüber will ich mich itzt ausführlicher erklären.

Vielerley Kräfte widersetzen sich dieser Gewalt; die so oft mißverstandne Idee von akademischer Freyheit; die vielen jungen Leute gleiches Standes und Alters, die, ohne Hofmeister, oder bey einem wenig geachteten Hofmeister, einer mehrern Unabhängigkeit genießen, und, entweder aus eigennützigen Absichten, oder aus unbedachtsamen Wohlwollen dem andern eine gleiche Freyheit zu verschaffen trachten; das immer wachsende Zutrauen zu sich selbst, und die Ueberredung, sich selbst regieren zu können, welche Ueberredung die Kinderliebe oder die Sparsamkeit vielleicht den Eltern auch angenehm macht. — Alle diese Umstände machen es gewiß mehrentheils schwer, sich im hinlänglichen Ansehn zu erhalten.

Einen grossen Vortheil hat freylich derjenige voraus, der von Kindheit an der Pflegvater des jungen Herrn gewesen ist, und dadurch ein mehreres Zutrauen bey den Eltern sich erworben, und tiefere Eindrücke der Ehrfurcht in dem Gemüthe des Eleven gemacht hat.

Doch

Doch was auch dieses für einen Unterschied machen kann: so bleiben doch die vornehmsten Regeln des Hofmeisters, um sich in Ansehn zu setzen oder darinnen zu erhalten, ohne Zweifel hier immer diese. Erstlich daß er sich in Acht nimmt, nicht mehr Gewalt gebrauchen zu wollen, als er zu behaupten im Stande ist.

Qui veut tout pouvoir, ne doit pas tout oser.

Es ist nicht genug, daß die Eltern in der feyerlichen Instruction ihm diese oder jene Gewalt übertrugen. Es kömmt darauf an, wie weit es ihnen von Herzen gieng; wie viel Ansehn sie selbst haben, und wie viele Rechtschaffenheit und Einsichten, um beym Klaglibell oder der Vertheidigung des Sohnes den Mentor zu rechtfertigen und zu unterstützen.

Er muß also lieber manches geschehen lassen, wenn es anders nicht, als gerade zu und mit Gewalt verhindert werden kann, als daß er Mittel gebraucht, die den Eleven zu sehr gegen

ihn aufbringen, und sein ganzes Ansehn in Gefahr setzen.

Wenn dieses seiner Rechtschaffenheit wehe thut: so darf er nur erwägen, ob er nicht auf jedwede andere Art noch weniger ausrichten, ob es nicht seinem Zögling noch nachtheiliger seyn würde, wenn er ihn gar verließ.

Um nicht bey den Eltern in Verantwortung zu kommen, muß er ihnen überhaupt ohne alle Zurückhaltung berichten, wie weit er es mit seinem Anvertrauten bringen kann, und auch einzelne Vorfälle, die noch wichtige Folgen nach sich ziehen könnten, ihnen nicht verschweigen, wenn er von dem Beystand der Eltern irgend etwas hoffen kann *).

Aber

*) Uebrigens rathe ich den Hofmeistern einmal für allemal mit den unangenehmen Berichten an die Eltern sparsam zu seyn, und sie vor allen Dingen nicht in der Hitze abzufassen. Denn 1) machen sie den Eltern dadurch manche unnöthige Sorge und Bekümmernisse; 2) schadet es

der

Aber was werden die Kunstrichter von ihm denken, wenn sie ihn so gleichgültig und unthätig bey den Fehlern und Vergehungen des jungen Herren sehen?

Wenn seine Aufführung ihn sonst als einen verständigen und rechtschaffenen Mann auszeichnet: so wird diese **anscheinende** Gleichgültigkeit und Unthätigkeit ihm zum Verdienste angerech-

der Liebe ihrer Anvertrauten zu ihnen; 3) ihrem Ansehn sowohl bey den Untergebenen als bey den Eltern, indem es doch immer ein Geständniß ist, daß sie nicht recht viel ausrichten können; 4) geht die Denkart der Eltern bisweilen dahin, daß sie durch den Hofmeister sich der Last entledigen wollen, mit der Erziehung ihrer Kinder sich abzugeben, und des Verdrusses an ihren Unarten Theil zu nehmen; 5) läuft derselbe also aus mehrern Ursachen in Gefahr, sich den Eltern verhaßt zu machen und sie auf die Gedanken zu bringen, daß die Schuld an ihm liegen müsse, wenn er zu oft sich beklagt. Nur also, so oft und so weit er hoffen kann, von dem Mitwissen der Eltern wahren Vortheil zu ziehen.

gerechnet werden, und Ehre machen bey den Vernünftigen. Und diese werden Stützen und Vertheidiger seiner Ehre seyn gegen kurzsichtige oder verläumderische Beurtheiler, die manchmal auch nur aus niederträchtigen Absichten so unzufrieden sind.

Daraus folgt, daß ein Hofmeister, der in dieser kritischen Lage ist, wohl daran thut, wenn er sich den angesehnsten Männern, die ihn zu beurtheilen im Stande sind, näher bekannt macht, um sich ihrer Achtung zu versichern. Vielleicht kann ihm auch ihr Rath bisweilen nützlich seyn.

Auch der angesehnsten Studierenden Liebe und Achtung kann ihm von grossem Werthe seyn. Er verschafft sie sich, indem er nie weder altklug noch ausgelassen sich bezeigt, in allen Kleinigkeiten gefällig ist, vertraulich scheint und im Grunde es nicht ist; besonders wenn er auf eine ungezwungene Weise es dahin bringt, daß man ihn für einen Mann hält, der Welt hat,

und

und wohl eher für einen erfahrnen Meister in anständigen Vergnügungen als für einen Pedanten.

Ein Hofmeister der sich so zu mäßigen weiß, dabey die Achtung und Freundschaft der angesehnsten Mitglieder der Gesellschaft besitzet, und selbst in allen Stücken ein gutes Beyspiel giebt, wird gewiß viel ausrichten; wenn gleich nicht alles, was er wünscht, doch gewiß alles, was unter solchen Umständen geschehen kann. Diesen Hofmeister wird niemand, der nur halb offne Augen hat, mit jenem andern verwechseln, der aus wahrer innerer Gleichgültigkeit, oder aus Furcht die Stelle zu verlieren, oder weil er selbst Nachsicht nöthig hat, den Anvertrauten machen lässet, was er will.

Er wird beobachten, mehr als der junge Herr vermuthet, und Einfluß haben, wo dieser glaubt, daß derselbe gar nichts um wisse.

Aus dem bisherigen wird sich nun wohl auch die Frage beantworten lassen: ob der Hofmeister auf Universitäten den Eleven überall hinbegleiten,

nicht

nicht eine Stunde ihn allein, zu Hause oder ausser Hause, lassen soll? Wer die Sache nicht aus abstracten Begriffen übersieht, sondern nach Erfahrungen erwägt, wird bald einsehen, daß eine solche Einschrenkung nicht angeht. Sie verräth zu vieles Mißtrauen, und Mißtrauen bringt oft erst auf böse Anschläge; sie macht den Hofmeister allzubeschwerlich und den Eleven bey andern seines gleichen verächtlich; und die Veränderung, die nun bevorstehet, wenn der junge Herr vom Hofmeister weggenommen wird, ist wieder dann auf einmal zu groß. Alle Veränderungen müssen allmälig gemacht werden; dieß ist das große Gesetz der Natur und der Klugheit.

Aber wenn nun einmal in der Abwesenheit des Hofmeisters etwas Böses geschieht; hat er es nicht zu verantworten?

Freylich werden ihm von unbilligen Beurtheilern Vorwürfe darüber gemacht werden. Aber nicht mit Grunde, wenn ihm weiter nichts zur Last gelegt werden kann, als daß er nicht immer um den Eleven ist.

Allerdings kann auch auf der andern Seite die Sache zu weit gehen. Wenn der Hofmeister gewöhnlich seine Parties du Plaisir für sich hätte, und der junge Herr die seinigen wieder für sich; und so Tage vergiengen, ohne daß der eine von dem andern, wo und wie er sich befindet, etwas wüßte; da würde wohl freylich der Vorwand einer entfernten und geheimen Aufsicht unwahrscheinlich werden.

Wissen muß der Hofmeister, wenn noch einigermassen Ordnung und Harmonie seyn soll, alle Gänge des Eleven. Und um ihn diese Abhängigkeit desto weniger verhaßt werden zu lassen, setze er sich in eine gleiche Abhängigkeit, und sage es ihm jedesmal, wenn er alleine ausgeht. Die Regel wenigstens muß so seyn; Ausnahmen lasse ich beyden Theilen wohl bisweilen gelten.

Leider sind wir bey aller unsrer Verfeinenerung der Sitten, bey aller Philosophie an den Höfen, in Ansehung der Zweykämpfe noch im Geschmacke der barbarischen Jahrhunderte. So lange die Herren der Länder in ihrer Ge-

setzgebung und ihrem Verhalten nicht übereinstimmender werden; so lange sie die wahre Tapferkeit, den Muth eines *Termati* *) und die

*) Von diesem Officier, dessen persönliche Tapferkeit und gute Gemüthsart in hiesigen Landen noch sehr im ruhmvollen Andenken sind, erzählt man, daß er nie einer Ausforderung zum Zweykampfe gehorcht, sondern denen, die ihn darüber feig scholten, kaltblütig geantwortet, daß sie das Gegentheil zu gut von ihm wüßten. Im vorigen Kriege widerlegte er einmal auf der Stelle diese Beschuldigung, indem er allein unter die Feinde ritt, etliche derselben niedersäbelte, und den Zänker dann aufforderte es ihm nachzuthun. Wer durch seine ganze Aufführung beweiset, daß ihm nichts so heilig ist, als seine Pflichten, daß er sein Leben nicht mehr zu achten im Stande ist, wenn es die Pflicht von ihm fordert, daß er sich nur vor der Sünde fürchtet, sonst vor nichts — der kann unmöglich durch einen abgeschlagenen Duell die Achtung derer verlieren, die noch einige Empfindung gegen die Vorstellungen der Vernunft haben. Aber wer in andern Dingen sich

aufbrausende Hitze, die vom Mangel der Vernunft und edler Gefühle herkömmt, mit Nachdrucke zu unterscheiden sich nicht sorgfältiger angelegen seyn lassen; so lange sie nicht Beleidigungen der Ehre selbst zu untersuchen, und nach vernünftigen Gesetzen zu richten Entschlossenheit und edlen Eifer genug haben: so lange wird es auch auf Universitäten nicht möglich seyn, diesen unsinnigen Gebrauch gänzlich abzuschaffen.

Und was soll denn der gute Hofmeister dabey thun? Er kann diese sogenannten Händel nicht allemal verhindern; weil er sie nicht allemal wissen kann. Und ich muß hinzusetzen, er darf sie nicht allemal durchaus verhindern, weil aus einem solchen Handel, der itzt noch unbedeutender gemacht werden kann, bald oder lange hernach noch schlimmere entstehen können.

Aber

sich nicht scheut, seiner Neigung das Gesetz aufzuopfern, und Muth genug hat zu sündigen, wenn keine Gefahr dabey ist; der hat freylich keine Ehre davon zu erwarten, wenn er sich auf keinen Zweykampf einlässet.

Aber dieses eingestanden, behaupte ich denn auch, daß, so wie ein junger Mensch der überhaupt eine anständige Aufführung hat, und besonders Vorsicht in der Wahl der Gesellschaften, und Mäßigung im Urtheile und in den Reden von Abwesenden, und immer, zumal auch beym Anfange der Zänkereyen kalt Blut besitzet, diese Händel fast überall vermeidet; der Hofmeister gleichfalls viele Gelegenheit hat, ihnen noch zur rechten Zeit vorzubeugen. Aber es gehört dazu gewissermassen esoterische Philosophie, die dem der Erfahrungen und Ueberlegung hat, nicht sehr nöthig, und den andern nicht heilsam ist.

Soll der Hofmeister, ehe er auf die Universität führet, über diesen Artikel sich vorher besondere Instruction von den Eltern ausbitten? Er kann es thun. Aber viel Hülfe wird er schwerlich davon haben. Die Fälle können bisweilen so ernstlich kommen, daß er den Eltern davon Nachricht geben, und die Sache so lange aufzuhalten suchen muß.

Je mehr der junge Herr aufwächset; desto mehr suchen insgemein die Bedienten sich an ihn zu wenden; und er hat wohl selbst Lust dem Hofmeister das Recht über sie streitig zu machen. Aber es wäre ungereimt, wenn derjenige, dem das Herz und der Verstand des Sohnes anvertraut ist, nicht Herr seyn sollte über den, der für die Kleidung und die Teller zu sorgen hat. Ein guter Bedienter ist mir ein achtbarer und manchmal ehrwürdige Person. Er kann um das Leben und die Gesundheit des jungen Herren eben so grosse Verdienste haben, als der Hofmeister; er ist nichts gleichgültiges in Ansehung der übrigen Absichten. Aber die Wahl müßte doch sehr ungleich ausgefallen seyn, wenn der Bediente den Eltern mehr werth seyn sollte, als der Hofmeister. Und wenn dieses nicht der Fall ist: so muß der Bediente außer dem Hause dahin angewiesen seyn, lediglich von dem Hofmeister abzuhangen. Das wird alsdenn der Hofmeister doch wohl von selbsten einsehen, daß es unbillig seyn würde, wenn er an seinen Berathschlagungen über die Bedienung die Eltern nicht

wollte Theil nehmen lassen; und unhöflich, wenn er, wofern nicht die Gefahr keinen Aufschub erlaubt, zu allen wichtigen Veränderungen nicht die Einwilligung der Eltern einholen wollte.

Sechstes Capitel.

Gedanken über die Reisen.

In den Ferien machten wir gewöhnlich kleine Reisen in die nicht zu entlegenen Residenzen, Handelsstädte, und andere merkwürdige Orte und Gegenden. Emil fand viele Lust daran; sein Begleiter nicht weniger. Und ansehnliche Theile von Ober- und Nieder-Sachsen hatten wir schon auf diese Weise kennen lernen. Beyder Wunsch und Hoffnung aber war, nach geendigten akademischen Studien und einem halbjährigen Aufenthalte wechselsweise zu Hause und an den benachbarten Höfen, eine grosse Reise mit einander zu machen durch Deutschland und einige andere Reiche.

Erst, war unser Plan, in dem freyen Helvetien unsern Aufenthalt zu wählen; daselbst gesunde reine Luft einzuathmen, unser Aug durch die manchfaltigen und majestätischen Auftritte der Natur, und unser Herz durch die Sympathie mit guten, und in der mittleren Stufe der bürgerlichen Verfeinerung glücklichen Menschen zu stärken; von dortaus Excursionen in die mittäglichen für unsere Zwecke merkwürdigerer Provinzen Frankreichs anzustellen, und das schon zu oft besehene, wenn gleich unübersehlich große, und uns besonders durch die Vortreflichkeit seiner Policeyanstalten reizende Paris für dießmal seitwärts liegen zu lassen; endlich in Italien die Milde und den Ungestümm der Natur, die geheimen Kunstgriffe und Fehler der schleichenden und gewaltsamen Politik, und die nicht veraltenden Denkmäler glänzender Jahrhunderte zu studieren; und damit unsre erste Reise, auf die wir achtzehen Monathe rechneten, zu beschließen.

Alsdenn glaubten wir nnsern Verstand hinlänglich geübt zu haben, um das seine tiefe

Staats-

Staatskunst unter dem Anstriche ländlicher Simplicität oft verbergende Batavien, den Mittelpunkt der europäischen Handlung, das Meisterstück der Industrie; und darauf das Land der Original-Charaktere, und die nicht mehr ohne Schauer anzublickende Macht Britanniens mit Nutzen zu besehen.

Also aufgeklärt gedachten wir endlich die Hauptstädte der Deutschen zu besuchen, um unser vaterländisches Reich mit den Fehlern und Vollkommenheiten anderer Reiche zu vergleichen; und auf diese Weise das Land, welches uns am meisten angieng, am besten kennen zu lernen; und endlich da Verbindungen einzugehn, wo wir hoffen könnten, das mehreste Gute zu stiften.

Diese Anschläge und Wünsche wurden nur zum Theil, und in Ansehung des ältern Freundes fast gar nicht erfüllt, den die Vorsehung, eher als er es erwartet hatte, von seinem Geliebten trennete.

Dieß hindert mich nicht, einige Gedanken über die Reise hieher zu setzen, die denjenigen, welche dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit würdigen, nicht ganz gleichgültig seyn werden.

Man kann mit erheblichen Gründen zweifeln, ob die Reisen Nutzen genug bringen, um so viel Geld darauf zu verwenden, oft Leben und Gesundheit in Gefahr darüber zu setzen. In unsern Zeiten kann man denken, wäre es leicht, durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht anderer, die Merkwürdigkeiten der Länder, so genau als man nur zu wünschen Ursache hat, sich bekannt zu machen. Zu dem käme, daß die meisten europäischen Nationen durch Nachahmung und Vermischung unter einander sich so ähnlich geworden seyn, daß wer ein Land gesehen hat, die andern so gut als auch gesehen habe. Endlich könnten diese Reisen doch meistentheils nicht anders, als so eilfertig gemacht werden, daß von den flüchtigen Blicken und der halben Untersuchung mehr eitler Dünkel und neue Vorurtheile, als wahres Wissen zu erwarten stünde.

Aber wie viele particuläre Wahrheit auch in diesen Urtheilen seyn mag; so lässet sich doch nicht läugnen, daß für einen Mann, der Natur und Sitten gründlich kennen lernen will, die eigene Beobachtung auf Reisen sehr wichtig und von grossem Nutzen seyn kann.

Es ist ein gar zu grosser Unterschied zwischen Begriffen, die man sich aus Beschreibungen anderer, nur analogisch nachgebildet hat, und zwischen Begriffen des eigenen Schauens. Je kühner einer ist, je lebhafter durch sein Genie, je weiter kann ihn seine Einbildung abführen, von dem was wahr ist. Ist er schüchtern und mißtrauisch: so werden ihm seine wichtigsten Vorstellungen oft unbrauchbar; er getraut sie nicht anzugeben, weil er fürchtet nicht genug gesehen zu haben, und von andern beschämt zu werden. Und ach, es bleibt doch so vieles noch übrig was wir uns nur einbilden müssen! Natürlich aber ist es, daß derjenige, der mehr gesehen hat, ein mehreres auch im Stande ist durch analogische Ideen sich richtig vorzustellen.

Wenn

Wenn ferner eingeräumt werden muß, daß die mehresten so reisen, daß sie wenig wahres Wissen mitbringen: folgt denn nicht daraus, daß man um so viel weniger Zutrauen haben könne zu den Nachrichten, die andere von ihren Beobachtungen uns mittheilen? Die einheimischen Schriftsteller dürfen und wollen uns nicht alles sagen, sagen uns nicht just das, was wir wissen möchten. Wie andere sich geirrt haben: so kann man freylich sich auch irren. Aber man kann doch bey seinen eigenen Beobachtungen das Gewisse vom Ungewissen eher unterscheiden und überall den Grad des Zutrauens richtiger bestimmen. Wenn man noch weiter bedenkt, wie vieles sich beständig ändert in den politischen Verfassungen der Länder, in einem halben Jahrhunderte, oft in zehn oder weniger Jahren einer andern Regierung oder eines andern Staatsministers: so muß dieses Mißtrauen gegen die Nachrichten der Reisebeschreiber und Geographen noch mehr verstärkt werden.

Endlich wenn es auch viele male nur Vorurtheil wäre, auf die Reisen ein grosses zu rechnen: wie sehr ist nicht oft daran gelegen, das Vorurtheil für sich zu haben? Zumal ein solches Vorurtheil, welches, wenn es auch bisweilen ganz trügt, doch immer so viele Vermuthungsgründe für sich hat?

Aber auch das Vergnügen, das die Reisen bringen, ist schon etwas werth. Wie viele leere Stunden füllt nicht das Andenken derselben aus? Wie oft erneuert sich nicht die Seele den Genuß desselben; einen Genuß der in diesem Nachschmacke oft süsser ist, als zuerst, wo ihn die untermischten unangenehmen Empfindungen verbitterten, deren die Seele sich itzt entschlagen kann; einen Genuß der auch in demjenigen Alter die Seele noch labt, wo die verhärteten Organen den Genuß neuer voller Empfindungen nicht mehr zulassen?

Mancher freylich, der jede reizende Idee zur herrischen Begierde werden lässet, wird durch

seine

seine Reisen unglücklicher; und derjenige, der mehr Geschmack an der Verachtung findet als an der Billigung, und am größten sich dünket, wenn er alles um sich herum gering schätzet, kann seine Hypochondrie oder Tadelsucht durch Reisen vermehren.

Aber den Thoren ist alles gefährlich. Der Weise, der von sich und seiner Erkenntniß hauptsächlich lebt, lebt um so viel besser, je mehr er in sich hat; und ihm, der Regelmäßigkeit, Wahrheit und Tugend auch unter dem Gewirre der Thorheiten und Laster zu entdecken geübt ist, oder wenigstens eine Vorsehung glaubt, kann die mehrere Bekanntschaft mit der Welt zwar dann und wann auch eine Thräne mehr kosten, aber nie ein Anlaß zur Verzweiflung oder Gramsucht werden.

Am Ende entscheidet denn also freylich die Art, wie man reiset. Zwischen Reisen gelehrter und geschmackvoller Woods und Riedesels, und den Reisen eines jungen Herrn, der

nach Frankreich reiset, um seinen Namen aus einer Classe der Unweisen in die andere zu bringen *), ist ein Unterschied, wie zwischen Wachen und Schlafen. Und wer wird die Kenntnisse, die ein de P * * von Amerika und China auf seiner Studierstube sich erworben hat, nicht weit höher achten, als die Tagbücher so mancher, die zweymal die Linie passirt sind.

Wenn je ein Anführer von großem Nutzen ist: so ist es auf Reisen. Welcher Reisende ist sich nicht verschiedener Fehler bewust, die er bey seiner ersten Ausflucht begangen hat? Wie oft muß man schon durch Gesichter und den ersten einnehmenden Umgang betrogen worden seyn, um sich nicht mehr dadurch verführen zu lassen? Und was in der Fabel von der Maus erzählt wird, kann angehenden Reisenden, wie sie der Dichter sich nach Erfahrungen gedacht hat, einem jeden auf seine Weise, in der That gar leicht begegnen, Maulwurfshügel für Alpen,

und

*) S. **Kästners** Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft.

und Austern für Schiffe anzusehen, oder wenigstens bey der Lockspeise gefangen zu werden. Denn es ist ein Fehler der menschlichen Natur, von dem man sich nur mit Mühe und nach mehrern Erfahrungen entwöhnt, alles vorkommende schlechterdings zu dem, was man schon weiß, zu gatten, und aus dem Bekannten in aller Eil das Unbekannte sich vollständig erklären zu wollen.

Es kömmt freylich darauf an, wie der Führer beschaffen ist. Wenn der gelehrte Hofmeister nur Lust hätte, auf des andern Kosten seine Reisen zu machen, oder als ein lebhafter Kopf ohne Weltkenntniß den zu erwartenden Vergnügungen voran entgegen eilte: so würde vielleicht der junge Herr in Gesellschaft eines alten Kammerdieners vortheilhafter reisen.

Alles was zweckmäßig gehen soll, muß nach einem vorher ganz überlegten Plane angefangen werden, nicht um nie im geringsten davon abzuweichen, sondern um sich wieder eher zu recht

zu finden, und nicht erst mit Schaden aus der Erfahrung zu lernen, was man vorher hätte wissen können.

Ehe also die Reise angetreten wird, muß die Charte dazu entworfen seyn, um über alles was interessant seyn kann, vorher Nachrichten einzuziehen und sich auf alles vorzubereiten. Man weicht dadurch nicht nur vielen Unannehmlichkeiten aus; sondern man macht sich geschickt, mit desto grösserer Aufmerksamkeit zu beobachten, je mehr dieselbe schon gereizt ist, und desto völligere Begriffe sich zu erwerben, je deutlicher die aufpassenden Grundideen schon sind. Wie man einer Gegend oder einem Orte näher kommt, erkundigt man sich immer aufs neue, um seine Nachrichten zu ergänzen oder zu berichtigen. Es fehlt freylich öfters nicht an falschen und einander widersprechenden Nachrichten auch in der Nachbarschaft; indem bald den einen die lange und tägliche Gewohnheit gleichgültig macht gegen eine Sache von Wichtigkeit, bald einen andern der Eigennutz, oder

die Nationaleitelkeit zu übertriebenen Lobpreisungen reizet. Aber wenn man die mehreren Nachrichten zusammennimmt, und sich nicht völlig auf die Urtheile anderer verläßt: so kommt man dadurch doch zum Zwecke.

Gute Empfehlungen an die vornehmsten Orte sind nicht zu vernachlässigen. Aber viele können auch, wenn der Gebrauch derselben von der Willkühr des Reisenden nicht völlig abhängt, auch eine Last für ihn werden, nur zu aufhaltenden Besuchen und nachtheiligen Verbindungen verleiten, vortheilhaftern im Wege stehn. Die ganze Bekanntschaft an einem Orte hängt bisweilen von der ersten ab, die man gemacht hat. Man muß also die vorläufige Kenntniß von einem Orte und den Verhältnissen der Einwohner, so gut man sie haben kann, zu Hülfe nehmen, um seine Recommendationen und den Gebrauch derselben darnach einzurichten. Das Beste, was man nach meiner Einsicht thun kann, ist, sich dieselben von verschiedener Art und an verschiedene Stände geben zu lassen, und

nicht

nicht eilig Gebrauch von denenjenigen zu machen, von denen man die Folgen am wenigsten übersehen kann.

Wenn es die Zeit und andere Umstände leiden: so ist es rathsam, den Geist der Lebensart fürs erste an öffentlichen Orten, in Kaffeehäusern, auf Promenaden zu beobachten, ehe man sich bekannt macht, und nicht zu viel Bekanntschaften auf einmal zu machen.

Ein jeder Reisender richtet freylich seine Bekanntschaften und Besuche nach seinen besondern Absichten ein. Aber bloß an die Höfe zu gehn, und zu sehen, was da für Spiele, Tänze und Gebräuche der Höflichkeit herrschen, wäre doch wohl die kleinste Absicht, die man sich vorsetzen könnte. Dieß hätte man auch zu Hause am ehesten erfahren können. Und überhaupt sehen sich die vornehmsten Stände überall am meisten ähnlich, wenigstens in dem was sie sehen lassen. Bey den mittlern Ständen findet man den Geist der Nation; und recht interes-

sante Entdeckuugen so wohl für die Psychologie als Politik macht man oftmals in vertraulichen Unterredungen mit Personen von den niedrigsten Classen.

Daß man unter fremden Leuten vorsichtig seyn müsse, sagt einem ein jeder, und einem jeden sagt es sein eigener Verstand. Aber mancher ist es am wenigsten, wo er es am meisten seyn sollte, oder hört zu bald auf. Nicht die Leute, deren Mienen oder Reden Bubenstücke ankündigen, setzen einen in die größte Gefahr — denn wer wird sich vor diesen nicht in Acht nehmen — sondern die dienstfertigen zuvorkommenden Vertrauten. Auch ist das nicht der ärgste Schelm, der beym ersten male betrügt, oder unmittelbar; wenn er hoffen kann, das andere oder dritte mal mit grösserem Vortheile, oder mittelst eines andern, der den Profit mit ihm theilt, es thun zu können. Die allgemeine Grundregel gegen alle diese Gefahren ist, unter Unbekannten beständig **auf seiner Huth zu seyn, ohne es zu scheinen.**

In guten Gasthöfen ist man zwar in Ansehung der **Lehnbedienten** durch die Empfehlung des Wirthes — nicht der Hausbedienten — mehrentheils gesichert; doch hat man nicht Ursache seine Person oder Sachen ihnen ganz alleine anzuvertrauen. Noch grössere Vorsicht ist nöthig in Ansehung derer, die man in der Fremde völlig in seine Dienste und mit sich fort nehmen will.

Intriguen, verliebte und politische — welche Voraussetzungen können sie wohl in fremden Landen rechtfertigen? Welche Bekanntschaft gehört nicht dazu, wenn es nicht unklug seyn soll, seine Ehre, sein Herz, oft sein Leben also zu vertrauen? Ich gebe zu, daß gewisse Vertraulichkeiten dem politischen oder psychologischen Forscher viel werth seyn können. Aber wenn sie nur auf diese Absicht gerichtet sind, und bleiben: so wird man auch dabey sich nicht zu weit aus seiner Fassung begeben.

Man kann an Orte kommen, wo die Sitten um vieles anders sind, als man sie ge-

wohnt ist. Nicht eine Verachtung oder gar zu viele Unwissenheit verrathende Befremdung darüber zu äußern, ist eine Erinnerung, die sich ein jeder, der nur einige Einsichten hat, selbst schon giebt. Aber wie weit soll man die Sitten des Ortes annehmen? In Dingen die durchaus gleichgültig, und allgemein und leicht nachzumachen sind, richtet man sich billig nach den Gebräuchen des Ortes; zumal wenn man merkt, daß das Gegentheil für Eigensinn oder Verachtung angesehen wird. Aber was man nicht anders nachthun könnte, als mit Ungeschicklichkeit und Zwang, oder was man an Fremden schon anders zu sehen gewohnt ist, dessen wird man sich besser enthalten. Wer die Naturgesetze der Höflichkeit sorgfältig und geschickt beobachtet, findet leicht Verzeihung, wenn er auch wider die besondern Gebräuche eines Ortes anstößet.

Ueberhaupt aber ist es eine wichtige Frage, wie weit man in den mancherley Zusammenkünften mit unbekannten Personen sich in seinem

wahren

wahren Gemüthscharakter zeigen dürfte? Seinen Charakter verläugnen, durch positive Annehmung eines entgegengesetzten, ist in den mehresten Fällen gefährlich, um der Mühe willen, die es kostet, übereinstimmend zu bleiben, wenn auch weiter nichts dagegen zu erinnern wäre. Aber einen Theil seines Charakters zu verbergen durch Stillschweigen und Unthätigkeit, oder den Theil seines Charakters hervorstechen zu lassen, der da nur nützt, das kann wohl angehen, und bisweilen nothwendig seyn.

Unter fremden Leuten von andern, deren Verhältnisse zu ihnen man nicht alle genau kennet, oder von Dingen, die viele angehen können, nicht viel, nicht entscheidend, nicht in starken oder gemeinen Ausdrücken zu sprechen, wenn es nicht seyn muß, ist eine zu gemeine Regel, als daß es Ehre machte, sie zu wissen; aber sie beständig vor Augen haben und in Ausübung bringen ist aller Ehre werth.

Es ist eine thörigte Eitelkeit auf Reisen zeigen zu wollen daß man reich ist, oder durch

Verschwendung feile Ehrenbezeigungen zu suchen, oder durch unbesonnenes Großthun zu Pralereyen zu reizen. Aber um etlicher Ducaten willen einen großen Vortheil einer kostbaren Reise aufzugeben, nicht einige Tage länger bleiben, nicht etliche Meilen zur Seite ausbeugen, nicht eine vertrauliche Partie mit machen, wo ein verhältnißmäßiger Vortheil zu erhalten wäre, könnte sehr am unrechten Orte gespahrt heißen.

Emil hielt sich auf allen seinen Reisen ein Tagebuch, und daraus verfertigte er alle Monathe einen pragmatischen Auszug, memoire raisonné, welches er nach Hause schickte.

Auch bemühte er sich an jedem Orte, von welchem er noch ferner nützliche Nachrichten erwarten konnte, irgend einen jungen muntern Mann zum Correspondenten zu gewinnen und vertraut mit sich zu machen. Es wurde ihm auch nicht schwer. An jedem Orte der Welt kann man sich Freunde machen, wenn man

man sie verdient, durch ungezwungene Aufmerksamkeit, durch herzliche aber gesetzte Gefälligkeit, durch geschickte Benutzung der Gelegenheit sich in seinem Vortheile zu zeigen, ohne Unbescheidenheit, durch zuvorkommende Freundlichkeit ohne Zudringlichkeit und Niederträchtigkeit. *)

*) Nach dem ersten Entwurf sollte dieses Capitel weitläuftiger geworden seyn, und Betrachtungen über einzelne Standpunkte und Vorfälle auf Reisen enthalten. Alleine ob es gleich hätte geschehen können, ohne daß ich blos aus der Phantasie oder aus andern Büchern abgeschrieben hätte: so hat es mir doch bey der letzten Würdigung meines Ideenvorraths rathsamer geschienen, jene Ausführungen wegzulassen. Auch von den hier beygebrachten Anmerkungen können einige nur damit entschuldiget werden, daß es doch weniger schadet, wenn ein Theil der Leser eine ihm überflüßige Erinnerung vorfindet, als wenn der andere Theil, dem sie noch nöthig ist, sie nicht bekömmt.

Siebentes Capitel.

Einiges aus den letzten Unterredungen.

Man bildet sich leicht von selbsten ein, daß die Aussichten der beyden Freunde in die Zukunft oft lebhafter wurden, als die Zeit ihrer Trennung sich nahte; und daß oft auf die künftige Bestimmung des Emils ihre Unterredungen abzielten. Ueber die Versuchung, den Glauben an die Tugend zu verlieren, bey den ersten uns näher angehenden Scenen der verfeinerten Bosheit und Treulosigkeit. Ueber die Gefahr, durch so viele unvermeidliche und zum Theil pflichtmäßige Zerstreuungen von der Beobachtung seiner selbst abgezogen zu werden. Ueber die ungleich grössere Gefahr, bey den Gunstbezeugungen und Liebkosungen eines gutherzigen aber schwachen Fürsten fest zu stehen, als bey dem Unwillen eines Tyrannen. Ueber die Pflicht, den gutmeynenden Eifer zu mäßigen,

wenn

wenn einseitige Eindrücke uns erhitzt haben, oder die mächtigere Schickung die Gelegenheit noch vorenthält. Endlich auch über das Glück des Mannes und des Vaters.

Um diese Zeit war es, daß ich ihn öfters von dem Charakter eines Mannes unterhielt, der der Welt und mir zu frühe entrissen worden ist, und dem ich hoffen konnte Emilen einmal ähnlich zu sehen.

Einige Züge aus diesem Charakter, glaubte ich, würden auch hier nicht am unrechten Orte stehen, als Themata zu Unterredungen zwischen andern Mentorn und ihren erwachsenen Emilen.

* * * * * * * * *

Ein strengerer Richter und schärferer Beobachter seiner selbst konnte nicht leicht jemand seyn. Er sprach aber nicht viel von sich; wenigstens nicht mit denen, die sich dadurch reizen ließen, ihm Lobsprüche zu ertheilen. Sein

moralisches Gefühl war besonders geübt darinne, alle Anmerkungen über Fehler der Menschen schnell zur Untersuchung über sich selbst im Stillen anzuwenden.

* * *

In gleichem Grade wie er aufmerksam auf sich war, um sich zu bessern, war er aufmerksam auf andere, um ihnen nicht beschwerlich, sondern gefällig und nützlich sich zu machen. Das Angenehme, was er für sie wußte, ihnen mitzutheilen war er allemal bereit, und that es mit dem unnachahmlichen guten Anstande, der aus der herzlichen Theilnehmung entsteht. Länger bedachte er sich, ehe er einem das Unangenehme sagte; er blieb diese Pflicht dennoch nicht schuldig, er vermied nur ihren Mißbrauch. Das Gute zeigte er, die Fehler half er finden.

* * *

Wenn er sich in dem Grade verdrüßlich fühlte, daß er nicht fähig war, in die Empfindungen anderer, wie sie es verlangen konnten, einzu-

einzustimmen, hingegen in Gefahr, durch vieles mehr geärgert zu werden, als er sollte: so suchte er die Einsamkeit. Er kannte wohl das Recht von seinen Freunden zu verlangen, daß sie unsern Unmuth ertragen hälfen; aber er war zu billig, Gebrauch davon zu machen. Vor wie vielen Uebereilungen und Mißhelligkeiten bewahrte er sich nicht dadurch!

* * * * * * * * *

Er war allen allerley — aber nie außer sich — alles mit stillem Nachdenken — alles zu einem Zwecke.

* * * * * * * * *

Mit Personen von geringerem Stande, die von seinen Befehlen abhiengen, war er, dem äußerlichen Ansehen nach, mehr ernsthaft als freundlich, fast ohne Ausnahme ernsthaft, aber heftig sehr selten, und nie so heftig, daß er nicht in jedem Augenblicke seiner Hitze sich bewußt, und ihrer mächtig gewesen wäre.

* * * * * * * * *

Mit Personen von höherem Stande würde er niemals bis zur gänzlichen Beyseitsetzung des Cerimoniels, welches die herrschende Gewohnheit haben will, vertraulich. Zu guten Absichten schien es ihm unnöthig, und in mancher Rücksicht gefährlich.

* * * * * * * *

Die Höhern konnten ihn bemerken, wenn sie wollten; er ließ sich auf guten Wegen sehn und Thaten zeichneten ihn aus. Er bückte sich auch vor ihnen, als guter Bürger. Aber ungerufen gieng er ihnen nicht entgegen; und um ihre Gunst zu erlangen, so fern aus rechtschaffener Absicht das Verlangen darnach entstehen kann, schienen ihm Krümmungen unnöthig, oder wohl gar zweckwidrig zu seyn.

* * * * * * * * *

Einen Freund seinem Eigennutze nicht aufzuopfern, war ihm nie schwer geworden; viel schwerer die Pflicht, seinem Freunde nicht ins

Elend

Elend nachzueilen, wenn er zurückbleibend mehr Hoffnung für ihn haben konnte; nicht gleich zur Vertheidigung der Unschuld laut zu sprechen, um zur rechten Zeit mit mehrerem Erfolge es zu thun.

*** *** ***

Es schien vielen unbegreiflich, wie es zugegangen, daß er gar keinen Feind hatte in der Verbindung, worinne er lebte, wenigstens nie auf lange Zeit. Aber es lässet sich begreifen. Er suchte sich vor niemanden vorzudrängen, redete von niemanden Uebels, als wo es die Pflicht erforderte, und auch da mit steter Ueberlegung und billiger Mäßigung; übersah die kleinen Beleidigungen, die ihm widerfuhren, und eilte, die billigste Genugthuung zu geben, wenn er jemanden beleidiget hatte. Aber die Art, wie er alles dieses that — mußte man an ihm selbsten sehen.

*** *** ***

Er würde alles dieses nicht gewesen seyn, wenn er nicht Religion gehabt hätte. Von Jugend

gend auf war sie in seinem Herzen, und seine Vernunft war mit ihr vertraut. Nie verleugnete er sie mit seinen Reden oder Geberden; aber selten war sie der Innhalt seiner öffentlichen Gespräche. Sein stilles oder kurzgefaßtes Zeugniß für dieselbe war von desto grösserem Gewichte, je besser er dem Verdachte der Heucheley oder des Nachglaubens in allen Stücken auswich.

* * * * * * * * *

Ueber die Gebräuche setzte er sich bisweilen hinaus, um sie zu verbessern. Aber über die Gesetze nie, wenn er auch ihr Recht oder ihre Weisheit bezweifelte.

* * * * * * * * *

Sein Haus und seine Kleidung waren seinem Charakter ähnlich; nicht geziert, aber rein und übereinstimmend.

* * * * * * * * *

Seine Bedienten beschenkte er alsdenn am reichlichsten, wenn insgemein die Erkenntlichkeit

gegen

gegen sie aufhöret, wenn sie aus seinen Diensten austraten. Diese unbedungene Belohnung richtete sich, nach der Länge der Zeit, die einer ehrlich gedient hatte.

* * * * * * * * *

Er war sehr arbeitsam; aber durch Ordnung und Eintheilung und Erholung zur rechten Zeit erleichterte er sich die Arbeit.

* * * * * * * * *

Als Jüngling war er zuvorkommend; als Mann nicht so mißtrauisch, daß er nicht immer bereit gewesen wäre einem ehrlichen Mann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber er war weder zu weichlich, noch zu träge, um nicht erst zu untersuchen, ehe er Wohlthaten erwies. Und sein Glück und sein Herz vertraute er der Larve nicht mehr.

* * * * * * * * *

Die größten Fehler seines Lebens hatte er im Affecte der Freude begangen. Er lernte sich auch darinne mäßigen, aber er wurde der Freude nicht gram.

Achtes Capitel

Anmerkungen über die Erziehung bis ins vierte Jahr.

Das Ziel, welches ich mir vorgesetzt hatte, habe ich nun erreicht. Den Hofmeister von dem Zeitpunkt, wo sein Geschäffte gewöhnlich anfängt, bis an das Ende seiner Laufbahn zu begleiten, und bey jedwedem wichtigen Schritte diejenigen Erinnerungen ihm mitzutheilen, die Erfahrung und Nachdenken mir selbst vorzüglich empfohlen haben, ist meine eigentliche Absicht gewesen. Wie einer sich zu dieser Lebensart vorbereiten müsse, wenn er Lust dazu hat, wird aus dem, was hier und da gesagt worden ist, leicht verstanden werden können.

Ueber die Pflege der Kindheit bis ins vierte Jahr, und über die Erziehung des Frauenzimmers etwas anzufangen, ist zwar anfäng-

anfänglich auch mein Vorsatz gewesen. Aber es hat, wie in vielen andern Stücken, also auch in diesem Punkte, die mehrere Bekanntschaft mit dem was andere wissen und schon gesagt haben, den Antrieb meine Gedanken mitzutheilen um ein vieles vermindert. Ueber die physische Pflege des Kindes ist, nächst dem was Rousseau selbst in seinem Emil davon hat, in den vor einigen Jahren herausgekommenen Briefen über dieses Werk des Genfer Philosophen *) das Wichtigste schön und gründlich vorgetragen. Und von der Erziehung des Frauenzimmers hat ein anderer bekannter Philosoph vor kurzem unterhaltend und lehrreich geschrieben. **)

M 2 Unter-

*) J. J. Brechters Briefe über den Emil des Herrn Rousseau 1773. Zückert von der diätetischen Erziehung (2te Aufl. 1771.) ist vorlängst rühmlichst bekannt.

**) Herr Prof. Zobel in Frkf. an der Oder. Eben derselbe hat schon 1766. ein Buch von der Erziehung herausgegeben, welches die Gedanken dieses

Unterdessen scheint es mir doch nicht ganz überflüßig, einige Betrachtungen noch anzuhängen, über einzelne die früheste Bildung betreffende Hauptpunkte, so wie meine Bemerkungen sie mir veranlasset haben. Sie in Briefe des Emils an seinen ehemaligen Mentor einzukleiden, wäre nicht schwer gewesen. Aber solche weitläuftige Anstalten ihrentwegen zu machen, schienen sie mir nicht wichtig genug.

Die Hauptregeln der Erziehung sind durch alle Perioden dieselben, und ich überzeuge mich immer mehr und mehr von der Richtigkeit derselben, und wie sehr es doch in unserer Gewalt steht, wenn gleich nicht völlig, die natürlichen oder zufällig entstandenen Dispositionen zu ändern und zu bessern. Die **Hauptregeln**, die ich im Vorhergehenden

dieses meines Versuches oft ergänzet, oft erläutert, und mir überhaupt sehr lesenswerth scheint. Mehrere Schriften über die Erziehung des Frauenzimmers führt Herr D. Miller an in den Grundsätzen der Erziehung 872.

gehenden oft eingeschärft, und in der Pflege der zartesten Kindheit eben auch bewährt gefunden habe, sind: Nach der besondern Natur eines jedweden Zöglings sich in allem was bey den Zwecken und Hülfsmitteln verschiedentlich bestimmt werden kann, mehr durch Veranstaltungen, aus denen von selbsten Beweggründe entstehen, als durch Worte zu bewirken suchen, und lieber sich Zeit nehmen; nichts zu früh anfangen, nicht auf einmal zu viel vornehmen; wenn die Gelegenheit da ist, sie benützen, aber die Triebe, nicht abnutzen, wenn sie noch erst gestärkt werden sollten; auf den frühern Schein Verzicht thun, in so fern es nöthig ist, um in der Folge Realität zu haben; folglich sich vor der Einmischung aller falschen Nebenabsichten des eigenen Ehrgeizes und der Herrschsucht bewahren; anderer Urtheile mit seinen Grundsätzen zwar immer zusammenhalten, aber nicht seine gewisse Einsicht

 dem

dem Beyfall der Unwissenden aufopfern; stets kaltes Blut und ruhige Ueberlegung beybehalten. Die mehresten dieser Regeln sind sehr leicht zu begreifen; und auch anzuwenden, wenn man will. Aber es immer zu wollen, immer sie vor Augen zu haben und ihnen zu folgen, das kostet allerdings manchmal viele Mühe, viele Gewalt über sich und seine Leidenschaften. Unterdessen sind alle Regeln bey nahe vergebens für den, der diese nicht beobachtet. Und wer diese beobachtet, findet bald mehrere Regeln aus Erwägung der Umstände.

Man kann sich die Gelegenheit eine nützliche Anweisung oder Uebung anzufangen, wohl auch machen; wenn man die Ideen und Neigungen eines Kindes und die Zugänge zu denselben kennet. Dennoch ist mehrentheils keine so gut, als diejenige, die die Kinder selbst angeben. Die Spiele, die Beschäftigungen die sie anfangen, geben uns, wenn wir aufmerksam und willig genug sind, die schönsten Gelegen-

heiten zu allerhand nützlichen Uebungen und Belehrungen. Nur müssen wir nicht zu viel auf einmal ausrichten wollen. Lust zu lernen haben alle Kinder von Natur, obgleich nicht in gleichem Grade der Lebhaftigkeit oder anhaltenden Aufmerksamkeit, und nicht in Ansehung derselben Gegenstände. Man muß sich nach ihnen richten, darf nicht mit dem einen anfangen, verweilen, fortrücken, wie mit dem andern; aber es führen verschiedene Wege zu demselben Ziele. Die Hauptregel im Anfange des Unterrichtes ist immer diese; nicht zu ermüden oder auf eine andere Art verdrüßlich zu machen. Man muß bey der besten Laune seyn oder doch Gewalt genug über sich haben, um den aufsteigenden Unwillen zu verbergen, wenn man dieß Geschäffte vornehmen will.

Bey der Beobachtung dieser Regel ist es mir nie schwer vorgekommen, die Kinder nach der gemeinen Methode, das ist, aus den A. B. C. — Büchern die Buchstaben kennen und lesen zu lehren. Man hat ja auch nicht

Ursache so sehr damit zu eilen. Ein Kind spricht bisweilen im dritten Jahr nicht so deutlich, als das andere gleich am Ende des ersten; wie soll es im Lesenlernen ihm folgen?

Spielmarken von verschiedener Farbe und Figur können als ein nützlicher Zeitvertreib vom zweyten Jahre an gebraucht werden, um die Begriffe von Uebereinstimmung und Unterschiede, von Regelmäßigkeit und Ordnung zu gründen, und den Trieb darnach zu reizen.

Zerstreuung ist oft hinlänglich die bösartigen Triebe zurückzutreiben, und die bessern dagegen empor zu bringen geschickter, als Züchtigung.

Es giebt Fälle, wo Schläge nichts schaden. Aber die Zahl der Fälle, wo sie unumgänglich nöthig sind, kömmt mir immer kleiner vor. Welches sind denn nun aber diese Fälle? Diejenigen, wo ihr, wenn ihr erst eure

Hitze habt verrauchen lassen, bey kaltblütiger ruhiger Ueberlegung sie nothwendig findet. — Man erreicht die Absicht bey der Mäßigung der Zucht nicht immer so geschwind; aber man erreicht sie meistentheils besser, und gewinnt auf allen Seiten mehr, indem man nemlich mehrere Zärtlichkeit des moralischen Gefühls, mehrere Empfindlichkeit gegen die geringen Strafen, und mehr mit Liebe und Achtung verknüpfte Furcht erhält.

Wenigstens sollte man Kinder, zumal wenn sie schon sprechen und also schon einigermassen deutliche Begriffe von den Strafen haben können, nie in der ersten Hitze strafen. Es ist um die Weisheit der Strafen auch hier etwas so schweres und wichtiges, daß man wie im Staate, sich immer erst Bedenkzeit zur Untersuchung und Ueberlegung nehmen sollte, ehe man straft, oder auch nur eine Strafe ankündigt. Wenn die Züchtigungen der Kinder in Ansehung der Grösse des Uebels, welches sie zufügen, weniger zu bedeuten haben,

als die bürgerlichen Strafen: so scheinen mir dagegen die Folgen, die daraus entstehen, wenn ein Kind bemerket, daß man bloß aus Hitze, aus Uebereilung und falscher Voraussetzung, dasselbe gestraft hat, noch schädlicher zu seyn, als diejenigen die durch ähnliche Bemerkungen in Ansehung der bürgerlichen Strafen erzeugt werden; weil die gute Meynung von dem Charakter einer Obrigkeit kaum so nöthig ist, als die gute Meynung des Kindes von seinen Eltern und Vorgesetzten.

Wenn man seine Liebkosungen und Drohungen, seine freundlichen und unfreundlichen Blicke in seiner Gewalt hat, und immer mit Weisheit gebraucht; so wird man die Kinder gegen die einen und die andern so empfindlich machen, als sie oft gegen die härtesten Züchtigungen und kostbarsten Belohnungen nicht sind. Was die sinnliche Impression nicht thut, das thun hier die sich zugesellenden Vorstellungen der Einbildungskraft; die um so viel mehr wirken kann, je weniger die

Grund-

Grundidee genau bestimmt, und auf irgend etwas gewisses eingeschrenkt ist.

Eben darum kann man, wenn man klug und standhaft ist, fast alles zu Strafen machen; selbst das Verbot dasjenige zu thun, was man ohne dieses Verbot gern unterlassen haben würde z. B. zu beten, in die Schule zu gehen, oder sonst an dem Unterrichte der übrigen Theil zu nehmen. Dieß thut zu gleicher Zeit die Wirkung, daß hernach die Sache, um der Erlaubniß willen sowohl denen, die durchs Verbot gestraft worden sind, als auch den andern, achtbarer und angenehmer wird. Aber Klugheit und allerhand kleine Kunstgriffe sind freylich dabey nöthig. Wollt ihr z. B. Fritzen dafür, daß er in der Schule unartig gewesen ist, damit strafen, daß ihr ihm das nächste mal nicht erlaubt, mit dahin zu gehen: so müßt ihr ihm zu Hause alle Ergötzungen möglichst abschneiden, machen, daß er lange Weile hat; wenn es nicht anders gehn will, die Zeit über auf einem unlustigen

Platze

Platze stille sitzen, stehn oder gar knien lassen. Ihr müßt möglichst verhindern, daß seine Brüder oder andere Schulkammeraden nicht mit Verdruß in die Schule zu gehn oder darinne gewesen zu seyn scheinen; nach Beschaffenheit der Umstände entweder mit einem ernsten Blicke, ihre Regungen in Ordnung halten, oder mit einem freundlichen Blicke sie ermuntern und erfreuen; etwa auch veranstalten, daß in der Schule selbst von dem Lehrer ihnen ein außerordentliches Vergnügen dnrch vorgezeigte oder ausgetheilte Bilder, oder dergleichen etwas, gemacht wird, u. s. w.

Wenn die Kinder noch nicht laufen können: so sträuben sie sich bisweilen im Zorn gegen diejenigen, die sie halten oder aufrichten wollen. Ich habe gefunden, daß es gut ist, wenn man sie alsdenn, so daß es ihnen nichts schadet, fallen lässet oder liegen, bis sie ausgetobt haben. So reizet man sie nicht weiter und sie strafen sich selbst:

Wenn die Ideen anfangen sich zusammen zugesellen: so lassen sichs bisweilen Kinder einfallen, wenn sie auch nicht die schlimsten Absichten hegen, zu trotzen und zu drohen. Man kann sie zu rechte bringen, ohne sich mit vieler Gewalt dagegen zu rüsten. Sie könnten vielleicht dadurch nur zu einem mehrern unvernünftigen Gebrauch ihrer Kräfte gereizet werden, wenn sie gewahr würden, daß sie doch vielen Eindruck damit zu machen vermögend sind. Was wollen die kleinen Geschöpfe denn anfangen? Man lasse sie machen, und die natürlichen Folgen empfinden, die man nach Bedürfniß modificiren kann. Ein Beyspiel zur Erläuterung: Joh. ein gutartiger, lebhafter, sangvinischer Junge war in der Mitte seines dritten Jahres einmal so muthvoll, daß er auf Verweise und Drohungen — sicher nur aus Unverstand und Nachahmung — antwortete: Nun ja, je nun. Darauf verwies man ihn aus der Stube und kündigte ihm an, daß er nicht mit den Eltern essen sollte, — Ich bekomme doch zu

essen

essen — Beym eingeschärften Befehl, daß er nichts zu essen haben sollte; so gehe ich fort aus dem Hause. Der Vater führte ihn ganz gelassen vor die Thüre hinaus, und hieß ihn mit einem gebieterischen Tone fortgehen. Und auf einmal sank dem kleinen Helden der Muth, und er umarmte die Knie seines Vaters schluchzend.

Krankheiten sind die schwerste Prüfung für die Weisheit der Erzieher; und besonders in diesem ersten Alter, wo es noch so schwer ist, wahren Schmerz vom Eigensinne zu trennen und zu unterscheiden; wo die Tugend beym Schmerze sich zu mäßigen und die Vernunft in Ordnung zu erhalten noch so wenig gegründet ist; wo bey der Verwirrung der Empfindungen, und dem so leichten Uebergange vom Schmerz zum Zorn, allerhand boshafte Triebe Wurzel schlagen können. Man muß sich in diesem Zustande der Kinder wohl in Acht nehmen nicht für Bosheit oder Eigensinn zu halten, was von wahren unwillkürlichen Leiden her-

herkömmt. Aus Ungeduld und Widerwillen gegen das aufgebürdete Mitgefühl des ungestümmen fremden Schmerzes, fällt man voreilig und lieblos dieses Urtheil. — Wenn auch eine mehrere von der Imagination verursachte Verdrüßlichkeit sich beygesellt, als vernünftigerweise nicht seyn sollte: so verdient dieß doch einige Nachsicht und Geduld. Es ist zu schwer, oft unmöglich, auch erwachsenen und gutgearteten Menschen, im Gefühle des Schmerzes seine Ideen vor aller Verwirrung zu bewahren. — Auch ist es nicht zu tadeln, wenn man, um der Gesundheit wieder aufzuhelfen, über kleine Vergehungen ein Auge zuthut, die man nachher mit weniger Mühe und Nachtheil zu verbessern hoffen kann. Man wird mit desto mehrern Nutzen die Zucht vornehmen, wenn man gewiß ist, daß man sich nicht übereilet; wenn man die zweifelhaften Fälle übergeht, und nur, wo die Bosheit offenbar ist, dazu schreitet.

Aber wenn endlich die auf thörigte und einer Verbesserung fähige Vorstellungen, auf

verwirrte Ideen-Verknüpfungen gegründete Widerspenstigkeit selbsten die Mittel der Genesung verhindert, oder aus der vom Kinde bemerkten Nachgiebigkeit der Eltern, Vorsatz alles durch Widerstreben, Schreyen, oder andere Aeußerungen eines gewaltsamen Schmerzes, zu erzwingen, oder liebloses, unehrerbietiges, trotziges Widerstreben entsteht: dann ist es Zeit die Ruthe mit Entschlossenheit zur Hand zu nehmen, und zu versuchen, ob ihre Streiche stärker wirken, als die Ideen des Eigensinnes und die Triebe der Bosheit. Die Hartnäckigkeit, womit diese letztern sich vertheidigen und die Oberhand zu behaupten suchen, geht bisweilen sehr weit; so daß Eltern in der traurigen Wahl zu seyn glauben, entweder der Bosheit des Kindes zu weichen, oder zu wagen, daß dasselbe über der Zucht stirbt. Ich rathe noch nicht zur Schnelligkeit, viel weniger zur Hitze; ich fordere kalte Ueberlegung. Aber wenn diese da ist, und alles vorhergehende beobachtet wird: so wird man nun auch den Grundsatz nicht zu hart finden, daß es besser ist, kein

Kind zu haben, als es zu verderben. Und ich weiß kein Beyspiel, daß durch eine so überlegte und kaltblütig vollzogene Zucht ein Kind gestorben, oder von Sinnen gekommen ist; aber viele, die dadurch genesen sind *).

Man muß sich ja in Acht nehmen, daß man Kinder nicht viel bedauert und beklagt, wenn sie Schmerzen haben; auch sich alsdenn nicht gar zu erfinderisch und geschäfftig beweisen, um ihnen alles mögliche Vergnügen zu machen. Einmal muß der Mensch

Schmerz

*) Mit Gewalt den Kindern die Arzneyen beyzubringen scheint mir gefährlich; und ist wenigstens mehrentheils fruchtlos. Dadurch daß man sich aller widerwärtigen Namen enthält, der Sache nur von der Form oder dem vehiculo einen Namen giebt, durch das aufmunternde Beyspiel anderer und Vorstellungen, die die Ehrliebe oder die Liebe zur Gesundheit reizen, kann man doch vieles ausrichten. Geduld gehört freylich auch dazu.

Schmerz ertragen lernen, sich daran gewöhnen; so dann vergrössert man durch dieß so lebhaft und beständig geäusserte Mitleiden gar leicht die Vorstellung ihres Elendes, oder auch die Vorstellung von ihrer Wichtigkeit; und endlich ist auch dieß davon zu befürchten, daß man entbehrliche Begierden in ihnen erzeugt und angestellten Schmerz, um durch Mitleiden Willfährigkeit zu bewirken. Man kann sie zerstreuen, wenn es sonst die Heftigkeit des Schmerzes zulässet, ohne in diese Ausschweifungen zu verfallen, durch eine Erzählung oder sonst etwas, was sie aufmerksam macht, ohne daß es dem Schein nach auf sie gerichtet war. Man kann sie ermuntern und stärken durch die Vorstellungen, daß es nicht lange währen, bald besser, um so viel besser werden würde; daß es anständiger wäre, grösser liesse, wenn man nicht gleich weinte, seinen Schmerz zurückzuhalten wüßte, u. s. w. Diese Vorstellungen muß man ihnen aber nicht einzanken, nicht einpredigen wollen; sondern sie ganz ohne Affect und Künsteley vorlegen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Man muß auch die Wärterinnen dazu gewöhnen, theils durch Drohungen, ihnen die Kinder abzunehmen, theils durch einleuchtende Beweise, wie sie ausserdem den Kindern und sich selbst das Leben nur beschwerlicher machen würden.

Ungemein viel ist daran gelegen, daß man bey einer solchen Gelegenheit, wo es am Ende auf nicht weniger ankömmt, als wer Herr seyn soll, Vater oder Kind, keine Bangigkeit merken lässet, sondern vielmehr, wie kalt oder furchtsam auch das Herz ist, äußerlich ganz hitzig und entschlossen scheinet.

Wenn man nur erst eine Tugend in einem Kinde empor gebracht und zur reizenden Neigung gemacht hat: so ist es dann leicht, unter diesem Namen viele andere einzuführen, auf diesen Grund sie einzuimpfen. Die Philosophen werden dieß aus dem Wesen der Tugend zu erklären wissen. Ich habe es in der Erfahrung erprobt. Ph. war frühe zur Liebe der

Ordnung gewöhnt. Seine Spielsachen bewahrte er sich wenigstens nach dem zweyten Jahre schon selbst auf, und beschäfftigte sich gerne damit sie in Ordnung zu legen, wie man es ihm zum Zeitvertreib *) gewiesen hatte, darüber wurde er oft und öffentlich gelobt — das Wohlgefallen an der Ordnung ist natürlich, man muß nur Gewohnheit und Fertigkeit daraus machen, ehe Trägheit oder die Triebe zu eilfertigen Uebergängen dawider aufkommen —. Im vierten und fünften Jahre befahl man ihm, oder

*) Die Regel, auf die ich hier ziele, ist zu wichtig, um sie nicht deutlicher anzuzeigen. Wenn man Neigungen erwecken will: so muß man vornemlich auch die rechte Zeit wählen zu den ersten Uebungen, und Umstände, unter welchen die Handlung nicht beschwerlich und unangenehm wird. Dieß gilt besonders auch von den tugendhaften Neigungen. Ein Kind zur Ordnung angewöhnen wollen, dadurch daß man dasselbe gerade zu der Zeit, wenn es flüchtig ist, begierig wohin eilet, seine Sachen ordentlich zusammen legen heisset, und dazu zwingt, hiesse die Sache verkehrt anfangen.

oder erlaubte ihm vielmehr, dann und wann, wenn er nichts bessers zu thun hatte und doch noch nicht verdrüßlich war, die Sachen anderer auch seiner Eltern in Ordnung zu bringen. Und mittelst dieser Ideen von Ordnung und der Neigung dazu war es nicht schwer, andere Tugendtriebe in ihm zu erwecken. Wenn man ihm sagt, das wäre nicht ordentlich, das will die Ordnung so, so machen es nur unordentliche Kinder u. s. w. so wirkte dieß. Die Begriffe der Kinder sind nicht so deutlich und bestimmt, daß man nicht, wenn man es für gut befindet, sie noch mehr, als bey Erwachsenen ausdehnen und an andere anknüpfen könnte.

Es ist die Frage: **Ob man Kindern in allen die Wahrheit sagen soll,** ob man es kann? Ich habe mich bisher noch immer bey dem Grundsatze zu behaupten gewußt, daß man es thun müsse, **aber** nicht immer genau und vollständig, sondern öfter nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken, die sie mit der Zeit richtig finden werden, die sie aber itzt nicht auf schädliche Vorstellungen führen können.

Da ihre Seele noch so wenig an vollständige und adäquate Begriffe gewöhnt ist: so lassen sie sich leicht damit abspeisen, wenn man es nur nicht in dem Tone und den Mienen dabey versieht —. Aber ist es auch erlaubt, die Menge unvollständiger, dunkler, schielender Begriffe also in ihnen zu vermehren? — Ihr Alter verträgt die andern nicht; nach und nach können sie vervollkommnet werden; man wählt unter mehrern Uebeln das geringste. Ihre Neugierde selbst reizen, um ihnen sagen zu können, was so gut als nichts für sie gesagt ist, dieß wäre freylich zu tadeln. Etliche Beyspiele sind hier wohl nicht überflüßig. **Carolinchen** fragte ihre Mama mehrere male, **was denn Ehebrechen hieße?** Mama suchte nach einer Antwort, Caroline merkte Verlegenheit und recht naiv verfiel sie darauf, gerathe heraus zu sagen: O, Sie wissen wohl selbst nicht was Ehebrechen heisset. Mich dünket, Mama hätte antworten können, nicht ehebrechen heißt so viel, als daß eine Frau ihren Mann lieber haben soll, als alle andere Männer, und ein Mann

sein

seine Frau lieber als alle andere, als welches sie einander versprochen haben; oder noch eingeschrenkter, daß Mama keinen andern Mann lieber haben soll als den Papa, u. s. w. — Es hat mir noch nie ein Kind die Frage gethan, über deren Beantwortung die Pädagogen so verlegen und uneinig mit einander sind, wo nemlich die Kinder herkämen. Aber lange bin ich darauf gefaßt. Mein Kind, würde ich ganz ruhig und ernsthaft antworten, der liebe Gott, der alles geschaffen hat, ist auch der Urheber unseres Lebens; kein Mensch aber kann freylich das recht verstehen und begreifen, wie der liebe Gott alles geschaffen hat, und noch alles schafft; denn wir haben nicht so viel Verstand wie der liebe Gott, u. s. w. Ich kenne die Kinder genug, um versichert zu seyn, daß die allermehresten sich dadurch befriedigen und seitwärts abführen lassen würden. Denn was sollte sie, wenn sie nicht schon Unterricht erhalten haben, gerade auf diese Idee so aufmerksam machen? Fragte aber ein Kind weiter: so würde ich auch ohne Bedenken im gleich-

gültigen Tone weiter fort antworten, wie eine Dame beym Rousseau, oder auf eine ähnliche Weise, daß eine Mutter erstlich krank würde, dann wüchse ihr ein Kind im Leibe und gieng mit vielen Schmerzen von ihr. Gewiß ist es, daß es nicht gut seyn würde, eine solche Frage schlechterdings zu verbieten, und das ungeschickteste, wenn man sie damit abweisen wollte, **daß Kinder so etwas nicht wissen müßten**, sondern nur grosse Leute. So kann man eher antworten, wenn man will, daß sie begieriger werden sollen, wornach zu forschen. So könnte man auf die Frage, **was ist denn die Seele**, gleichwohl versetzen, daß man dieß einem Kinde nicht recht sagen könne. Ich habe einem vierjährigen Kinde auf sein Verlangen den Begriff so aufgeklärt: Seele heiße dasjenige in unserm Kopfe, was da macht, daß wir noch wissen können, was sich gestern und ehegestern mit uns zugetragen hat, und daß wir es verstehen können, wenn einer uns etwas sagt, und daß wir, wenn wir wollen, gehen und stillstehen und allerhand mit unserm Körper

verrich-

verrichten können. Ueber Tod und das andere Leben fiel zwischen einem dreyjährigen Kinde, der Mutter und dem Vater folgende Unterredung vor: K. Wo ist denn Christian hingekommen? M. Er ist gestorben, und man hat ihn in die Erde begraben, in ein tiefes Loch. K. O, das ist ja unartig. Kann man ihn nicht wieder heraushelfen? Ich will ihn wieder heraushelfen. M. Das kannst du nicht. V. Es würde ihn doch nicht wieder lebendig machen, wenn man seinen Leib herausnehme; denn die Seele ist weg. K. Wo ist diese denn hingekommen, in den Himmel? V. Ja in den Himmel zum lieben Gott. K. Aber warum lässet sie denn der liebe Gott nicht wieder fort, daß Christian wieder lebendig werden kann? V. Weil sie nicht mehr in dem Leib würde bleiben können, welcher verdorben ist; einmal wird sie wieder einen andern Leib bekommen, der viel schöner ist; und wir alle, wenn wir gestorben sind, bekommen hernach einmal wieder andere Leiber, und werden wieder lebendig. Wenn wir hier fromm gelebt haben, wenn wir

gethan haben, was der liebe Gott will, dann bekommen wir hernach, wenn wir wieder lebendig werden, viel schönere Leiber, sterben nicht mehr, werden nicht mehr krank und es geht uns immer recht wohl im Himmel. K. Ißt man denn auch im Himmel was? V. Das weiß ich nicht; man braucht wohl da nicht zu essen, weil man keinen solchen Leib mehr hat, der macht, daß man hungrig wird. K. Sophie (die Wärterin) sagte doch, daß man im Himmel auch was ißt, Himmelbrod, und Himmelwein trinkt? V. Ich weiß es wohl, daß es einige Leute glauben; es kann auch wohl etwas wahr daran seyn. K. Weiß es denn niemand recht? V. So viel wissen wir gewiß, daß es im Himmel recht schön ist, viel schöner als auf der Erde, und daß es uns, wenn wir gethan haben, was der liebe Gott will, viel besser dort gehn wird, als hier auf der Erde, wo wir nun leben. Das hat uns der liebe Gott sagen lassen. K. Der liebe Gott hat es uns sagen lassen? V. Ja, mein liebes Kind, und hat es uns in Büchern aufschreiben lassen, wo wir

es alle Tage lesen können. K. Sie haben es wohl gelesen? V. Ja wohl, und du sollst es auch zu lesen bekommen, wenn du grösser wirst. K. Was steht denn alles darinne; können sie mir es nicht sagen, lieber Papa? V. Ich könnte dir wohl noch vieles sagen vom Himmel und vom Tode und vom andern schönern Leben; aber du kannst es itzt noch nicht recht verstehen. Wenn du erst mehr andere Sachen gelernt hast, dann will ich dir dieß erzählen und du kannst es auch selbst lesen. Du wirst dich sehr darüber freuen —.

Das Lügen ist eine abscheuliche Sache; und die Kinder müssen mit äusserster Sorgfalt vor aller Neigung dazu bewahrt werden. Ich bin mit gutem Erfolge dabey also zu Werke gegangen. Ich habe auf blosse Vermuthungen und Zweifel kein Kind beschuldiget, daß es gelogen habe; sondern in solchem Falle nur scharf ins Gesicht gesehen, uud das Endurtheil verschoben. Wenn eines einer Unwahrheit überführt war, habe ich merklich mehr Aufsehens

davon

davon gemacht, als von andern Vergehungen, wenn gleich durch diese allernächst mehr Schade gestiftet wurde. In stärkern Ausdrücken habe ich davon gesprochen, so geschwinde es nicht wieder vergessen *), den Freunden des Hauses und der Kinder es erzählt, auf eine Art die diese nicht lachen machte, sondern ihr Gesicht alsbald verfinsterte. Wenn bald hernach das Kind etwas erzählte und versichern wollte, antworteten wie frostig: du hast neulich einmal gelogen, wer kann dir glauben? Dem Kinde, welches seit langer Zeit beständig die Wahrheit redete, begegnete man auf die entgegengesetzte

Art

*) Ein gemeiner Hauptfehler der Eltern ist, daß sie in der ersten Hitze alles zu hart ahnden, und hernach desto geschwinder die Sache völlig vergessen. Man mäßige sich anfangs und lasse die Strafe desto länger dauern, oder erneuere nur den bessernden Eindruck durch mehrmalige Erinnerung des Kindes an das, was es begangen hat, und mehrmalige Bezeugung seiner daraus geschöpften Unzufriedenheit; gewiß, man wird mehr ausrichten.

Art. Bey allen Gelegenheiten wird vom Lügen als einer der abscheulichsten Sachen geredet. Bey Gelegenheit der Basedowschen oder anderen Kupfer, wenn die Kinder sich erkundigten, warum die Leute da ins Gefängniß gebracht, oder gestäupt oder getödet würden, hat man ihnen gesagt, daß diese Leute vermuthlich einem etwas gestohlen oder gelogen rc. hätten. *)

Recht groß habe ich den auch von andern gerühmten Vortheil gefunden, den die Freunde des Hauses bey der Erziehung einem verschaffen können, wenn sie sich mit einem verstehn, und von den Kindern geliebt werden. Auch abwesend

*) Bisweilen kann man auch das Lügen, oder die Verstellung durch besonders angepaßte Folgen bestrafen. Gesetzt, daß ein Kind Krankheit vorgäbe, um nicht in die Schule zu gehen, oder um einer andern Absicht willen: so theile man ihm das Essen sparsamer zu, schrenke es in seinen Gängen ein, gebe ihm sichere Medicin einzunehmen, wie es geschehen müßte, wenn es wirklich krank wäre: so hat man seine Maasregeln auf jeden Fall gut ergriffen.

send durch ihre Briefe an die Kinder, wenn auch diese sie noch nicht selbst lesen können: oder durch ihr Nachfragen um das Befinden und die Aufführung der Kinder.

Andere haben schon den vernünftigen Rath gegeben, die Kinder doch ja nicht daran zu gewöhnen, daß sie die unangenehme Witterung übel empfinden und darüber klagen. Die Sache ist wichtig genug. Es ist nicht nur ein Tadel der Fürsehung darunter enthalten, sondern es werden auch viele üble Launen durch das ganze Leben damit gegründet. Ich habe gefunden, daß Kinder sich bald gewöhnen lassen, bey unangenehmer Witterung sich durch die Vorstellungen vom Nutzen, den Regen, Schnee und Wind für die Gesundheit und das Wachsthum der Pflanzen mit sich bringen, sich aufzumuntern. Sie glauben diese Versicherungen leicht, da einige ihnen schon bekannte Erfahrungen Beweise dafür sind; und sie würden es auch andern auf ihr Wort glauben. Denn tröstliche Vorstellungen bey dem, was man nicht ändern kann,

lassen

lassen Kinder noch lieber zu, als Erwachsene; weil sie weniger gramsüchtig sind.

Wider die eigensinnige Verschmähung gewisser Speisen ist das natürlichste und sicherste Mittel, daß man ohne weitere harte Begegnung schlechterdings nichts anderes zu essen giebt, noch geben lässet, bis das Kind dasjenige verzehrt hat, was andere essen können. Aber zum Essen muß man nicht zwingen.

Mit einer Frage will ich nur dieß Kapitel schließen. Da ich itzt wieder an der Grenze des Zeitalters bin, wo der Hofmeister eintritt, so will ich noch einen interessanten Punkt untersuchen, der bey seiner Aufnahme mehrentheils in Erwägung kommt: nemlich ob es rathsam ist, denselben auf gewisse Jahre durch einen förmlichen Vortrag zu binden.

Mir scheint dieß nicht rathsam zu seyn. Ein Hofmeister hat Anlässe genung zur Hypochondrie. Wollen wir ihm noch einen mehr

machen, durch die Vorstellung, daß er verkauft ist, leibeigen, nicht seines Glückes Herr? Denn so wird ihm in den hypochondrischen Stunden die Sache vorkommen. Und Zufriedenheit mit seinem Stande, Heiterkeit des Geistes, ist ihm so nöthig; ihm, der, wo möglich, alles durch Lust ausrichten, und also selbst Lust in der Seele haben muß; ihm, der tragen soll, was die Eltern so oft nicht Geduld genug haben zu tragen! Lasset ihm doch wenigstens seine Freyheit!

Oder falls ihr sie ihm ja nehmen wollet; habt ihr auch Billigkeit und Vermögen genug, ihm diese zu ersetzen?

Am Ende wozu hilft es? Wenn erst ein Theil des andern überdrüssig geworden ist: so wird er den andern bald dahin bringen, daß er die Trennung auch wünschet; oder — er wird den Zweck seinem Eigensinne aufopfern.

Aber durch eine entsprechende Begegnung durch Festsetzung verhältnißmäßiger Belohnungen,

einen

einen guten Hofmeister dahin bringen, daß er aus freyem Willen bis an das Ende der Laufbahn aushält, das ist der Rath der Klugheit und Billigkeit.

Neuntes Capitel.

Zugabe.

Noch habe ich ein Paar Gedanken auf dem Herzen, die zwar nicht genau in den Grenzen meines Planes liegen, die ich aber doch bey dieser Gelegenheit zur Beurtheilung vorzulegen nicht für unschicklich halte; einen für die öffentlichen Schulen, einen für die Erziehung künftiger Regenten.

Man ist nunmehr fast allgemein davon überzeugt, daß bey Anstalten, wo es auf den besten Eifer ankommt, Gesetze mit Strafen unterstützt, und blosse Ermahnungen nicht zu dem Ziele führen; sondern daß da Belohnungen des besten Eifers nöthig sind. Man setzt Preiße aus für denjenigen, der das beste

Stück Tuch liefert, oder seinen Acker am besten baut. Warum hat man diesen Grundsatz noch nicht auf die Schulen angewandt? Wenn ich mich weiter erkläre: so wird man einräumen, daß es noch nicht gehörig geschehen ist; oder es müßte sonderbar unbekannt geblieben seyn. *)

Von den Grundsätzen, die ich bey meinem Vorschlage als bekannt und ausgemacht annehme, will ich nur einen ausdrücklich anzeigen, nemlich daß, wenn auch noch so vieles die Einrichtung der Schulen besser oder schlimmer machen kann, das meiste doch immer auf die Geschicklichkeit und den guten Eifer der Lehrer ankomme.

Nun ist der Gedanke, den ich zur Beurtheilung, und ich hoffe, zur baldigen Anwendung vorle-

*) Ich rechne nicht hieher, was in den katholischen Klosterschulen bisher geschehen ist; nicht nur wegen des schändlichen Mißbrauches, welchen wie man versichert, die Parteilichkeit damit getrieben hat; sondern hauptsächlich auch darum, weil diese Anstalt auch nicht zur Hälfte nach meiner Idee ist.

vorlege, dieser, diejenigen die von den Gymnasien auf Universitäten gehen, auf eine Weise, die ich hernach beschreiben will, prüfen zu lassen, und etliche Preiße, sowohl den Besten der Schüler, als ihren Lehrern zu ertheilen.

Die genauern Bestimmungen dieses Vorschlages denke ich mir so.

1) Nicht die Schullehrer selbst dürfen die Prüfung anstellen.

2) Wenn eine Universität im Lande ist, könnte sie wenigstens in Ansehung derer, die da ihre Studien fortsetzen wollen, daselbst angestellt werden.

3) Die Examinatoren müßten nicht beständig dieselben seyn, oder es müßten wenigstens einige Beysitzer, die auch mitfragen dürften, jedesmal dazu ernennt werden von dem obersten Collegio über das Schulwesen.

4) Wenn

4) Wenn nicht alle Candidaten an einem Orte geprüft würden: so entstünden freylich einige Schwierigkeiten wegen der Art alle mit einander zu vergleichen. — Und Nacheiferung unter die mehrern Schulen des Landes zu bringen, und den letzten Zweck zu erreichen, ist die Vergleichung aller miteinander nöthig. Diese Schwierigkeiten würden aber doch einigermassen dadurch gehoben werden, daß außer den unter sicherer Aufsicht verfertigten Uebersetzungen, und freyen Ausarbeitungen, die von dem höchsten Directorio aufgegeben werden könnten, mit der Bedingung, solche erst wenn die Prüfung gleich vorgehen soll, zu eröffnen, noch auch aus den Wissenschaften eingeschickte Fragen zur alsbaldigen schriftlichen Beantwortung vorgelegt würden. Diese Aufsätze müßten denn zusammen eingeschickt, und entweder einem besonders dazu verordnetem Collegio, oder dem höchsten Gerichte über das Schulwesen, zur Vergleichung vorgelegt werden. Die Namen der Concurrenten, bis das Urtheil abgefaßt ist, so wie sonst bey Austheilung der

Preiße

Preiße gewöhnlich ist, geheim zu halten, möchte wohl auch hier nichts überflüssiges seyn.

5) Die Preiße für die Studierenden könnten in Stipendien bestehn, die auf diese Weise zweckmäßiger angewendet werden würden, als es gar oft nicht geschieht. Die Preiße für die Lehrer in gutem baarem Gelde, das den mehresten wohl nöthiger seyn dürfte, als Schaumünzen. Die Summe mag die gute Denkart der Großen bestimmen, und die Ueberlegung, wie viel ein wohl erzogener Mensch mehr werth ist, als das beste Stück Tuch. Wenn etwa der Schüler zu vornehm oder zu reich wäre, um ein Stipendium zu nehmen: so wäre Gelegenheit zu einer schönen That für ihn und seine Eltern, indem der Preiß dem Lehrer überlassen würde.

6) Dem obersten Lehrer der Schule bestimmte ich den Preiß; theils weil derselbe doch mehrentheils auf die ganze Schule den stärksten Einfluß hat, theils weil die untern

Lehrer hoffen können, auch einmal an seine Stelle zu kommen, endlich aber um den Preiß nicht zu sehr durch Vertheilung zu verringern, oder zu neuen Schwierigkeiten Anlaß zu geben, die die Bestimmung des Lehrers, der ihn haben sollte, außerdem verursachen würde.

7) Zwang muß bey allen solchen Anstalten möglichst vermieden werden. Ich würde also auch nicht zur Nothwendigkeit machen, sich dieser Prüfung auszusetzen; aber dazu anreizen würde ich durch mehr mit der That bewiesene als lang vorher in gesetzgeberischen Ausdrücken gedrohte oder verheißene Rücksicht auf diese Prüfung bey künftigen Beförderungen, und durch Veranstaltung empfehlender Beyspiele.

Wenn dieser Gedanke Beyfall verdient, so freue ich mich zu gestehen; daß ich den Grund davon einer würdigen und zu allem Guten unermüdet eifrigen Magistratspersonen hiesigen Ortes zu danken habe.

Auch dadurch hat sich dieser Vorschlag mir schätzbar gemacht, weil auf diese Weise den Schullehrern ein reichlicheres Einkommen verschafft würde, das doch nicht schlechterdings von der Stelle abhienge, und folglich nicht eine Anreizung wäre für Unwürdige von Ansehn, die nur den starken Besoldungen nachgehen, sich durch krumme Wege auch in die Schulstellen einzudringen.

Den andern Gedanken — um mit diesem dankbaren Geständnisse anzufangen — hat mir der philosophische Redner *Thomas* veranlasset. *) Künftige Regenten in der Einsamkeit, ihrer Geburt und künftigen Bestimmung sich unbewußt, zu erziehen, geht nur in Romanen an, und würde auch schwerlich sich politisch rechtfertigen lassen bey genauerer Erwägung. Aber können nicht die Vortheile, die jene Idee dennoch der Imagination einiger scharfsinniger Männer zu empfehlen vermochten, durch eine

 andere

*) Man sehe dessen Lobrede auf den verstorbenen *Dauphin*.

andere Anstalt erreicht werden, die zwischen beyden Extremen in der Mitte läge?

Mich dünket, es könnte geschehen, wenn der Prinz nicht am Hofe, nicht in der Residenz, sondern in den kleinern Landstädten erzogen würde.

Er würde seinen Aufenthalt oft verändern, nicht nur um des Vergnügens der Abwechselung zu genießen, sondern hauptsächlich um gründliche Kenntniß von den verschiedenen Provinzen, und Liebe zu denselben zu bekommen. Seine Eltern könnte er sehen; aber den Hof müßte er nicht sehen, bis er im Stande wäre, dessen Ergötzungen mit den wohlfeilen Freuden der Natur zu vergleichen, seinen trügerischen Schimmer von wahrer Güte zu unterscheiden, und alle seine Gefahren einzusehen.

Auf seine Begleiter käme freylich noch immer vieles an. Aber es käme doch nun nur auf sie an, wenn sie Rechtschaffenheit hätten,

dieselbe wirken zu lassen; die Umstände wären ihnen behülflich.

Ich habe zu wenig Hoffnung, diesen Gedanken angewandt zu sehen, um mich auf die Ausbildung desselben einzulassen. Aber die Hindernisse der Ungewohnheit und überhaupt der Ungeneigtheit weggerechnet, kann ich mir keine denken, die mich abschreckten. Für manche königliche Eltern würde es ein grosses Opfer seyn, ihre Kinder also von sich zu entfernen. Aber eben diese würden auch den meisten Muth haben, dem gemeinen Besten ein solches Opfer zu bringen; oder ihre Tugend, ihre natürliche Denkungsart mitten unter den Zaubereyen und Eitelkeiten des Hofes, würde es gar unnöthig machen.

Empörungen lassen unsere Zeiten nicht davon befürchten. Eben so wenig könnte diese Erziehungsart den Aufwand vermehren; eher müßte sie ihn verringern. Daß mit der Zeit die Residenz darunter leiden könnte, und

und noch mehr der Hof, dawider will ich nicht streiten. Aber ein wohl unterrichteter Regent wird keine Veränderung ohne Ueberlegung, und am wenigsten grosse Veränderungen plötzlich treffen.

Ende des zweyten Theiles.

Summarische Vorstellung des Innhaltes und der vornehmsten Grundsätze des neuen Emils.

Erster Theil.

Von der Erziehung bis ins 14te Jahr.

Erstes Capitel.

Muster einer Instruction für den angehenden Hofmeister.

Eltern müssen diejenigen, denen sie die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, mit möglichster Sorgfalt wählen; und daher auch Bedingungen machen, daß sie wählen können. Einem würdigen Manne muß man dann nicht Vorschriften vorlegen, die Zweifel an seinen Einsichten oder an seiner Redlichkeit verrathen, und in die Classe von Dienstboten, die wie Maschinen gebraucht werden, ihn herabsetzen. Es giebt auch hier eine gewisse Art, alles nöthige zu sagen, ohne daß man dadurch beleidigt. Dieß wird in einem Beyspiele vorgestellt. Gelegenheitlich wird bewiesen, daß die Grundlehren der natürlichen Religion einem vierjährigen Kinde schon beygebracht werden können, und daß es unrecht seyn würde, sol-

ches zu verabsäumen. Die Pflege der ersten vier Jahre wird einer verständigen Frauensperson, da es hier auf mütterliche Geduld und Fürsorge, und gar nicht auf Gelehrsamkeit, ankömmt, schicklicher anvertraut, als einem Lehrmeister.

Zweytes Capitel.

Unterredung mit einer Mamsell.

Der Charakter der hier vorkömmt, ist nicht vom gemeinen Schlage, ob er gleich nicht idealisch ist, und nur so wie der Zweck ihn erfordert — Das Lernen muß anfänglich nur Spiel und Zeitvertreib seyn. Auch muß die Begierde mit den Geschicklichkeiten seiner Lehrlinge frühe Aufsehen zu machen, nicht mit ins Spiel kommen. — Man verlangt weder hier noch im folgenden die Progressen des Emils zum gemeinen Maaßstabe zu machen; sondern die Absicht ist nur zu zeigen, auf welche Weise man etwas ausrichten könne, mehr oder weniger, je nachdem die natürlichen Dispositionen und äusserlichen Umstände, auf die es freylich auch ankommt, mehr oder weniger günstig sind.

Drittes Capitel.

Nöthigste Sorgen eines Hofmeisters.

Lehrmeister zu seyn, nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, ist bey weitem nicht seine wichtigste Bestimmung; zumal in der ersten Zeit. Dem Kinde zur Gesellschaft, zum Zeitvertreib allernächst,

nächst, und mittelbarer Weise zur Veranstaltung alles dessen, was dessen Bildung erfordert, zur Verhinderung aller schädlichen Eindrücke ist er berufen. Wenn der Hofmeister seinen Eifer auf die Lehrstunden einschrenket, und nach diesen ihn die Eltern beurtheilen: so haben beyde einen alles verkehrenden Gesichtspunkt. Beliebt macht man sich bey Kindern, wenn man immer willig und fertig ist, ihr gegenwärtiges unschuldiges Vergnügen zu befördern; welches, wenn man es ernstlich will, nicht schwer ist. Man muß Kinder nicht leicht böser Absichten beschuldigen. Grundsätze bey den Strafen und Verweisen. — Die Antwort, die hier gelegenheitlich einem Kinde gegeben wird: **Wenn du einmal groß seyn wirst** 2c. ist in der That nicht in gar vielen Fällen die schicklichste, und wo die Neugierde des Kindes dadurch auf schädliche Wege gebracht werden möchte, nicht anzurathen.

*) Im letzten Kapitel des zweyten Theiles kommen mehrere zur Ausführung der hier angezeigten Grundsätze gehörige Anmerkungen vor.

Viertes Capitel.

Noch ein paar Punkte, die wichtiger sind, als das Latein.

Angewöhnung zu den unschuldigen Vergnügungen der Natur. Man muß sich dabey nach dem Geschmacke der Kinder richten; überhaupt ihnen gern zu Willen seyn; aber unbeweglich, wenn man einmal einen Entschluß gefaßt hat. Nie wilden Zorn!

Fünf-

Fünftes Capitel.

Von den Ursachen des Unterschiedes der Menschen, in Ansehung der Erkenntnißfähigkeiten.

Einseitige Beobachtungen und Eifer für die einmal zu voreilig angenommene Hypothese, haben einige Seelenforscher auf die Gedanken gebracht, aller Unterschied der Genies käme vom Körper, vom Temperamente und andern körperlichen Unterschieden her. Andere hingegen haben geglaubt, daß die ursprünglichen Dispositionen, so wohl diejenigen, die im Körper, als die in der Seele selbst ihren Grund haben, wenig oder gar nichts ausmachten; sondern daß alles, oder das allermeiste doch, auf den Einfluß der äusserlichen Ursachen ankäme. Und zwar nach einigen, die sich jener ersten Meynung mehr nähern, auf das Klima und andere äusserliche auf die Dispositionen und Kräfte des Körpers stark wirkende Ursachen. Nach andern aber auf die Verschiedenheit des Unterrichtes und des Interesse; folglich hauptsächlich auf die Gesetzgebung und Erziehung. Genaue Beobachtung ohne vorgefaßte Meynung setzt es ausser Zweifel, daß es gar sehr auf den Bau des Körpes und die Beschaffenheit seiner soliden und flüssigen Theile ankomme; aber auch auf den Einfluß der äusserlichen Ursachen und Umstände, wodurch der Körper und die Begriffe und die Neigungen bestimmt werden. Ob in den Seelen verschiedener Menschen

schen selbst ursprüngliche Unterschiede liegen, ist nicht wohl zu entscheiden: so lange man die Wirkung der andern ausgemachten Ursachen nicht genau schätzen kann. Welche von diesen das mehreste bewirkt; ist gleichfalls schwer zu bestimmen. Ohnstrittig giebt es gute und schlechte Köpfe von Natur; und einige vorzügliche Dispositionen zu dieser oder zu jener Art von Geistesbeschäftigungen. Auf Uebung kömmt aber allemal das meiste an; und folglich auf Anweisung und Interesse. Dieß setzen die Geschichten der einzelnen Menschen, wenn man sie genau untersucht, und mit einander vergleichet, ausser Zweifel; die Völkergeschichte setzt es noch mehr ins Licht.

Sechstes Capitel.

Von den Gründen der Neigungen, sonderlich derjenigen, die das Recht- oder Uebelverhalten eines Menschen hauptsächlich bestimmen.

Ein Trieb zeigt sich bey allen Menschen beständig und ohne Ausnahme; der Trieb ihrem Vergnügen, oder dem was ihnen angenehm ist, nachzugehen, und dem Schmerz auszuweichen. Daraus entsteht der Trieb zum Nützlichen. Beyde zusammen werden Selbstliebe genannt. Aber was dem einen Menschen angenehm ist, oder nützlich scheint, ist oder scheint es dem andern nicht eben also. Woher kömmt nun dieses; und was ist dabey veränderlich, und was nothwendig?

wendig? Offenbar liegen die Gründe des Wohlgefallens und Mißfallens, der angenehmen und unangenehmen Empfindung, und folglich der Verschiedenheit der Neigungen **allernächst** theils im Körper, theils in den bereits vorhandenen Vorstellungen, ihrer Beschaffenheit, Stärke oder Schwäche, und ihrer Verknüpfung unter einander; und **entfernter Weise** in den vielerley Ursachen, die den Zustand des Körpers und der Erkenntniß bestimmen. Wüßten wir nun genau die Naturgeschichte der merkwürdigen Triebe und Neigungen des menschlichen Herzens, das heißt: a) was sich von einer jedweden bey allen Menschen übereinstimmend findet, und seinen Grund hat in unveränderlichen Beschaffenheiten der menschlichen Natur. b) Was nur einigen Menschen eigen ist, und von welchen veränderlichen oder unveränderlichen Beschaffenheiten ihrer besondern Körper oder Geistesart es herrühre; was diese und jene Pflege des Körpers und Uebung des Geistes, und überhaupt jedwede Classe der äusserlichen Ursachen des Temperamentes und Gemüthscharakters dazu beytragen: so würde die praktische Philosophie und Erziehungskunst sichere und bestimmtere Regeln zur Bildung der Gemüther haben. Nun sind aber alle jene Erkenntnisse noch sehr unvollkommenes Stückwerk; und die Theorie muß daher noch Muthmassungen Platz geben, eigene Beobachtungen und Forschungen für jedweden einzelnen Fall fordern, und bey allgemeinen Schlußsätzen stehen bleiben.

Der-

dergleichen sind, daß alle Menschen von Natur einen uneigennützigen Trieb des Wohlwollens haben, der aber schwächer ist als der Trieb der Selbstliebe, daß ein Mensch scheinen kann, etwas ohne weitere Rücksicht, um sein selbst willen, als ein höchstes oder letztes Gut zu begehren, wozu doch kein Grundtrieb, kein schlechterdings unveränderlicher Naturtrieb da ist; und mehrere, die nebst praktischen Folgerungen in diesem Kapitel ausgeführet sind.

Siebendes Capitel.

Lectionscatalogus für einen fünfjährigen Studenten.

Diese einigen vielleicht anstößige Aufschrift und andere ähnliche hat der Verfasser gewählt, um den lächerlichen Contrast fühlbar zu machen, der entsteht, wenn kleine Knaben nach Art der Jünglinge gelehrt und geübt werden sollen. Uebung im Lesen deutscher und französischer kleiner Aufsätze, deren Innhalt für ihn verständlich und unterhaltend war, ausgesuchter nicht gar zu unnatürlicher Fabeln, und seiner Erfahrungen angepaßter Erzählungen, die man ihn lesen ließ, und ihm im bessern Tone vorlas, und zum Grunde nützlicher Unterredungen machte; Anfang im Zeichnen und der Musik; Geographie und Fragmente der Geschichte auf einen sehr einfachen Grundriß der biblischen Geschichte gegründet; Uebung im Schönschreiben; Mittheilung der moralischen Grundbegriffe der natürlichen

Theologie, und der unstrittigen Grundlehren der christlichen Religion, in ausgesuchte Sprüche, Gebeter und Lieder eingekleidet — Dieß war der Unterricht, der im fünften Jahre unseres Emils anfieng, und bis ins zehnte verhältnißmäßig zunahm, und, mit welchem gewöhnlich zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittag zugebracht wurden. Uebung im zählen, und allerley Realkenntnisse, deren in diesem Kapitel nicht besondere Erwähnung geschieht, fanden sich, wie leicht zu begreifen, bey jenen Beschäftigungen zugleich mit ein.

Achtes Capitel.

Ritterliche Uebungen.

Ich wünsche, daß man bey diesem Kapitel nachlese, was von den Kinderspielen im ersten Bande des neuen Basedowschen Elementarwerks steht.

Neuntes Capitel.

Von der Zucht im Knabenalter.

Die Triebe sind schon stärker, die Ausschweifungen schon gefährlicher; aber doch noch zu bändigen. Man muß nur den Knaben in Ehrfurcht erhalten und gehörig beschäftigen, Kindereyen aber nicht mit lasterhaften Streichen vermengen.

Zehntes Capitel.

Einige Anmerkungen über den ersten Unterricht in den schönen Wissenschaften.

Es sind in diesem Kapitel einige Ideen, die manchem Kenner paradox oder gar obsolet vorkommen müssen; und die Ausführung und Verbindung derselben scheint dem Verfasser nun selbst zu nachläßig. Die Hauptgrundsätze aber sind ohne Zweifel richtig; nemlich das Knabenalter mit abstracten Regeln der Grammatik, Logik und Aesthetik und magerer Wortgelehrsamkeit zu verschonen, und mittelst eines langsamen Lesens classischer bewährter Schriftsteller, den Sprachunterricht zugleich zum Unterricht zu machen.

Eilftes Capitel.

Emils erste Reise.

Zu oftmalige Veränderung des Erziehers, und einige andere Ursachen eines schlechten Erfolges der Erziehung.

Zwölftes Capitel.

Züge zu dem Bilde eines vollkommenen Hofmeisters.

Dreyzehntes Capitel.

Noch etliche Arten von Hofmeistern.

Die Erfahrungen, die der Verfasser hatte, machten es ihm zur Pflicht, einige sehr grobe Fehler solcher Leute zu rügen, die es doch wagen, um Hofmeisterstellen sich zu bewerben.

Vierzehntes Capitel.

Project zu einer Ritterakademie auf dem Lande.

Der Verfasser ist noch immer der Meynung, daß der Grund dieses Vorschlages Realität habe.

Funfzehntes Capitel.

Emils letzte Studien vor seinem funfzehnten Jahre.

Naturhistorie, Begriffe von den mechanischen Künsten, und eigene Versuche, cursorische Lectüre, kamen zu den vorigen Beschäftigungen hinzu.

Sechzehntes Capitel.

Emil wird krank.

Im eigentlichen und uneigentlichen Verstande. Wenn einige Pädagogen Strafpredigten für gar kein Mittel, aufkeimenden Leidenschaften Einhalt zu thun, gelten zu lassen scheinen: so wird dieses doch mit der Natur des menschlichen Gemüthes und der Erfahrung sich schwerlich rechtfertigen lassen. Der Verfasser darf versichern, daß ihn nichts, als seine Erfahrung, veranlasset hat, mit Emilen so zu verfahren. Bey einem weniger empfindsamen Gemüthe und andern äusserlichen Umständen, kann ein anderes Verfahren gleichwohl besser seyn.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Vorläufige Betrachtungen über den Charakter und die Bedürfnisse des Alters, in welchem Emil nun auftritt.

Nutzen der Religion in dem Alter der jugendlichen Leidenschaften.

Zweytes Capitel.

Präliminarien zur vernünftigen und festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Wenn man die natürliche Religion auch von der besten Seite betrachtet; so bleibt doch ein mehreres als sich bey ihr findet, wünschenswerth. Dieß mehrere findet sich bey der christlichen Religion. Und schon darum ist sie für ein Werk der göttlichen Providenz und für verbindlich anzusehen.

Drittes Capitel.

Emil kömmt in eine Residenz.

Um hier durch Regeln und Ausübung Fertigkeit und Standhaftigkeit in guten Sitten zu erlangen.

Viertes Capitel.

Emils Studien nach dem funfzehnten Jahre. Idee einer gymnastischen Encyklopädie.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Emil mit seinem Führer auf der Universität.

Sechstes Capitel.

Gedanken über die Reisen.

Siebendes Capitel.

Einiges aus den letzten Unterredungen.

Züge zum Bilde eines rechtschaffenen Weltmannes.

Achtes Capitel.

Anmerkungen über die Erziehung bis ins vierte Jahr.

Neüntes Capitel.

Zugabe.

Ob es nicht gut wäre, wenn auf die besten Schüler, die in öffentlichen Schulen erzogen werden, Prämien gesetzt würden, wie auf die besten Landwirthschafts- oder Manufactur-Producte? Und ob künftige Regenten nicht am besten in den kleinern Städten ihres Landes, unter oftmaliger Veränderung des Aufenthaltes, erzogen werden könnten?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druckfehler im neuen Emil.

Zweyter Theil.

S. 46. Z. 10. lies darauf statt davor.
— 47. Z. 5. lies Unterrichte.
— 66. Z. 8. lies ihm.
Ebend. die vorletzte Zeile von untenauf ist also überflüßig.
— 69. Z. 11. vor lies für.
Ebend. Z. 15. lies bitterm.
— 75. Z. 2. lies würden.
— 80. Z. 17. lies guter.
— 80. statt hierinnen lies hierinne.
— 88. Z. 13. statt Geschicklichkeit l. Glückseligkeit.
— 100. Z. 3. lies nur.
— 109. Z. 1. lies erhobenen.
— 111. Z. 3. lies Wahren, Schönen.
— 118. Z. 7. lies sie sich eintragen.
— 127. Z. 14. lies einer.
— 131. Z. 3. von unten lies einen.
— 132. Z. 2. lies beym Studieren.
— 133. Z. 2. von unten lies unverbesserlich.
— 146. Z. 3. lies De. (de)
— 150. Z. 9. lies eine achtbare.
— 154. Z. 2. lies Reisen.
— 158. Z. 2. von unten lies Riedesels.
— 179. letzte Zeile lies anzuhängen.
— 181. Z. 4. ist ausgelassen: richten.
— 197. Z. 10. lies wirket.
— 198. Z. 18. lies gerade.
— 207. Z. 9. lies nun.
Ebend. Z. 16. lies Vortrag.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VII-95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feder, Johann Georg Heinrich, 1740-1821

Der neue Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen

Bd.: 2

Erlangen (1775)

Paed.th. 1318-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762739-6
VD18 12733857-001